This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

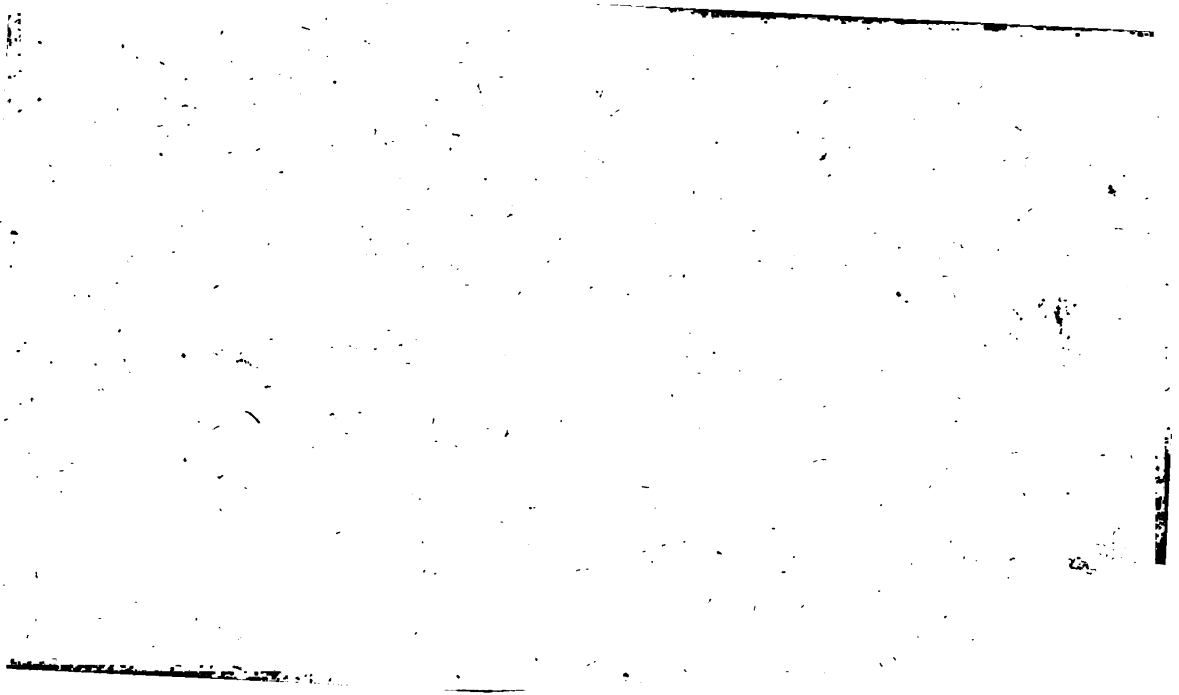
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX K2UA Q

PATRICK GRANT III
IN MEMORY OF
CLASS OF 1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE RI
TAS
THE GIFT OF HIS WIFE
MARIE DISSTON GRANT
1886 1927



NEKROLOG

AUF DAS JAHR

1792.

Enthaltend

Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in dieſem Jahre verſtorbener Perſonen.

Geſammelt

von

Friedrich Schlichtegroll.

Dritter Jahrgang.

Erſter Band.

Πολλοὶ
Μεμνήσονται, κἀλλοι ἐι τι ποιήσω.
PIND.

GOTHA,
bey JUSTUS PERTHES
1793.

Δ

Ger 11760.30(3, pt.1)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
Jul 1966

Grant

DER

DURCHLAUCHTIGSTEN

HERZOGINN

CHARLOTTE AMALIE

ZU SACHSEN-GOTHA

DER VEREHRUNGSWÜRDIGEN FÜRSTINN

MEINES GLÜCKLICHEN

VATERLANDES

DER ERHABENEN FREUNDINN

DES EDLEN UND GUTEN

UNTER DEN MENSCHEN

IN

UNTERTHÄNIGKEIT

GEWIDMET

VON

DEM VERFASSER

Den 11. Jul.

Felix Joh. Albr. Mylius,

Fürſtlich Schwarzburg-Sondershäuſiſcher Hof- und Conſiſtorial-Rath.

Bey mannichfaltigen Talenten und bey einem nicht zweifelhaften Berufe, ſich einen gröſsern Wirkungskreis in Geſchäften oder einen Nahmen in unſerer Literatur zu machen, ſtrebte Mylius nur darnach, den Pflichten ſeines Amtes Genüge zu thun, wohlthätig für ſeinen Zirkel zu leben, und den Muſen aus reiner, uneigennütziger Anhänglichkeit zu opfern. Vielen wird daher ſein Nahme zuerſt bekannt geworden ſeyn, als vor einiger Zeit in einer unſrer Haupt-Zeitſchriften ſein Tod mit verdientem Ruhme angezeigt wurde.*) Was jene Anzeige wünſchte und hoffte, eine Nach-

*) Allg. d. Bibl. B. III. St. 1. S. 308.

Nachricht von dem Leben des verdienten Mannes, ſoll man hier mit Treue geliefert finden.

*

Seine Vaterſtadt war Regensburg, wo er 1717 geboren wurde. Sein Vater, ein Rechtsgelehrter, Rathsherr der Stadt und Bevollmächtigter verſchiedener Reichsſtädte, lieſs ihn auf dem ſogenannten poetiſchen Gymnaſium in Regensburg unterrichten, einer Schule, die ſich immer durch eine gute Einrichtung ausgezeichnet hat, und wo noch jetzt unter der Leitung des rühmlich bekannten Prof. Oſtertag die Söhne der erſten Geſandten in Regensburg Unterricht bekommen. Hier legte er den erſten Grund zu ſeinen humaniſtiſchen Kenntniſſen um ſo feſter, da ſein Vater, der ihn beſtändig um ſich hatte, ihm ſelbſt Unterricht im Lateiniſchen gab, und ſo viel mit ihm in dieſer Sprache redete, daſs ſie faſt ſeine Mutterſprache wurde, und er in Verlegenheit gerieth, wenn er einen Deutſchen Aufſatz oder Brief ſchreiben ſollte. Dieſes brachte ihm den Vortheil, daſs er ſich ſowohl von der eigenthümlichen Ausſprache, als auch von den Provinzialismen, durch die ſich das Deutſche in der dortigen Gegend auszeichnet, frey erhielt, ſo daſs es auch dem ſchärfſten Beobachter nicht gelang, ihm an ſeiner Sprache ſeinen Geburtsort abzumerken.

Mylius

Mylius zeigte, wie die meiſten guten Köpfe, ſehr früh Neigung und Anlage zur Dichtkunſt; aber ſein Parnaſs lag in Latium. Erſt in ſeinen männlichen Jahren erſchienen ihm auch die Deutſchen Muſen. Er that ſich unter den Gymnaſiaſten ſo hervor, daſs er bey öffentlichen Uebungen oft den Preis erhielt, und in ſeiner nachgelaſſenen Bibliothek, finden ſich noch mehrere Bücher, die ſolche Beweiſe ſeines rühmlichen Jugendfleiſses ſind. Im ſechszehnten Jahre verlor er ſeinen Vater, aber anſehnliche Familienſtipendien ſetzten ihn dennoch in den Stand, acht Jahre auf den Univerſitäten Altdorf und Jena mit Erlernung der Rechtswiſſenſchaft zuzubringen, nach welcher Zeit er wieder in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte.

Hier wollte ihm aber das Glück nicht lächeln, und er ſuchte alſo durch den bekannten Grafen Gotter, mit dem er in einiger Verbindung ſtand, eine Auditeurſtelle bey einem Preuſsiſchen Regimente zu erhalten. Man machte ihm auch in der That Hoffnung dazu, und nun entſchloſs er ſich von Regensburg gerade nach Berlin zu gehen. Er reiſste über Sondershauſen, um ſich dem dortigen Fürſten, der mit ſeinen Aeltern bekannt war, zu zeigen, und vielleicht in deſſen Dienſten einen Platz zu erhalten. Zwar fand ſich jezt

nicht gleich eine Gelegenheit zu seiner Anstellung; doch machte ihm der Fürst Hoffnung auf die Zukunft, und both ihm einstweilen die freye Advocatur in seinem Lande an. Ein Universitätsfreund, der D. Scheller in Tennstädt, und eine neue interessante Bekanntschaft, die er an dem Stadtsyndikus Hazky in Greussen machte, gaben diesem Antrage des Fürsten bey Mylius das Uebergewicht über die Erwartungen im Preussischen Dienst, und er liess sich wirklich als Advocat in Greussen nieder.

Dieses Geschäft wurde so einträglich für ihn, und gab ihm bey dem durch seine Kenntnisse und Rechtschaffenheit rühmlich erworbenen Nahmen bald so viel zu thun, dass er sein bequemes Auskommen dadurch fand. Er gewann unter andern einen Rechtshandel, wobey er seinen edlen Charakter so sichtbar zeigte, dass die nachherige Wittwe seines Gegners ihn zu ihrem Vormund erwählte. Unter den Papieren desselben fanden sich Acten, die eine Familienangelegenheit des Prinzen August zu Ebeleben, des Bruders des damahls regierenden Fürsten Heinrich zu Sondershausen, betrafen, und die Mylius demselben ohne Nachtheil seiner Clientinn mittheilen konnte. Dieser Umstand brachte ihn in die Bekanntschaft des Prinzen, der ihm auch

bald

bald darauf ſeine Hochachtung und ſein Zutrauen dadurch bezeigte, daſs er ihn zum Secretär und Begleiter ſeiner beyden Prinzen ernannte, als er ſie 1749. auf das Collegium Carolinum nach Braunſchweig ſchickte.

Dieſe Stadt, die ſich durch einen glänzenden Hof, guten Geſchmack und die noch junge, aber vortreffliche und wenig Nebenbuhlerinnen habende Erziehungsanſtalt ſo vortheilhaft auszeichnete, gab dem für alles Gute empfänglichen Mylius ſeine letzte Ausbildung. Was kann uns erwünſchter ſeyn, als in den Jahren, wo die Beurtheilungskraft ihre Reife hat, wo unſere Neigungen für dieſes oder jenes Fach entſchieden ſind, wo wir den beſten Gebrauch der Mittel zur Erreichung unſers Endzweeks kennen, und den Werth der Zeit und Gelegenheit zu ſchätzen wiſſen, — als in dieſen Jahren noch einige Zeit, frey von den Bürden eines wirklichen Amtes, ſeiner Ausbildung und möglichen Vollendung widmen zu können. So war es gröſstentheils bey Griechen und Römern, die bis in ihr Alter zu lernen ſich nicht ſchämten, anſtatt daſs man in unſern Tagen bey dem Drängen nach einem Aemtchen in dem Zeitpunkte aufhört zu lernen, wo man eben den Grad von Ueberlegung erreicht hat, das eigentliche Studiren der ernſthaftern Wiſſenſchaften mit Nutzen anfangen.

gen zu können; wovon jedoch, zur Ehre der neueren Zeit, ſelbſt in groſsen Königsſtädten jetzt immer mehr Ausnahmen vorkommen. — Die Nahmen eines Jeruſalem, Ebert, Gärtner, Zacharia und Schmidt, welche die Deutſche Literaturgeſchichte niemahls untergehen laſſen wird, zogen viele begüterte Jünglinge nach Braunſchweig, und Mylius, der es ſo ſehr verdiente, in den Umgang und die Freundſchaft mit jenen würdigen Männern aufgenommen zu werden, gewann nun erſt Liebe zu ſeiner vaterländiſchen Sprache, ſo wie er immer mehr in ihr Heiligthum eingeführt ward. Was für eine Richtung dieſer Umgang ſeinem Geiſte und ſeinem Geſchmacke gab, davon zeugen ſeine ſpäter verfertigten Deutſchen Gedichte und Aufſätze, und ſein ganzes Leben hindurch hat er ſich mit Entzücken und Dankbarkeit der in Braunſchweig verlebten Jahre erinnert.

Ein paar Jahre nach ſeiner Zurückkunft mit den beyden Prinzen kam der ältere von ihnen, Chriſtian Günther, (1758) zur Regierung, und gab ihm ſogleich durch die Ernennung zum Hof- und Conſiſtorial-Rath einen Beweis ſeiner Zufriedenheit und Dankbarkeit. Unter den übrigen Pflichten, die ihm dieſe Stelle auferlegte, gehörte es mit zu ſeinen Amtsverrichtungen, den in Sonders-

hauſen

hauſen jährlich wechſelnden Stadtmagiſtrat jedes Mahl einzuführen, und im Nahmen des Fürſten von demſelben den Handſchlag anzunehmen. Dieſe Feyerlichkeit wird immer von einer Anrede des fürſtlichen Commiſſars an den Stadtrath und die Bürgerſchaft begleitet, und da war es intereſſant zu ſehen, von wie vielen neuen Seiten ſein reichhaltiges Talent einen ſo oft behandelten Gegenſtand zu faſſen, und ihn immer wieder aus andern Geſichtspunkten zu zeigen wuſste. Dieſe Mannichfaltigkeit in der Darſtellung, verbunden mit ſeiner in der That ungemeinen körperlichen Beredſamkeit und guten Declamation, ſo wie das Feuer, womit er gewöhnlich ſprach und handelte, machten daher eine Ceremonie, die wegen ihrer öftern Wiederhohlung ſo leicht bedeutungslos werden konnte, immer wieder anziehend und neu.

Mylius hatte im Jahre 1760 das Vergnügen, einen alten Freund, den Oberhofprediger Nikolaus Dietrich Giſeke zu Quedlinburg als Superintendent nach Sondershauſen berufen zu ſehen, eben den Giſeke, der unter den frühen Beförderern des guten Geſchmacks in der Deutſchen Literatur ſteht, und deſſen Andenken wir ſchon ehren würden, wenn wir ſeinen Nahmen auch bloſs aus Klopſtocks Oden kennten. Die Freundſchaft, die My-

lius ehemals zu Braunſchweig mit ihm errichtet hatte, wuchs nun, durch öftern Umgang und herzliche Vertraulichkeit gepflegt, zum feſten und ſchattenden Baume empor, und ward, was ächte Freundſchaft immer werden muſs — noch zum Segen für Giſekens Hinterlaſſene. Denn nur fünf Jahre dauerte das Glück, das beyden Freunden durch wechſelſeitigen Freundſchaftsgenuſs zu Theil ward. Schon 1765 verlor Mylius ſeinen Giſeke durch den Tod *), und von dem Augenblicke an bis zu ſeinem eignen Tode gab er der hinterlaſſenen Wittwe des ihm werthen Verſtorbenen ein Jahrgeld, welches im Verhältniſſe mit ſeiner eignen Einnahme und mit ſeinen geringen Vermögensumſtänden in der That ſehr anſehnlich war. Vorzüglich dieſe Unterſtützung war es, welche eine Mutter von fünf Kindern in den Stand ſetzte, ſie zu erziehen und den Verluſt eines geliebten, ihr ſehr früh entriſſenen Mannes zu ertragen. Hiermit

*) Ein Rec. in der A. L. Z. 1793. St. 222. S. 251. ſagt unrichtig, Giſeke ſey 1767 geſtorben. Auch iſt es unrichtig, wenn Adelung in den Supplementen zum Jöcher ſagt, Giſeke ſey nur zwey Jahre in Sondershauſen geweſen. — Wer bey dieſen Berichtigungen lächeln ſollte, den erinnere ich an den wahren Ausſpruch, daſs keine Unrichtigkeit in der Literärgeſchichte eine unbedeutende Kleinigkeit iſt.

mit noch nicht zufrieden, erleichterte der edle Mann ihren vier Söhnen den Aufenthalt auf der Universität mit einer Freygebigkeit, die, man muſs es wiederhohlen, bey seinen Umständen ausserordentlich war.

Eine so ausgezeichnete Wohlthätigkeit, die von ihrem Bedürfnisse, nicht aber von einem ungemessenen und entbehrlichen Ueberflusse hergiebt, und eine so ausdauernde Grosmuth, die noch fortwährt, nachdem die ersten, halb unwillkührlichen Aufwallungen längst verschwunden sind, erregt mit Recht unsere Aufmerksamkeit; sollte sie aber etwa noch besondere Gründe gehabt haben, und sollte sie am Werthe verlieren, wenn man diese Gründe aufstellte? Mylius Wohlthätigkeit gegen die Hinterlassenen seines Freundes hatte noch besondere Gründe; man urtheile aber, ob sie an ihrem Werthe verliert, wenn man diese Gründe kennt.

Giseke erhielt zwey Jahre vor seinem Tode einen Ruf nach Frankfurt a. M. als Senior. Mylius wendete alles an, die Bewegungsgründe, die seinen Freund von der Annahme einer so einträglichen Stelle abhalten konnten, in das stärkste Licht zu setzen, um nicht den zu verlieren, dessen freundschaftlicher Umgang ihm über alles werth

war. Wie weit der sehnliche Wunsch, seinen Freund bey sich zu behalten, jenen Bewegungsgründen wirklich ein stärkeres Gewicht gab, läßt sich nicht bestimmen; genug, Mylius glaubte, daß er durch sein Abrathen mit dazu beygetragen habe, daß Giseke jenen ehrenvollen und vortheilhaften Ruf ausschlug; und so sah sich der gewissenhafte Mann nun als eine Mitursache an, daß die nachgelassene Familie seines Freundes der Unterstützung und der Vortheile beraubt sey, die ihr aus der Annahme der Stelle zugeflossen seyn würden.

War nun seine Freygebigkeit gegen jene Familie weniger edel und lobenswerth, weil sie vorzüglich durch diese Betrachtungen bewirkt wurde, und weil er in einem gewissen Betracht dazu verpflichtet war? Die zarte Gewissenhaftigkeit, die aus diesem Falle hervorleuchtet, die auf ein festes moralisches System schliessen läßt, und durch welche eben deswegen eine so selten gefundene, lang fortdauernde Wohlthätigkeit bewirkt wurde, ist ganz unstreitig mehr werth, als wenn er aus bloßer Neigung, ohne dazu einen für ihn verpflichtenden Grund zu haben, so gehandelt hätte. Redlicher Mann! Dein Andenken muß allen Menschen, denen deine Handlung bekannt wird, noch schätzbarer, deine Asche

muß

muſs den Kindern deines Freundes noch heiliger ſeyn, da ſie wiſſen, daſs du nach Grundſätzen, und nicht nach bloſser Empfindung, die ſo oft nur Weichlichkeit iſt, ſo handelteſt! Wie Viele würden ſich im ähnlichen Falle mit dem Gedanken getröſtet haben, ſie hätten doch nach ihrer beſten Einſicht gerathen, und die unvermutheten Folgen davon könnten ihnen nicht zugerechnet werden.

Eine ſolche Seele voll zarten Gefühls für Recht und Pflicht hat ſchon in ſich und in ihrer ſtillen und ſtrengen Tugendübung Lohn genug. Indeſs verſagte das Schickſal dieſem edlen Wohlthäter auch die ſüſseſte äuſsere Belohnung nicht, die ihm für ſeine Handlung zu Theil werden konnte. Die Wittwe ſeines Freundes, deren Schmerz und Erziehungsſorgen er milderte, und die Söhne deſſelben, die durch ſeine Unterſtützung den Weg ihrer Ausbildung fröhlicher gingen, und nun zu geachteten Männern gereift ſind, ehrten ihn im Leben mit lauterer, tiefempfundener Dankbarkeit; und nun nach ſeinem Tode erzählen ſie es noch gern und mit gerührtem Herzen, was für einen ſeltenen Beweis ächter Freundestreue und edler Gewiſſenhaftigkeit der rechtſchaffene Verſtorbene an ihnen abgelegt hat.

Doch

Doch nicht blos auf Eine Familie schränkten sich seine wohlthätigen Neigungen ein. Eine, mehrere Jahre vor ihm verstorbene, Schwester war lange mit ihrem Manne ebenfalls der Gegenstand derselben. Auch andere entferntere Verwandten wurden von ihm unterstützt. Nur Sparsamkeit und Aufopferung mancher Bequemlichkeiten setzten ihn bey seiner mäfsigen Einnahme in den Stand, seines Wohlthätigkeit nicht engere Gränzen ziehen zu müssen. Hart gegen sich selbst, und genügsam, wie er war, versagte er sich Manches, was Andere sich auf Kosten wesentlicher Pflichten erkaufen, und von der Welt dabey geehrt werden. Seine strenge häusliche Ordnung wurde ihm sogar oft als Kargheit angerechnet, und zu Spöttereyen benutzt. Wie mag dann wohl dieser im Zusammenhang gut handelnde Mann in der Stille gelächelt haben, wenn dergleichen unpassende Urtheile und Spöttereyen ihm zu Ohren gekommen waren! Und so geht es oft im Leben! Wie manches Mahl würde falscher Witz oder müfsige Schmähsucht verstummen, und sich in Bewunderung verwandeln, wenn es ihr vergönnt würde, plötzlich einen Blick in das Innere desjenigen zu thun, der so eben der Gegenstand ihres Spottes war!

Die Menschen eher für gut, als für böse zu halten, war ein Hauptzug seines Charakters.

ters. Selbſt immer gut denkend und handelnd, traute er leicht andern eine ähnliche Geſinnungsart zu. Ihn zu einer nachtheiligen Meinung von Jemand zu bringen, hielt ſehr viel ſchwerer, als ihn zu Jemandes Vortheil einzunehmen. In dieſer Rückſicht paſste Mylius wirklich nicht ganz für ein Zeitalter, wo Herzensgüte mit immer wachſamer Klugheit verbunden ſeyn muſs, wenn ſie nicht oft unrecht angewendet ſeyn ſoll. Oft iſt ſein Vertrauen auf Andere gemiſsbraucht worden; aber unbefangene Gutmüthigkeit war zu ſehr in ſeinen Charakter verwebt, als daſs ſie durch mehrere bittere Erfahrungen aus demſelben hätte vertilgt werden können. In Schwäche artete dieſs indeſs nicht aus; Fehler des Charakters konnten ihn aufbringen und ſeinen ganzen Unwillen erregen; aber er haſste deshalb ſelbſt den Böſen nicht; er verachtete ihn nur, und ſtrafte ihn einzig dadurch, daſs er alle Gemeinſchaft mit ihm aufhob. So oft er auch hintergangen und getäuſcht worden war, ſo wuſste ſein Herz doch nichts von Rache; er wollte mit ſolchen Leuten nur nichts weiter zu thun haben und lieſs ſelbſt ihre Briefe unerbrochen liegen.

Die lächerlichen Seiten mancher Abderiten entgingen ihm nicht, und oft beluſtigte er ſich an dieſem zahlreichen Geſchlechte. Er verzieh

verzieh ihnen ihre Thorheiten, aber er lachte über sie, und dieſs konnten ſie ihm häufig nicht vergeben. Lieber und leichter bemerkte er indeſs alles Gute, was er bey Menſchen fand, und wuſste es zu ſchätzen. Auch in Werken der Kunſt und Literatur entging ihm das Fehlerhafte leichter als das Gute. Gern und mit Wärme lobte er alles, was ihm Beyfallswerth ſchien; aber eben, weil ſein Lob oft etwas zu allgemein und warm war, gab er dadurch, nicht ohne ſeine Schuld, Gelegenheit, daſs man den Nachdruck ſeiner Urtheile auch in andern Fällen zu ſchwächen ſuchte.

Mylius erfuhr, was auch ſchon Cicero von dem Nutzen und der Annehmlichkeit der Wiſſenſchaften ſagt; ſein Geſchmack an denſelben und vorzüglich ſeine Neigung zur Dichtkunſt, machten ihn unabhängig, verſüſsten ſeine Tage und gaben den durchwachten Nächten Flügel. Die frühe Entwickelung ſeiner Dichteranlagen und die Reichhaltigkeit ſeines Geiſtes lieſsen viele Früchte deſſelben erwarten. Er ſchrieb aber in ſeinen reifern Jahren wenig und langſam, und ſowohl ſein feines Gefühl für den ihm erreichbaren Grad der Vollendung, als auch Achtung für das Publicum, gaben ihm immer wieder die Feile in die Hand, um noch an ſeinen Arbeiten zu beſſern. Mehrere ſeiner Gedichte, ernſthaften

haften und komiſchen Inhalts, ſind ſeinen literäriſchen Freunden immer ſehr werth geweſen, und beſonders erinnern ſie ſich mit Vergnügen eines philoſophiſchen Gedichtes von ihm, Aberglauben und Unglauben betitelt. Man hat aber weder dieſes Stück, noch andere eigene Arbeiten unter ſeiner Verlaſſenſchaft gefunden, und es iſt wahrſcheinlich, daſs er ſie verbrannt hat, weil er ſie dem neuern Geſchmacke nicht angemeſſen fand. Er hatte dieſe Strenge gegen ſich ſelbſt von ſeinem, kurz vor ihm verſtorbenen, Freunde Gärtner in Braunſchweig angenommen, der bey der Durchſicht ſeiner eigenen noch ungedruckten Poeſien auch jedes Mahl einen Theil davon mit kritiſcher Strenge vernichtete, bis er einige Jahre vor ſeinem Tode noch den letzten übrig gebliebenen Reſt auch dem Feuer übergab. *)

Diejenige Arbeit, welche die meiſten ſeiner, von Amtsgeſchäften freyen Stunden ausfüllte, war das Ueberſetzen Römiſcher Dichter, und ſo blieb er denn hierin der in der früheſten Jugend erhaltenen Geiſtesrichtung getreu. Man muſs erſtaunen, wenn man die Menge ſeiner Arbeiten in dieſem Fache überſieht, und dadurch einen Blick in die

*) S. Gärtners Leben im Nekrolog 1791. B. 1. S. 42.

die Thätigkeit und den Eifer des Mannes thut, die er bey ſo weniger Aufmunterung in ſeiner Lage dadurch bezeugte. Virgils Eklogen, deſſen Gedicht vom Landbau und die Aeneide, Ovids Verwandlungen, Horazens Satyren und die Epiſtel an die Piſonen, endlich auch Juvenal und Perſius ſind von ihm in Hexametern überſetzt gefunden worden. Wenn er, aus Proben zu ſchlieſsen, dieſer im Deutſchen ſo miſslichen Versart nicht den Wohlklang und das Gedrängte gegeben hat, das die Kritik von ihr fordert: ſo macht es ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften doch ſicher viele Ehre, daſs er aus uneigennützigen Abſichten Werke von ſo langem Athem unternahm und ausführte. Wäre bey uns noch die Sitte, wie bey den Alten, wo die Dichter ihre Arbeiten ſelbſt vorlaſen und dem Inhalte durch körperliche Beredtſamkeit zu Hülfe kamen, ſo würden ſeine Poeſien einen lebhaften Beyfall erhalten haben, indem er das, was ihnen an innerem Gehalte zuweilen abgehen mochte, durch ſeine richtige, dem Gegenſtand ſich immer getreu anſchmiegende Declamation zu erſetzen verſtand. — Wie manchem Verfaſſer flüchtiger gedruckter Ueberſetzungen der Alten, an denen unſere Literatur nichts weniger als arm iſt, mag übrigens wohl bey der Betrachtung dieſes geräuſchloſen kritiſchen Fleiſses das Gewiſſen ſchlagen müſſen!

In

In der Unterhaltung war er lebhaft, anziehend und reichhaltig. Sein munterer Geiſt wuſste ſich in alles, ſelbſt, wenn es ſeyn muſste, in ein Geſpräch von Wirthſchaftsſachen und von der Küche zu finden. Freylich konnte er auch wieder Stundenlang ſchweigend da ſitzen, und ſich, wenn alle Fäden des Geſprächs bey ſeinem Geſellſchafter gleich wieder abriſſen, mit ſeinem eignen Gedankenvorrathe beſchäftigen; er hieſs deſswegen oft zerſtreut; aber dieſe Zerſtreuung war gewöhnlich kein ſchmeichelhaftes Zeugniſs von der Ausbildung der Perſonen, in deren Geſellſchaft ſie ihn befiel.

"In allen Stücken, pflegte Mylius zu ſagen, habe ich Glück gehabt; nur bey den Weibern nicht." Dieſs war buchſtäblich und faſt in allen Verhältniſſen wahr, in welchen man mit dieſem Geſchlechte ſeyn kann. Er iſt niemahls verheirathet geweſen; mehrmahls wurden ſeine Abſichten und Plane dieſer Art vereitelt, und ſo war ſein Alter einſam und traurig. Er empfand bey abnehmenden Kräften alle mit dem einförmigen Leben eines Unverehlichten gewöhnlich verbundenen Beſchwerden, und muſste die Wartung und ſorgfältige Pflege einer liebenden Gattinn und guter Kinder entbehren, eine Pflege, die allein in jenen Jahren alle Wünſche des menſch-

lichen Herzens ausfüllt, allein seine Bedürfnisse befriedigt und nur selten durch etwas anders ersetzt werden kann. Vielleicht ist ihm dieses Entbehren durch den Gedanken erleichtert worden, dafs er dadurch eher in den Stand gesetzt wurde, seine grofse Neigung zur wohlthätigen Unterstützung Anderer zu befriedigen. Seinem Ende ging eine lange Kränklichkeit voraus. —

Wird dein Geist nicht zürnen, du edler, still-thätiger Mann, dafs man nun, nachdem du selbst nicht mehr unter uns bist, deinen Nahmen der Welt genannt und ihn der Verborgenheit entzogen hat, die du hier so geflissentlich suchtest? Aber deine Redlichkeit, deine Freundestreue, deine Gewissenhaftigkeit, der Eifer, mit dem du, von aller Eitelkeit entfernt, aus reiner Anhänglichkeit den Musen dientest, dieſs alles wird, wenn wir es uns einander erzählen, unsern Sinn für strenge Rechtschaffenheit und Grofsmuth stärken, deine musterhafte Tugend und Thätigkeit wird, indem wir sie betrachten, auf uns selbst zurück wirken und uns veredeln, so wie das Morgenroth dem Angesichte dessen sein sanftes Licht mittheilt, der es betrachtet. Nein, du wirst nicht zürnen, edler Geist!

Den

Den 26. Novbr.

Heinrich Johann von Kerens,

Bischof zu St. Pölten und apostolischer Vicar der k. k. Kriegsheere.

Heinrich Johann v. Kerens ward zu Maſtricht im Jahre 1725 den 22ſten May aus einem patriziſchen Geſchlechte geboren, und trat nach einem guten in der Humanität gelegten Grunde in die Geſellſchaft Jeſu. Seine beiden Probjahre, von welchen man ihn nachher oft ſagen hörte, ſie wären die vergnügteſten ſeines Lebens geweſen, hielt er in Mecheln aus, lag dann, nach der Jeſuiten Gewohnheit, noch ein Jahr den ſchönen Wiſſenſchaften, und drey Jahre der Philoſophie ob, und ſo reifte er zu dem Lehramte der Gymnaſialklaſſen. Die Hauptſtadt Brüſſel war der Ort, wo ſich ſeine vortrefflichen Eigenſchaften entwickelten, und nichts bewies mehr, mit welchem Vortheile der Jugend, mit welcher Zufriedenheit der Stadt, und ſeiner Vorgeſetzten dieſes geſchah, als, daſs er den Unterricht an eben dem Orte fünf Jahre hindurch fortſetzen muſste. Nach dieſen fünf Jahren ſollte aus dem Lehrer ein Schüler der Theologie werden. Die Flandriſche Provinz der Geſellſchaft, zu welcher er bisher

 gehörte,

gehörte, war durch die damahligen Kriege an ihren Gütern so beschädiget worden, dass sie sich gezwungen sah, von andern Provinzen ebenderselben Herrschaft auf einige Zeit Unterstützung zu begehren. Diese Unterstützung bestand in dem, dass die Oesterreichische und die Böhmische Provinz einige der jungen Flandrischen Religiosen unentgeldlich übernahm, sie auf ihren Universitäten die Gottesgelahrtheit hören liess, und dann als schon brauchbare Arbeiter ihrem Vaterlande zurückschandte.

Unter diesen war Kerens. Allein die Vorsicht hatte für ihn einen andern Plan. Er kam nach der Universität Olmütz in Mähren, den vierjährigen Curs der Theologie zu machen, und an dessen Ende zum Priester geweihet zu werden. So, wie er alles mit ganzer Verwendung angriff, geschah es auch hier; da er aber zugleich das Geheimniss der Zeitökonomie in hohem Grade besass, blieb ihm immer noch manche Stunde zu nützlichen Seitenbeschäftigungen übrig. Es lebte damahls in Olmütz Graf Franz Gregor v. Giannini, ein gelehrter Domherr, dessen sehr vernünftige und standesmässige Freude eine zahlreiche Bibliothek war, die er mit Einsicht und Geschmack gesammelt hatte. Giannini traf mit unserm Theologen zusammen, und gewann bald den jungen, gabenvollen, wissbegierigen

gierigen Mann so lieb, dafs er ihm nicht nur einen eigenen Schlüssel zu seiner Bibliothek, sondern auch die Erlaubniss gab, welche Bücher er immer wollte, mit sich nach Hause zu nehmen. Hier legte nun Kerens den Grund zur Polyhistorie, auf welchem er, so lang er lebte, fortgebauet hat. Bekannt mit der alten classischen Literatur von der Zeit seines humanistischen Lehramtes her, verbreitete er sich jetzt unterstützt von dem richtigen Beobachtungsgeiste und dem glücklichsten Gedächtnisse über die neuere, und machte sich mit den vorzüglichsten Schriftstellern über Kirchen- und Profan-Geschichte, Natur- und Völker-Recht, Moral und Politik bekannt. So war er im Begriffe seine theologische Laufbahn zu enden, als der gelehrte Oesterreichische Jesuit Joseph Franz, den die Kaiserinn Königinn gesandt hatte, die Verhältnisse des Maafses und Gewichtes in Böhmen und Mähren zu berichtigen, in Olmütz eintraf. Kerens vertheidigte eben seine letzten theologischen Sätze. Franz wohnte dieser öffentlichen akademischen Handlung bey, und das Benehmen des Defendenten erregte seine Aufmerksamkeit so, dafs er bey seiner Zurückkunft nach Wien dem Vorsteher der adelichen Theresianischen Academie, Mathias Pock, entdeckte, er habe in Olmütz einen Fund gethan, der diesem berühmten Institute in mehr

als einer Abſicht vortheilhaft werden könnte. Es war weiter nichts vonnöthen, dieſen ehrwürdigen Greiſs, dem an tüchtigen Mitarbeitern alles gelegen war, dahin zu vermögen, daſs er bey den Ordensobern um Kerens anhielt. Noch ſollte dieſer ſein Vaterland nicht wiederſehen. Die Obern willigten ein, und er erſchien im Jahr 1754 am Thereſianum.

Dieſes von der unvergeſslichen Maria Thereſia im Jahr 1746 geſtiftete Erziehungshaus war nicht allein ein Sammelplatz zahlreicher in- und ausländiſcher adelicher Jünglinge von 10 bis 20 Jahren, ſondern auch gelehrter und geſchickter Männer, die ſich mit dem Lehr- und Bildungsweſen nach ihrem Berufe beſchäftigten. Unſer Fremder gewann ſich bald die einen durch ſein munteres Betragen, und die andern durch ſeinen erbaulichen, kenntniſsreichen Umgang. Es wurde ihm zuerſt nebſt der Privataufſicht über zwey junge Edelleute der Unterricht in der franzöſiſchen Sprache und dann das Lehramt der philoſophiſchen Moral und der Univerſalgeſchichte aufgetragen. Sein unſträflicher Wandel, ſein einnehmendes Weſen, das Beyſpiel ſeiner Arbeitſamkeit, ſeine Lehrart machte ihn ſeinen Zuhörern ſchätzbar, die er auch auſser den Leſeſtunden auf ihren Zimmern beſuchte, zur Lectüre reizte und in derſelben leitete.

Es

Es ist zu bedauern, wenn grosse Schriftstellergaben unbenutzt bleiben; allein wenn ihnen gewisse andere Gaben beygemischet sind, mag es zuweilen für das gemeine Beste vortheilhafter werden. Es giebt Lagen und Auftritte in der Welt, zu denen der beste Schriftsteller weder Geschick noch Muth in sich fühlet; sie sind unvermeidlich, sie sind von wichtigen Folgen. Sollte man nun wünschen, dass der Gelehrte, der sich in denselben mit Würde, mit Ehre, mit Gemeinnutzen zeiget, lieber dafür in einer stillen Ecke Bücher geschrieben hätte? Kerens würde sich ungezweifelt auf der schriftstellerischen Bahn ausgezeichnet haben; allein Gegenwart des Geistes, bescheiden-thätiger Muth, Kunst die Gemüther zu lenken, ungezwungene, fliessende Beredtsamkeit berechtigten ihn zu einem andern Wirkungskreise. Wir haben nichts von ihm gedruckt, als einen *Discours Historique sur ce, qui s'est passé en Europe depuis 1450 jusqu'a 1500. Wien bey Schulz 1762. 4.*) Er musste, nach den akademischen Hausgesetzen, öfters verschiedene Zöglinge zu ihren Eltern und Verwandten, oder in andere adeliche Häuser

 beglei-

*) Ins Deutsche übers. von Jos. v. Retzer (1776) der als Schriftsteller, Dichter und Literator rühmlich bekannt ist; er genoss als Oesterreichisches Ständisches Mitglied vom J. 1762 bis 1774. den literarischen Unterricht am Theresianum.

begleiten. Sein Betragen machte aufmerkſam, man ſuchte ſeine Bekanntſchaft, man lud ihn wieder, und fand ſich jedesmahl durch ſeinen Umgang angenehm belohnt. Der Ruf von ſeinen Gaben erreichte bald das Ohr M. Thereſiens. Sie lieſs ihn ſich vorſtellen, und ihr durchdringender Geiſt fand nach einigen Unterredungen dem Manne ſeinen Platz. Der Vorſteher des Thereſianums, Mathias Pock, hatte bereits ein hohes Alter erreicht; Kerens ſollte ſein Nachfolger ſeyn. Der kluge Mann fühlte die Schwere dieſer Bürde, noch eher, als er ſie auf ſeinen Schultern hatte. Die Wichtigkeit des Erziehungsgeſchäftes eines groſsen Theils des jungen Adels der Monarchie, die Verſchiedenheit der Meinungen über dieſes Geſchäft, Verantwortlichkeiten aller Art, und dabey die Nothwendigkeit vieles durch Anderer Augen zu ſehen, durch Anderer Hände zu thun, er, ein Fremder, er, das Mitglied einer Geſellſchaft, welcher es ſo wenig jemahls an Miſsgünſtigen, als an geſchickten Männern fehlte — Alles dieſes thürmte ſich vor ſeinem Geiſte auf. Vergebens! Im Maymonathe 1760 fand er ſich an der Spitze eines Inſtitutes, das über anderthalbhundert Zöglinge aus fürſtlichem, gräflichem, freyherrlichem, ritterlichem Geſchlechte, über funfzig Lehrer und Erzieher ſamt einer verhältniſsmäſsigen Dienerſchaft zählte.

Drey

Drey Gegenſtände hatte er nun vor ſich: gottesfürchtige, chriſtliche Erziehung, wiſſenſchaftlichen Unterricht, kluge Verwaltung des Hauſes. Und in vollem Vertrauen auf Gott und den Schutz ſeiner Fürſtinn zeigte er ſich allen dreyen gewachſen. Seine erſte Sorge ging dahin, Mitarbeiter am Inſtitute zu haben, welche der Jugend Religion und Sitten eben ſo eifrig mit ihrem Wandel, als mit dem mündlichen Zuſpruche einflöſsten. Vielfältig legte er ihnen ihre Pflicht dringend an das Herz, und lieſs für ſie nebſt der Tagesordnung des Hauſes eine von ihm verfaſste *Inſtructio* oder Vorſchrift zu Tyrnau 4. drucken. Er kannte die tüchtigern bald, und die Ordensobern bothen ihm gerne die Hand, wenn er eine Veränderung zu treffen für nöthig erachtete. Überhaupt muſsten ihm die Eltern die Wahl der Erzieher für ihre Kinder überlaſſen, welches er als ein Hauptmittel, Gleichförmigkeit und Ordnung in der Akademie zu erhalten, anſah. Den katechetiſchen ſowohl, als den homiletiſchen Religionsvortrag, öffentliche Andachtsübungen, und Gebrauch der Sacramente betrieb er ſorgfältig, und wohnte, ſo oft es ſeyn konnte, dem Gottesdienſte der Jugend ſelbſt bey. Über die Reinigkeit der Sitten muſste unabläſsig gewacht, Verderbniſſen, von welchen manche der neueren Pädagogen viel zu laut ſprechen, in der behutſamſten

Stille entgegen gearbeitet, und Vergehen eben so vorsichtig bestraft werden. Kerens hielt ein gottergebenes und reines Herz für das empfänglichste in Absicht auf den wissenschaftlichen Unterricht, und dieser Unterricht war seine zweyte Hauptsorge.

Der Adel sollte die Wissenschaften unterstützen. Wie wird ers, ohne sie zu kennen, zu lieben? Er sollte dem Staate in den wichtigsten Aemtern dienen. Wie kann ers, ohne dazu vorbereitet zu seyn? Das Theresianum war angelegt, mit der Jugend von den ersten Elementarkenntnissen zu beginnen, und mit der Rechtskunde nach allen ihren Zweigen zu enden. Wie sehr liefs sichs unser Vorsteher empfohlen seyn, jegliche Classe nicht etwa mit einem unsichern, hüpfenden Genie, sondern mit einem gründlichen, arbeitsamen, treuen Lehrer zu besetzen. Um einige zu nennen, da eben nicht jeder Gelehrte ein Schriftsteller seyn muss, einen Kramer im Staatsrechte, einen Khell in der Alterthumskunde, einen Hohenwart in der Völkergeschichte, einen Mako in der Philosophie und Mathematik, einen Mitterbacher in der Landwirthschaft, einen Schiffermüller in der Naturgeschichte, einen Izzo in der Baukunst, einen Denis und Burcard in den schönen Wissenschaften, einen Boujart

in

in der französischen Literatur. In der Mitte solcher Männer freute sich Kerens, mit diesen ging er über die fortschreitende Vervollkommenung des literarischen Unterrichts zu Rathe, diese ermunterte, ja von einigen kann man sagen, erweckte er. So hat es Denis in einem seiner Lieder schon lange bekannt:

Ha, sind auch deiner Liebe, mein Vaterland!
Die Lieder würdig, welche dir Sined singt,
O so vergiss es nie: Die Lieder
Bist du dem Oberdruiden schuldig.

Und zuletzt bey seinem Tode:

Henrico debes, si quid tibi protulit unquam
Te non indignum, Patria! Denisius.

Von den Lehrern verbreitete sich sein Eifer über die Schüler. Er besuchte sie nun versammelt in ihren Lehrstunden, nun einzeln auf ihren Zimmern, sprach ihnen Muth ein, lobte die fleissigern, machte den bequemern Vorwürfe, foderte jährlich mehr als einmahl alle zu öffentlichen Prüfungen auf, an deren Ende die Verdienteren der Humanitätsclassen kleine Geschenke erhielten, die Hörer der Philosophie und Rechte aber zu feyerlichen Vertheidigungen ihrer Sätze zugelassen wurden. Es fehlte zuweilen nicht an unwissenden, oder hämischen Splitterrichtern, die Lust hatten, diese Auftritte für Blendwerk

und

und Windbeuteley zu erklären; allein die Monarchinn war so wenig ihrer Meinung, dafs sie vielmahls die jungen Defendenten mit Gnadenketten und andern Wohlthaten belohnte, und Kerens kannte die Wirkung unterscheidender Ehrenzeichen, und den vielfachen Nutzen des öffentlichen Auftretens und Redens bey der Jugend zu gut, als dafs er sich irre machen liefs. Dafür hatte er aber auch das Vergnügen, nicht wenige, die so vor ihm aufgetreten waren, so geredet hatten, noch in seinem Leben mit den wichtigsten Würden im Staate und in der Kirche bekleidet zu sehen.

Man kann sich von dem vielumfassenden Geiste des Mannes einen Begriff machen, wenn man nun noch dazu nimmt, dafs auch ihm allein der Unterhalt und die Verwaltung der Einkünfte und Güter dieser volkreichen Akademie oblag. Die Stiftungsgüter derselben, und die Pensionen der Zöglinge waren verhältnifsweise mäfsig; Alles, was von Auswärtigen der Akademie diente, hinlänglich besoldet, die Tafel gut bestellt, das Haus von Jahr zu Jahr verschönert, der Garten mit den besten Früchten bereichert, die Reitbahn mit auserlesenen Pferden versehen, ein Landsitz in Ottakring unweit der Stadt angekauft, auf welchem die Jugend die Herbstferien fast eben so bequem als im Theresianum, zubringen konnte.

konnte. Alles dieſes thät Er, und als er das Rectorat abtrat, hinterließ er ſeinem Nachfolger 40,000 Gulden in der Caſſe. Nur ein Mann, wie er, der Alles ſelbſt angab, ſelbſt ſah, ſelbſt berechnete, konnte ſo was leiſten. Allein ſo ein Mann zog ſich auch die allgemeine Hochachtung zu. Beynahe kein Fremder ſchied von Wien, ohne das Thereſianum beſehen zu haben. Der Nahme dieſer Anſtalt blieb faſt nirgends in Europa unbekannt, und die groſse Stifterinn war mit ihrer Wahl ſo wohl zufrieden, daſs ſie unſerem Vorſteher mit ununterbrochener Huld zugethan blieb, in manchen Dingen ſeines Rathes pflegte, auf ſeine Fürbitte viele Gnaden verlieh, und endlich bedacht war, ſeine zehnjährigen der Monarchie geleiſteten Dienſte mit einer Infel zu belohnen, oder ſeinen Gaben ein neues Feld zu eröffnen.

Jm Jahr 1769 war das Bisthum zu Ruremunde in Geldern erlediget. Sie befahl ihrem Cabinets-Secretair dem Freyherrn von Nenny, den ſie nach Rom ſandte, von Clemens dem XIII. zu erwirken, daſs Kerens von der Verbindlichkeit ſeines Ordens, keine Kirchenwürde anzunehmen, losgeſprochen würde. Dieſes geſchah, und er wurde in der Kapelle des Thereſianums im Beyſeyn des ſämmtlichen gerührten Hauſes zum Biſchofe gewei-

geweihet. Die Rührung war gemiſcht: Freude über ſeine Erhöhung, Leid über den Verluſt eines geehrten und geliebten Vorſtehers, welches bey ſeinem nachmahligen Abſchiede nicht wenige Wangen netzte. Sein erhaltener Kirchſprengel lief in das Preuſsiſche, Holländiſche und Pfälziſche Gebieth, ein Umſtand, der ſeine Verwaltung gewiſs nicht erleichterte. Er berichtete ſeine Ernennung an die gedachten Höfe, und aus den erhaltenen Antworten ſah man, daſs ſie an keinen Unbekannten lauteten. Der Erfolg rechtfertigte die Erwartung. Untadelhafter Wandel, Erbaulichkeit in den heiligen Handlungen, lehrreicher, freundlicher Umgang mit ſeiner Geiſtlichkeit, wachſamer Eifer für ſeine Heerde, Beſuchung der Pfarren ohne Beſchwerde der Pfarrherren, nützliche Anordnungen, über welche noch heute feſt gehalten wird, friedfertiges Betragen gegen andere Religionspartheyen erwarben ihm bald allgemeine Verehrung. Auch im Zeitlichen vergaſs er ſeiner Kirche nicht; denn er brachte zuwege, daſs die geringen Einkünfte derſelben in Zukunft durch einen jährlichen Beytrag der Bisthümer von Dornik und Gent vermehrt wurden, und legte 5000 Gulden nieder, von deren Abwurfe ihm nach ſeinem Tode ein Jahrtag gehalten, bis dahin aber ein neuer Hochaltar in ſeiner Domkirche gebauet werden ſollte.

Unter

Unter dieſen Beſchäftigungen erhielt er von M. Thereſien, die ihn näher um ſich haben wollte, im Jahr 1773., zum Vergnügen aller ſeiner Wiener Freunde, den unvermutheten Ruf zum Bisthum von Neuſtadt in Niederöſterreich. Dieſes Bisthum war hisher in ſich klein. Kerens muſste noch 70 Pfarrer, die durch Übereinkunft von dem Salzburgiſchen Sprengel abgetreten wurden, demſelben einverleiben. In nicht langer Zeit war dieſes Geſchäfft in Ordnung, und jeder dieſer Pfarrer, unerachtet der gebirgigen, unwegſamen Gegenden, von ihm in eigner Perſon beſücht. Über dieſs führte die Kaiſerinn, und ihr Mitregent Kaiſer Joſeph ein anſehnlicheres apoſtoliſches Vicariat, oder Militarbisthum bey ihren Armeen ein, von welchem die Beſetzung und Leitung aller Feldcapellanate mit Einverſtändniſs des Hofkriegsrathes abhängen ſollte. Auch zu dieſem wichtigen Amte wurde der Biſchof von Neuſtadt erkieſen, und zugleich zur Würde eines kaiſerl. auch k. k. wirkl. geheimen Rathes unentgeldlich erhoben. Es hatte nämlich auch Joſeph die Gaben und Brauchbarkeit des Mannes kennen gelernt, und ihm ſein Vertrauen zugewandt. Dieſes mag aus Einem Falle erhellen. Der Biſchof hatte ſpäterhin einen ſeiner Neffen, einen jungen, hoffnungsvollen Geiſtlichen zu ſich berufen. Als er ihn dem Monarchen vorſtellte,

ergriff

ergriff ihn Joſeph bey der Hand und ſagte: Ich wünſche Ihnen Glück, daſs Sie in die Schule dieſes Mannes kommen.

Nach dem Tode ſeiner groſsen Mutter faſste der Kaiſer den Gedanken, ſeine Erblande von dem Paſſauer Kirchenſprengel zu trennen, und mit eigenen Biſchöfen zu beſetzen. Zum Sitze für Oberöſterreich wurde mit Roms Beyſtimmung Linz, und für Niederöſterreich St. Pölten ausgeſehen. Als der Gedanke reif war, that der Monarch eigenhändig dem Biſchofe von Neuſtadt auf die gnädigſte Art zu wiſſen, daſs er ihm unter den annehmlichſten Bewilligungen eine neue Heerde zudächte. So unvermuthet und beſchwerlich dieſes auch für Kerens war, der nach getroffenen beſten Einrichtungen in Neuſtadt ein zufriedenes Leben führte und nicht zweifelte, es auch da beſchlieſsen zu können, eben ſo war er immer ganz in den Händen ſeiner Gebieter, und bezog daher im Jahr 1784 mit ſeinem Domcapitel den neuen Biſchofsſitz in dem aufgehobenen Stifte der regulirten Chorherren zu St. Pölten, von deſſen Einkünften zum Theile auch für die Erhaltung des errichteten Bisthumes geſorget wurde. Was er nun in Ruremunde und Neuſtadt geweſen war, war er auch hier, eben der unverdroſſene, thätige Mann, der nach Ordnung ſchmachtete, und

ſein

sein Haupt nicht eher zur Ruhe legte, bis Alles bey ihm den gehörigen Gang ging. Daher kam es, dafs sein neuer Sprengel bald in einer Ordnung war, die, nach dem Ausspruche eines angesehenen Staatsbeamten, andern zum Muster seyn konnte. Er wachte über die Lehre und Sitten seiner Geistlichkeit, eiferte für die Erfüllung der Kirchengesetze und landesfürstlichen Verordnungen, besuchte jährlich einen Theil seines Sprengels, und bemühte sich durch kluge Verwaltung die Güter seiner Kirche immer in blühenderen Stand zu setzen. Was ihm in den letzten Jahren vorzüglich am Herzen lag, war die Errichtung einer Pflanzschule geistlicher Zöglinge, um seine Kirche bey dem immer mehr sich äufsernden Mangel tüchtiger Seelsorger sicher zu stellen, und man hörte ihn öfters sagen: Wäre dieser Wunsch erfüllt, dann hielte ihn nichts mehr auf Erden zurück. Durch seine rastlose Verwendung wurde dieser Wunsch erfüllet, und er vergofs Thränen der gerührtesten Freude, als er bey der Einführung der Zöglinge an sie die erste Anrede hielt.

Er war von einer gesunden, dauerhaften Leibesbeschaffenheit; allein seit zwey Jahren her bemerkte man an ihm ein Wanken, zu welchem die leidige Zeitgeschichte, die er sich sehr zu Gemüthe zog, nicht wenig bey-

trug. Er ſank zuweilen in Ohnmacht, erholte ſich zwar bald wieder, nahm aber doch merklich am Körper ab. Aus den öftern Geſprächen, die er in dieſer Zeit mit chriſtlicher Weisheit von dem Tode führte, ließ ſich deutlich ſpüren, wie ſehr ſich ſein Geiſt damit beſchäfftigte. Obwohl er ſonſt, als Armeebiſchof, die Wintermonathe in Wien zubrachte, wollte er dieſen Winter in St. Pölten bleiben, und nur auf dringendes Vorſtellen ſeiner Freunde, die ihn den Aerzten näher wünſchten, ließ er ſeinen Entſchluſs fallen. Er traf in Wien kränkelnd ein, ward beſſer, und, nachdem er Sonntags den 18ten Nov. dem Kaiſer aufgewartet, und von wichtigen Pflichten ſeines Hirtenamtes angelegentlichſt und nachdrücklichſt geſprochen hatte, ſtieſs ihm an der Mittwoche frühe, unter Anhörung der Meſſe, eine neue Ohnmacht zu, die ihn zu Bette brachte. Dazu kam eine heftige Entzündung des Blutes, die alle Kunſt der Aerzte vereitelte, und den Schlag und innerlichen Brand nach ſich zog. Er beſchloſs in vollkommenſter Ergebung, und mit allen Heilmitteln ſeiner Kirche verſehen, ſein Leben im 68ſten Jahre ſeines Alters, Montags den 26ſten Nov. 1792. Seine Leiche wurde nach St. Pölten übergeführt, und unter Leidweſen und Thränen einer von allen Gegenden herbeygeeilten Kleriſey ſeines Sprengels, und

aller

aller Einwohner, in seiner Domkirche beygesetzt. Er hinterliefs in einem eigenhändigen, lesenswürdigen Testamente, seinen Kirchenornat und seine vortreffliche Bibliothek seinem Bisthume, 6000 Gulden sich in seiner Kirche einen Jahrtag zu stiften, 40,000 Gulden für seine geistliche Pflanzschule, 6000 Gulden zu jährlichen Preisen für einen Knaben und ein Mädchen, die sich in den Volksschulen zu St. Pölten auszeichnen würden. Dabey bedachte er die Armen und seine Dienstbothen nicht minder freygebig; sein übriges Vermögen aber, das überhaupt durch kluge Haushaltung, und den jährlich zurückegelegten Gehalt des militärischen Vicariates, beträchtlich geworden war, vermachte er seinem um ihn und seine Kirche bestverdienten Neffen, dem Generalvicar Gottfried von Creits, der ihm eine Grabschrift setzen liefs, in welcher es u. a. heifst:

Quem
Pietas. Scientia. Prudentia. Vigilantia. Beneficentia.
Facundia. Suavitas. Morum. Dignitas. Oris Antistitem. Effinxere.
Qualem. Quodvis. Seculum. Suum. Esse. Voluisset.

In der That war Kerens ein Mann, der sich in jedem Stande ausgezeichnet haben

 würde.

würde. Er hatte eine feſte, männliche, auf die lebhafteſte Ueberzeugung gegründete Religion, die ihn in allem ſeinen Thun leitete. Die erſte frühe Tageszeit brachte er mit Gebeth und Leſung des göttlichen Wortes und der Kirchenväter zu. An den Altar trat er mit tiefem Gefühle der Wichtigkeit ſeiner Handlung, und verbreitete dieſes Gefühl auch auf die Umſtehenden. Jede Ausübung ſeines biſchöflichen Amtes war mit ſo andachtsvoller Würde, mit ſo feyerlichem Ernſte begleitet, daſs man ſie für ſeine erſte halten konnte. Die Reinigkeit ſeiner Sitten mag das bewähren, daſs man gewiſſe Gegenſtände in ſeinem Beyſeyn gar nicht ins Geſpräch bringen durfte, und daſs die mindeſte Zweydeutigkeit, die jemanden entfuhr, auch mitten in der munterſten und aufgeweckteſten Unterredung, welche er liebte, augenblicklich ſeine Stirne zuſammenzog, und ſichtbar ſeinen Unwillen erregte. Für die Sache Gottes und für ſeine Pflichten war er unerſchrocken, und ſchrieb und ſprach, auch vor Monarchen, mit ehrerbietiger Freymüthigkeit und eifervollem Nachdrucke. Groſsmüthig vergab und vergaſs er Beleidigungen; wohlthätig im Verborgenen, verboth er nicht ſelten, den Dürftigen zu entdecken, woher die Wohlthat käme. Gaſtfrey an einer nicht überladenen, aber geſchmackvollen Tafel unterhielt er die Geſellſchaft mit ſeinem

ange-

angenehmen, lehrreichen Gespräche. Nicht sehr leicht im Freundschafteingehn, aber ein wahrer und warmer Freund seiner geprüfteren Freunde, sagte er ihnen unverhohlen seine Meinung über ihr Betragen, und schonte ihrer Fehler und Schwachheiten nicht. Er war ein seinem Fürsten von Herzen ergebener Unterthan, und gewohnt an allen Schicksalen des Vaterlandes den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Als Vorsteher war er ein ernster Betreiber der Pflicht; allein man durfte nur diese genau erfüllen, um von ihm geachtet und geliebt zu werden. Als Hausvater war er gütig; aber er forderte von den Dienstleuten Genauigkeit und Ordnung; denn für Ordnung hatte er, so zu sagen, Leidenschaft, die so weit ging, dass jemand, der einige Zeit um ihn gewesen war, auch nachher in der Entfernung wissen und angeben konnte, womit sich in dieser oder jener Jahreszeit der Bischof um diese oder jene Stunde beschäftigte. Allein von seinen Beschäfftigungen ist bereits genug geredet worden. Welche waren denn seine Erholungen? Schreiben an Freunde, Lesen der wichtigsten Zeitschriften, Spatziergänge auf dem Lande, wozu er sich durch die Wälder schmale Steige bahnen, und hier und dort mit Ruhebänken besetzen liess, Nachsicht in seinen durch seine Angabe bestbestellten Gärten, wo er beynahe die Geschichte eines jeden Baumes

zu erzählen wuſste, Nachſicht in ſeinen Meiereyen beym Zug- und Hornviehe, bey der Schaafzucht; und in der letzten Abendzeit, beſonders da ſeine Augen ſchwächer wurden, ein Spiel mit ſeinen Geiſtlichen.

Und dieſs iſt der Charakter eines Mannes, den Körperbau, Bildung, Miene und Geberde noch erhöhte, und der ihm die Gnade ſeiner Fürſten, und die Freundſchaft der angeſehenſten Männer, eines Kaunitz, Colloredo, Borromeo, Caprara, Laudon, Hagen, Chotek, Harrſch, Nenny, Lederer, Bruckenthal, Sperges u. ſ. w. erworben hatte. Manche davon ſind ihm zur Ewigkeit vorgegangen; die andern bedauern ſeinen Verluſt, der zugleich der Kirche eine wahre Zierde, der Gelehrſamkeit einen entſchiedenen Freund, dem Staate einen rechtſchaffenen Bürger entzogen hat.

* * *

Den

Den 20. Februar.

Christian Cay (Cajus) Lorenz Hirschfeld

Kön. Dän. wirkl. Juſtizrath und ord. Prof. der Philoſophie und der ſchön. Wiſſ. in Kiel

Ward 1742 den 16ten Febr. zu Nüchel, einem Pfarrdorfe in Holſtein, ohnweit Eutin, geboren. Sein Vater, Johann Heinrich, Prediger daſelbſt, und ſeine Mutter, Margaretha Sibylla Reinboth, ſorgten, ſo lange ſie lebten, für ſeinen häuslichen Unterricht. Nach dem Tode ſeines Vaters ward er zu einem Anverwandten, einem Prediger in Wagrien, geſchickt, der für die weitere Ausbildung ſeiner Kräfte ſich ſorgfältig bemühte, ſeine Neigung zum Studiren mehr belebte, und ihn beredete, nach Halle auf die Schule des Waiſenhauſes zu gehen. Er reiſete 1756 dahin.

Nachdem er in vier Jahren alle Claſſen der lateiniſchen Schule bis zu der erſten durchgegangen war, und in den Sprachen und gewöhnlichen Schulwiſſenſchaften den Grund gelegt hatte, begab er ſich 1760 auf die daſige Univerſität. Er hörte, da er ſich, mehr aus Gefälligkeit, als aus Neigung, der Theolo-

gie widmete, die theologiſchen Vorleſungen von Semler, Knapp, Nöſſelt, Freylinghauſen und Stiebritz. Am liebſten aber beſuchte er die philoſophiſchen Hörſäle Meiers, Stiebritzens, Webers und Förſters, unter welchen er die Geſchichte der Philoſophie, die Logik, die Metaphyſik, die Moral, das Natur- und Völkerrecht ſtudirte. Meiern und Ellenbergern wählte er ſich zu Führern in den ſchönen Wiſſenſchaften; und Joachim, Pauli und Simonis in der Geſchichte und den Alterthümern. Nach einem dreyjährigen Aufenthalt auf dieſer Univerſität nöthigten ihn einige häusliche Angelegenheiten, in ſein Vaterland zurückzukehren.

Bald nach ſeiner Ankunft in Kiel hatte er, auſser andern Unterweiſungen, das Glück, als Informator der Prinzeſſinn Hedewig Eliſabeth Charlotte von Holſtein-Gottorp, jetzt vermählten Herzoginn von Südermannland, angeſetzt zu werden. Im Jahr 1764 ward ihm daneben die Unterweiſung der beyden Prinzen von Holſtein-Gottorp, Wilhelm Auguſt, der nachher auf der See unglücklicher Weiſe das Leben verlor, und Peter Friedrich Ludewig, jetztregierenden Biſchofs von Lübeck und Adminiſtrators des Herzogthums Oldenburg,

burg, aufgetragen. An dem Hofe ihres Oheims, des damahligen Biſchofs von Lübeck und Statthalters des Herzogthums Holſtein, Gottorpiſchen Antheils, wurden ſie von ihm in der Religion, Moral, Lateiniſchen Sprache, Geographie und Geſchichte unterrichtet. Im J. 1765, als dieſe Prinzen auf Reiſen gingen, ward er ihnen als Informator und als Kabinetsſekretär zugeordnet. Er reiſete mit ihnen nach Bern, ſetzte da den angefangnen Unterricht fort, und beſorgte die ihm aufgetragnen Pflichten, bis 1767. Um dieſe Zeit gelang es einer ſchon lange gegen ihn geſchäftigen Kabale, ihn zur Verlaſſung dieſer Stelle zu nöthigen.

Er ging darauf aus der Schweiz nach Leipzig, und ſuchte durch den Umgang mit den daſigen Gelehrten, und durch verſchiedne Arbeiten, die theils unter ſeinem Nahmen erſchienen, theils in periodiſche Schriften, beſonders in die *acta eruditorum*, eingerückt ſind, ſich eine weitere Ausbildung des Geiſtes zu verſchaffen. Die Liebe zu ſeinem Vaterlande und andre Urſachen beſtimmten ihn, verſchiedne Anträge auszuſchlagen; und im J. 1769 den entſcheidenden Verfügungen, die er aus St. Petersburg erwartete, nach Hamburg entgegen zu reiſen. Er erhielt dort bald den Befehl, ſich nach Kiel zu begeben,

wo er von der Ruſſiſchen Kaiſerinn, als damaliger vormundſchaftlicher Landesregentinn, zum Secretär des neu errichteten akademiſchen Curatel-Collegiums und zugleich zum auſserordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannt wurde. Hier fing er mit dem Frühling des 1770ſten Jahres ſeine akademiſchen Vorleſungen an. In eben dem Jahre ſuchte er bey der philoſophiſchen Facultät um die Ertheilung der Doktorwürde an, und erhielt ſie am 4ten Octbr. von dem bald nach ihm verſtorbenen Juſtizrath, Profeſſor Chriſtiani, als damahligen Dechanten der Facultät. Im J. 1773 ward er zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannt, mit Beybehaltung jenes Secretariats. So lange er daſſelbe verwaltete, ward er von Sitz und Stimme im akademiſchen Senate dispenſirt. Als nach Übertragung des groſsfürſtlichen Antheils von Holſtein an den König das Curatel-Collegium aufhörte, trat er in die Ausübung der erwähnten Rechte eines akademiſchen Lehrers ein, und führte auch das Prorectorat, ſo oft ihn die Reihe traf. Im J. 1777 ward er zum Königl. wirkl. Juſtizrath ernannt.

Er hatte 1771 ſich mit Charlotte Amalie von Hausmann, der Tochter eines Commandeurs bey der königlichen Flotte, verheirathet. Im Sept. 1777 ſtarb dieſe ſeine Gat-

Gattinn, mit welcher er, ob sie gleich kränklich war, in einer liebreichen und vergnügten Ehe gelebt, und die ihm auch einen Sohn geboren hatte, der aber nicht lange nach der Geburt starb. Im April 1778 heirathete er wieder. Seine Wahl traf die verwittwete Conferenzräthinn Riek, geb. von Heinen, eine junge, liebenswürdige, und, wie es schien, sehr gesunde Frau, die aber bald an arthritischen Zufällen sehr zu leiden anfing.

Die schönen Künste waren schon in seinen Universitätsjahren, und noch mehr, sobald er anfing Schriftsteller zu werden, der Lieblingsgegenstand seines Studirens. Da er mit ihnen allen vertraut bekannt war, und unter ihnen sich Eine zum vorzüglichen Gegenstande seiner Bemühungen wählen wollte, entschloss er sich, einer, der es noch ganz an Pflege fehlte, der schönen Gartenkunst seine Talente und seinen Fleiss zu widmen. Schon 1773 schrieb er sein kleines Buch über die Landhäuser und über die Gartenkunst. Von der Zeit an dachte er dieser edeln Kunst weiter nach: und so erschien 1779 der erste Theil seiner Theorie der Gartenkunst, dieses unsterblichen Werks, das seinen bereits in Deutschland erworbenen Ruhm über das übrige Europa ausbreitete. Eben dieses Werk gab Gelegenheit zu einer Reise nach Kopenhagen, die

die er 1780, auf höhere Veranlaſſung, und in Geſellſchaft ſeines vertrauten Freundes, des Juſtizraths Chriſtiani, (der die Erlaubniſs, die königlichen Archive zu gebrauchen, erhalten hatte) unternahm, um die königlichen Luſtſchlöſſer und Gärten zu ſehen. Er ſah Friedrichsberg, Charlottenlund, Freudenlund, Marienluſt mit der nahe gelegenen Feſtung Kronenburg, wo er der herrlichen Ausſicht über den Sund genoſs. Er ſah ferner Friedensburg, Friedrichsburg, Jägerspreis mit deſſen ſchönem, durch die darin aufgeſtellten Monumente verherrlichtem Park, und Hirſchholm; auch einige andre Landhäuſer und Gärten, als Bernſtorf, Kockedal und Seeluſt, letztres damahls in ſeiner erſten Anlage. Von verſchiedenem, was er auf dieſer Reiſe ſah, enthält ſeine Gartenkunſt Beſchreibungen, die ſeiner Meiſterhand würdig ſind.

Gewohnt; die Natur ſowohl als die Kunſt allenthalben in ihrer Schönheit zu betrachten, machte er 1781 eine kleine Reiſe nach den fürſtlichen Höfen von Auguſtenburg und Glücksburg, und ſah die Gegenden, die, wegen der Vortrefflichkeit des Bodens und der Lage, ſo reizend ſind. Die ſehr geſchwächte Geſundheit ſeiner Gattinn bewog ihn im folgenden Jahre zu einer Reiſe mit ihr nach Brunnen und Bädern. Er nützte dieſe Reiſe zu-

zugleich zur Erlangung einer nähern Kenntnifs von ſchönen Gegenden und Gärten. Doch dieſen Endzweck erreichte er in gröſserm Maaſse 1783 auf einer Reiſe durch einen beträchtlichen Theil von Deutſchland nach der Schweiz. Bey dieſer Gelegenheit ſah er Alles, was auf dem Hin- und Herwege, und in Helvetien ſelbſt, ſeiner Abſicht beförderlich war. Sein Nahme verſchaffte ihm allenthalben, auch bey einigen der erſten Deutſchen Fürſtenhöfe, eine ſehr ehrenvolle Aufnahme.

Mit einer Menge erworbner Kenntniſſe des ſchönen und nützlichen Gartenweſens bereichert, kehrte er zurück, und legte im J. 1784, auf königlichen Befehl und Koſten, die Fruchtbaumſchule zu Düſternbrok, bey Kiel, an, ein Werk, das in wenig Jahren zu einer unerwarteten Vollkommenheit gelangte, ſo daſs er bald eine beträchtliche Anzahl guter Fruchtbäume theils an die königl. Rentkammer in Kopenhagen abſandte, theils zur Anpflanzung an verſchiedne Aemter in Holſtein ablieferte. Alle ſind ſehr gut fortgekommen: und er hat das Werk in einem ſo vortrefflichen Zuſtande hinterlaſſen, daſs es ſeine Schuld nicht ſeyn würde, wenn dieſe groſse und nützliche Pflanzung künftig ſich nicht erhalten und vervollkommnen ſollte.

Bey diesem allen versäumte er seine Pflichten als Professor so wenig, dass er nicht allein zu Düsternbrok Vorlesungen über die Baumzucht hielt, sondern auch von Zeit zu Zeit, soviel es ihm seine Gesundheit und seine übrigen Geschäffte erlaubten, in die Stadt ging oder fuhr, um Collegia, besonders über die Wohlredenheit und Beredtsamkeit und über die Sittenlehre, zu lesen.

Übrigens isolirte ihn sein Aufenthalt zu Düsternbrok nicht. Seine Gastfreyheit, sein angenehmer Umgang, die Anmuth der Gegend, und die Begierde, seine treffliche Pflanzung zu sehen, verschafften ihn öftere Besuche von seinen Freunden und den angesehensten Personen in und um Kiel. Jeder Fremde, der nach Kiel kam, eilte zu ihm, um den berühmten Mann und seine Schöpfung kennen zu lernen. Auch der Kronprinz von Dännemark beehrte ihn, als er 1787 in Kiel war, mit seinem Besuche, und sah seine Anstalt mit dem vollkommensten Wohlgefallen. — Nur mag der Aufenthalt im Winter, in einer den scharfen Winden so sehr ausgesetzten Gegend, einen nachtheiligen Einfluss auf seine und seiner Gattinn Gesundheit gehabt haben. Letztere entriss ihm der Tod im Nov. 1789. Im folgenden Jahre war seine Gesundheit schon oft unterbrochen. Aber 1791 verschlimmerte sie

sich

ſich immer mehr. Beym Ausgange des Jahres nöthigten ihn ſtark geſchwollene Beine und eine merkliche Abnahme ſeiner Kräfte, ſich nach der Stadt zu begeben, wo er in ſeinem Hauſe bettlägrig war. Alle Kunſt und Sorgfalt der beſten und erfahrenſten Aerzte war bey ihm endlich vergebens, und ein ſanfter Tod endigte ſein ruhm- und verdienſtvolles Leben am 20ten Febr. 1792.

Er iſt einer von den claſſiſchen Schriftſtellern ſeiner Zeit. Seine eigne liebenswürdige Denkungsart ſpiegelt ſich treu in allem, was wir von ihm beſitzen. Seine hohe Empfänglichkeit für alles Schöne ließ ihn daſſelbe in den Wiſſenſchaften und Künſten, beſonders in den bildenden, aufſuchen, und, hierdurch ſeine Beobachtungsgabe geſchärft, wendete er ſich mit dem glücklichſten Erfolge zur Betrachtung der Natur. Er belauſchte ſie in ihren verſchiedenen Veränderungen und in ihren ſeltenſten und ſchönſten Scenen, und dieſe beſchreibt er dann nicht bloſs, ſondern er mahlt ſie. Seine Farben, beſonders bey Darſtellung der ſanftern Schönheiten der Schöpfung, ſind mit ſo viel Wahrheit und Ueberlegung aufgetragen, und wirken ſo ſicher, als man vielleicht nur immer von der Mahlerey durch Worte verlangen kann.

Die

Die Reinheit und Schönheit ſeiner Sprache iſt faſt durchgängig muſterhaft; ſie flieſst wie ein ſanfter Bach dahin. Sein Periodenbau iſt ſo überdacht, ſo wohlklingend, daſs ihm hierin nicht viele Deutſche Schriftſteller bis jetzt gleichgekommen ſind, und er beobachtet mehrentheils alles, was die allgemeinen Regeln der Beredtſamkeit und die beſondere Natur unſerer vaterländiſchen Sprache uns vorſchreiben. Die Art von Gegenſtänden, die er gewöhnlich behandelt, führt leicht zu Einförmigkeit und Mattigkeit im Styl; auch Er iſt dieſem Fehler nicht immer entgangen, den er jedoch durch eine gewiſſe Lieblichkeit, die allem, was er ſchrieb, eigen iſt, zu einer angenehmen Geſchwätzigkeit zu mildern verſtand.

Sein moraliſcher Sinn leuchtet aus allen ſeinen Schriften hervor. Man glaubt zu ſehen, wie durch jede Betrachtung einer Naturſchönheit ſeine eigne Seele verſchönert wurde, und wie er ſich bemüht, auf eben dieſem Wege auch Andere zu veredeln. — Wer die Menſchen zum frohen Genuſſe der Natur zurückführt, führt ſie auch zu ihrer Beſtimmung zurück, erhöht ihre Sittlichkeit und wird ihr Wohlthäter in einem weiten Umfange!

Es ist daher zu wünschen, dass unsere Deutschen Jünglinge und Jungfrauen auch in der Zukunft noch oft nach seinem Landleben und seinem Winter fragen, und diese gesunde Nahrung des Geistes und Geschmacks so manchen unreifen Früchten, die durch nichts als ihre Neuheit empfohlen werden, vorziehen mögen. Durch jene Kinder von Hirschfelds Muse wird sich ihr Herz für alles Gute und Edle sanft erwärmt fühlen, und durch die Musik seines Vortrags werden sie einsehen lernen, dass wir uns über unsere Sprache auch in Absicht auf Wohlklang nicht zu beklagen haben, wenn wir sie nur recht zu brauchen verstehen.

Hirschfeld hat das grosse Verdienst, die Gedanken und Urtheile der Menschen über eine allgemein interessante Sache zuerst geordnet und in wissenschaftliche Form gebracht zu haben. Beobachter der Geschichte der Menschen wissen, welch ein wichtiger Dienst es ist, der hierdurch jedes Mahl der allgemeinen Ausbildung der menschlichen Kenntnisse geleistet wird. Er ist Schöpfer der wissenschaftlichen Gartenkunst in Deutschland, und auch selbst in andern Ländern war diese schöne Kunst noch niemahls aus einem so allgemeinen, philosophischen Gesichtspunkte behandelt worden, wie er es gethan hat. Die

Früchte davon zeigen sich jetzt schon unter uns, und werden sich gewiss immer mehr zeigen. Vorzüglich für eine der schätzbarsten Classen von Bürgern in jedem Staate, für die wohlhabenden Gutsbesitzer, sind seine Ideen die Quelle eines unerschöpflichen Genusses geworden, und seine beständige Empfehlung, mit dem angenehmen immer auch das Nützliche zu verbinden, wird zugleich noch ein wahrer und reichlicher Segen für die Nachwelt werden. Wer will nur allein das Gute berechnen, dass man ihm zu verdanken haben würde, wenn durch den Rang, den er der Gartenkunst abgewiesen hat, jene Classe von Staatsbürgern immer mehr dem blutigen und verheerenden Vergnügen der Jagd, in so fern es durch die Art der Behandlung hierzu wird, entsagte, und immer mehr Geschmack an der so wahren menschlichen Freude fände, ein Stück Erde um ihren Wohnort her verschönert und zu einem Paradiese umgeschaffen zu haben. O! dass ihm doch dieser Lorbeer zu Theil würde!

Den

Den 6. Jan.

Sam. Willh. Oetter.

Kaiſ. Hof- und Pfalz-Graf, Hochfürſtl. Brandenburg-Anſpachiſch- und Bayreuthiſcher Conſiſtorial-Rath und Pfarrer zu Markt Erlebach, Hochfürſtl. Hiſtoriograph und Mitglied verſchiedener Akad. u. gel. Geſellſchaften *)

Geb. in Goldcronach, am 25ſten Dec. 1720, wo ſein Vater Bürgermeiſter und Hauptmann war. Auf dem Gymnaſium in Bayreuth zeichnete er ſich durch Fleiſs aus, und bewirkte dadurch, daſs er durch Lob und wirkliche Unterſtützung in ſeinem Studiren aufgemundert wurde. Dies geſchah auch vom Markgraf Friedrich ſelbſt, als Oetter bey der Einweihung der neugeſtifteten Univerſität Erlangen 1742 als Student aufgenommen wurde.

Geſchichte war von Jugend auf ſein Lieblingsfach, ſo daſs ihm D. Huth, bey dem er ein Collegium über Kirchengeſchichte hören wollte, ſagte: "er ſey ſchon zu weit in dieſem

*) S. Einige Nachrichten von dem Leben, Charakter und den Schriften deſſelben mitgetheilt von ſeinem Sohne, M. Fr. Willh. Oetter, Pfarrer der Markt Erlebach. 1792. 3 Bog. 8.

Fache, um noch Vorleſungen darüber zu hören; er könne dieſe Zeit ſparen." Dem Erfolge nach zu ſchlieſſen, hing er, von frühen Jahren an, hiſtoriſchen Unterſuchungen, und zwar über ſpecielle Umſtände, zu ausſchlieſſend nach, und verſäumte in ſeinen akademiſchen Jahren die richtige Bildung ſeines Geſchmacks durch fleiſsiges Studium der Philologie und Philoſophie, wodurch der Grund zu einem allzu mikrologiſchen Gang ſeiner mehreſten gelehrten Unterſuchungen gelegt wurde. — Noch als Student erhielt er den Auftrag, das Conrectorat am Gymnaſium in Erlangen zu verſehen, und ein Jahr darauf 1745 erhielt er dieſes Amt wirklich. Er hatte hier Gelegenheit, ſeine Neigung zu hiſtoriſch-diplomatiſchen Unterſuchungen zu nähren, gab jetzt ſchon einige dahin einſchlagende Schriften heraus, und fing den ausgebreiteten Briefwechſel an, den er dann bis an das Ende ſeines Lebens fortgeſetzt hat.

Er war nicht willens ein Geiſtlicher zu werden, ſondern hatte den Plan, auf Akademien als öffentlicher Lehrer zu bleiben; allein ſeine zweyte Frau, (die erſte hatte er nach einer kaum einjährigen Ehe wieder verloren) war die Tochter des Amtmann Heims aus Neuhofen, und dieſe Schwiegereltern lagen ihm ſo ſehr an, daſs er ſich ein geiſtliches

Amt

Amt in ihrer Nachbarſchaft zu übernehmen entſchloſs. 1749 erhielt er den Ruf als Pfarrer nach Linden, nahe bey Markt Erlebach; er verlieſs Erlangen ungern, gewann aber bald ſeinen ländlichen Aufenthalt ſehr lieb, weil er hier hinlängliche Muſse und Einſamkeit zu derjenigen Art diplomatiſcher Unterſuchungen fand, denen er ſich einmahl ganz gewidmet hatte. Er gab von nun an, faſt ohne Unterbrechung, gröſsere und kleinere Schriften, jene Gegenſtände betreffend, heraus, ſo daſs bey ſeinem Tode die Zahl derſelben, mit Inbegriff der in Zeitſchriften eingerückten Aufſätze, auf 67 ſtieg, auſser dem, was ſich ausgearbeitet, aber noch in Handſchrift von ihm vorfand.

Die Gegenſtände dieſer vielen Schriften ſind, auſser einigen Predigten und theologiſch-antiquariſchen Aufſätzen, gröſstentheils weitläuftige und in das kleinſte Detail gehende Unterſuchungen über einzelne hiſtoriſche Facta aus den Zeiten der ſich bildenden Verfaſſung Deutſchlands, über Rechte und Vorzüge Deutſcher Reichsfürſten, über Münzen, über Etymologien alter Nahmen von Familien und Ortſchaften, und beſonders über Entſtehung und Veränderung der Wappen. Da er auſser ſeinen Amtsgeſchäften alle ſeine Zeit mit eiſernem Fleiſse auf ſolche, ganz einzelne Dinge

betreffende Unterſuchungen verwendete, ſo erzeugte ſich, wie faſt immer in ähnlichen Fällen, eine Sucht nach wahren Mikrologien in ihm; er ſchweifte gern von dem Gegenſtande ab, den er eben behandelte, brachte aus ſeiner Lectüre eine Menge nicht hieher gehöriger Umſtände bey, und macht es denjenigen, die ſich durch ſeine Schriften über den auf dem Titel angekündigten Gegenſtand unterrichten wollen, überaus ſchwer, das, worauf es hier gerade ankömmt, aus dem vielen Fremden und Kleinlichen herauszuſuchen. Dabey ließ ihn ſeine gänzliche Abgeſchiedenheit von denjenigen Theilen der Gelehrſamkeit, die eigentlich den Geſchmack und die Urtheilskraft bilden, ſeine einzelnen diplomatiſchen Gegenſtände als die wichtigſten Angelegenheiten der Geſchichte anſehen und ſo behandeln; darum wurde er ſo überaus ſchneidend und bitter gegen alle Schriftſteller, die mit ſeinen, oft blos auf ein künſtliches Gewebe von Vermuthungen und unerwieſenen Vorausſetzungen gebauten Reſultaten nicht übereinſtimmten. Und doch war dieſs gleichwohl unmöglich; denn ſeine gänzliche Vergrabung in das Kleinliche der Diplomatik führte ihn auf Unterſuchungen und Behauptungen, die übrigens, bey aller Achtung für ſorgfältige antiquariſche Forſchungen, doch nothwendig entweder den Tadel der gänzlichen Entbehrlich-

keit,

keit, oder auch Widerlegungen des gewagter Weise Angenommenen nach sich ziehen mußten. Besonders zeigte sich eine unnütze Mikrologie in seinen theologischen Aufsätzen, wo er bald untersuchte, warum Herodes Christo ein weißes Kleid habe anlegen lassen; bald bewies, daß der Heiland nicht könne mit einem verklärten Leibe auferstanden seyn; oder daß der reiche Mann gegen den Lazarus nicht unbarmherzig gewesen sey u. s. w. Indeß braucht man kaum zu erinnern, daß auch wieder bey seiner ausgebreiteten Belesenheit in Urkunden und in nur selten studirten Büchern, seine mehresten Schriften manche interessante Notiz und Aufklärung der Alterthümer und Gebräuche enthalten, durch die man angenehm überrascht wird.

Ungeachtet nun des unstreitig Fehlerhaften und Einseitigen in seiner Methode, Geschichte und Diplomatik zu behandeln, und ungeachtet des Tadels seiner Bücher in den mehresten kritischen Blättern, erwarb er sich gleichwohl durch seine Schriften einen bedeutenden Ruhm bey vielen Fürsten und vornehmen Personen Deutschlands. Da seine Untersuchungen die dunkle Geschichte ihrer fürstlichen und adlichen Familien mit einem so großen Aufwande von Gelehrsamkeit und mit vielen Aeußerungen von Devotion behan-

delten: so wurde er häufig von ihnen mit Geld, Medaillen und kostbaren Büchern beschenkt, welches er dann immer wieder ausführlich in seiner nächsten Schrift anzeigte. Er erhielt kurz hinter einander die verschiedenen Würden, die sein Titel enthält; die Deutsche Gesellsch. in Göttingen, die gelehrte Ges. in Duisburg, die kaiserl. Franciscische Akademie freyer Künste in Augsburg, die Ges. f. K. in Leipzig, und die Münchner Akademie nahmen ihn zum Mitglied auf. Es wurde ihm zu wiederhohlten Mahlen die Doctorwürde in der Theologie angetragen; er lehnte es aber immer ab. Als Historiograph erhielt er vom Margrafen von Anspach jährlich 50 Thaler. Oft wendete man sich aus entfernten Gegenden an ihn, um über genealogische und heraldische Schwierigkeiten Aufschlüsse zu erhalten, und seine Belesenheit oder sein Fleiss verschafte gemeiniglich eine befriedigende Antwort. Aus dem ansehnlichen Verzeichnisse seiner Correspondenten, das sein Sohn der angeführten biographischen Schrift beygefügt hat, sieht man, wie weit verbreitet sein Briefwechsel war, und mit wie vielen wichtigen Staatsmännern und Gelehrten er in Verbindung stand; besonders viel scheint der Preussische Staatsminister, Graf von Hertzberg auf ihn gehalten zu haben.

Als

Als Geiſtlicher ſuchte er ſeinen Pflichten Genüge zu thun, und wurde dafür von ſeiner Gemeine ſehr geliebt. Ungeachtet des beſtändigen Fleiſſes in ſeinen Lieblingsfächern bewirkte er durch ſein Amt das viele Gute, wozu niemand ſo viele Gelegenheit hat, als der Prediger; er erſtreckte ſeine Lectüre beſonders auch auf die beſten ökonomiſchen Schriften, und verbreitete in ſeinen Gemeinen richtigere Grundſätze über den Feldbau. Der Kranken nahm er ſich mit lobenswürdigem Eifer an; er kam nicht bloſs mit Tröſtungen, ſondern auch mit wirklicher Hülfe zu ihnen, indem er ihnen oft Heilmittel, beſonders bey der Seuche 1772 die Halliſche Arzney, mitbrachte. Wie ſehr ihm dieſer Theil ſeiner Wirkſamkeit am Herzen lag, und wie gern er darüber dachte, zeigt auch eine ſeiner hiſtoriſchen Unterſuchungen, worin er beweiſt, daſs die Geiſtlichen ehedem in Deutſchland die Lehrer der Arzneykunſt und zugleich Aerzte geweſen wären.

Männer, die ſolche Lieblingswiſſenſchaften treiben, wie er, ſind gewöhnlich ununterbrochen fleiſsig und thätig; das beſtätigt auch ſein Beyſpiel. Oft ging er erſt des Nachts um 2 Uhr zu Bette, ohne deshalb ſpät aufzuſtehen. Auſser den Zeiten ſeiner Berufsgeſchäfte war er immer in ſeiner Studirſtube, und verlieſs ſie nur, wenn er zu Tiſche gerufen

sen würde; und doch war er wieder ein gefälliger und unterhaltender Gesellschafter, wenn er einmahl mit Andern zusammen kam. Mit stetem Eifer und mit Aufwand von Kosten war er bemüht, sich sogar aus fremden Archiven viele Urkunden herbey zu schaffen; denn den gröfsten Theil seines Wissens schöpfte er aus Urkunden. Er war der erste, der die Todtenhügel der alten Deutschen in seiner Gegend entdeckte. Er liefs verschiedene derselben eröffnen, in denen man Urnen, Opfermesser, Ringe, und etwas Geld fand; er hat dieses zum Theil dem Gymnasium in Anspach geschenkt, und eine Schrift über diesen Gegenstand im Manuscript hinterlassen. Deswegen erging auch schon 1773 ein obrigkeitlicher Befehl, dafs die Unterthanen ihm, wenn er solche Todtenhügel öffnen wollte, hülfreiche Hand leisten sollten.

Strenge Ordnungsliebe und Genauigkeit bis in das Kleinste war in allem sichtbar, was er vornahm. So war z. B. seine Kleidung elegant, sein Aeufseres voll Würde, und er glaubte, ein Geistlicher dürfe aus Grundsätzen diese Stücke nicht vernachlässigen; so führte er ferner das feinste Papier und Siegellack; so hielt er täglich eine bestimmte Andachtsstunde Vormittags um 11 Uhr, wo er betete, und eine Sterbensbetrachtung las, und das seit 40

Jah-

Jahren. Sein Sohn erzählt, daſs auch er in dieſer Stunde, als Kind, ſchon immer ſeine Hände mit dem Vater zugleich habe falten müſſen.

Er lieſs 4 Söhne aus eigenen Mitteln ſtudiren, und rechnete es ſich zu einer beſondern Wohlthat der Vorſehung an, daſs am Oſterfeſt 1785 er und drey ſeiner Söhne predigten; einer derſelben wurde ihm beygeſetzt, beſonders auf Empfehlung des Gr. Herzberg, der dem Markgrafen die Verdienſte des Vaters um das Haus Brandenburg lebhaft geprieſen hatte. Er blieb thätig bis in ſeine Greiſesjahre, und ſelbſt bis kurz vor ſeinem Entſchlummern im 71ſten Jahre ſeines Lebens, an welchem ſeine Gemeinde durch Zeichen einer unverſtellten Verehrung und Dankbarkeit ſich theilnehmend bewieſen hat.

Das Verzeichniſs ſeiner gedruckten Schriften findet ſich ſo vollſtändig in Meuſels gel. Deutſchland nebſt den 4 Nachträgen, daſs ſogar Eine Schrift mehr darin angeführt wird, als in dem Verzeichniſs, das der Sohn der Biographie angehängt hat, nemlich, die Erläuterung über die rare Münze des Erzbiſchofs Pilgrim von Köln. Nürnb. 1788. 8. An ungedruckten Schriften, die aber ſein Sohn im Druck erſcheinen zu laſſen verſpricht, fanden ſich noch von ihm 25 Aufſätze, deren Titiel

zum

zum Theil anziehend sind, und auf ihre Erscheinung begierig machen; als: Von den Todtenhügeln der alten Deutschen. — Von den Zehenden. — Von den Immerkühen. — Von den ehemahligen Antoniusschweinen in Bayreuth. — Von den Kirchhöfen. — Von dem Ursprung der Kais. Burg Friedberg und dgl. m.

Den 25. December.

Starb zu Breslau

Carl Jaroslaw Paczensky von Tenczin

aus dem Hause Schleibitz. *)

In Rücksicht auf Bildung des Geistes und Herzens, einer der merkwürdigsten Todten des vorigen Jahres. Sein Nahme steht zwar weder in den Staatskalendern der Fürsten, noch in den Ver-

*) Die Leser des Nekrologs verdanken diesen Aufsatz, der mit Unrecht ein blosser Auszug aus der lehrreichen Garvischen Schrift heissen würde, einem persönlichen Bekannten und Freunde beyder Männer, des Verstorbenen und seines Biogra-

Verzeichniſſen Deutſcher Gelehrten; aber unvergeſslich iſt er Allen, die ihn kannten, und von ihnen wird er niemahls ohne innige Verehrung und Dankbarkeit genannt werden.

Ein Mann von ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Thätigkeit und ſeinem Willen, hätte vielleicht auf einem gröſsern Schauplatze auftreten ſollen, und es iſt zu bedauern, daſs ihn mannigfaltige Hinderniſſe davon abgehalten haben, Antheil an den Geſchäften des Staates zu nehmen; aber wer kann dem ungeachtet den Nutzen berechnen, den ein Mann wie er, auch ſelbſt in ſeiner engen Sphäre geſtiftet hat? Die Erleuchteten unter uns ſind immer unſre Lehrer, ſie mögen es nun durch ihre Schriften, oder auch bloſs durch ihre Unterhaltung ſeyn; ja ſie ſind es oft um ſo mehr durch die letztere, je unvermerkter ſie dadurch unſere Urtheile berichtigen und beſtimmen. Die folgende Biographie iſt gröſstentheils aus einer kleinen vortrefflichen Schrift gezogen, durch welche Hr. Prof. Garve ſeinem verſtorbenen Freunde ein dauerndes Denkmahl errichtet hat, das zugleich, wie alle Schriften dieſes Wei-

graphen. Die Darſtellung dieſes Augenzeugen iſt alſo eine Stimme und, wie ich verſichern kann, eine gewichtvolle Stimme mehr, über Paczenskys Werth. d. H

Weiſen, zum Segen für alle diejenigen wird, die es mit Aufmerkſamkeit und Anwendung leſen werden. Der Nekrolog hätte alſo nicht nöthig, dieſen Todten erſt der Vergeſſenheit zu entreiſſen; aber er glaubt ſich mit der Schilderung eines Mannes zu ſchmücken, den der Adel ſeines Vaterlandes als ſeine Krone betrachtete, den der Gröſste ſeines Zeitalters ſchätzte, und in deſſen freundſchaftlichem Umgang ſich einer der weiſeſten Lehrer der Menſchheit zu erhohlen pflegte.

Carl Jaroslav Paczensky von Tenczin wurde den 19ten Auguſt 1727 zu Schleibitz ohnweit Breslau geboren. Sein Vater war Herzogl. Oelsniſcher Regierungsrath, Deputirter am Fürſtentage, und Beſitzer der Rittergüter Münitz und Schleibitz. Er widmete ſich, ſo wie damahls der gröſste Theil des Schleſiſchen proteſtantiſchen Adels, dem aller Zugang zu öffentlichen Aemtern verweigert ward, der Landwirthſchaft; aber er hatte ſich ſo ſehr den Ruf eines brauchbaren und thätigen Mannes erworben, daſs er ungeachtet ſeiner Religion bey wichtigen Angelegenheiten von der Regierung hervorgeſucht und zu Rathe gezogen wurde. Auch gelehrte Kenntniſſe mangelten ihm nicht; beſonders hatte er es in der Lateiniſchen Sprache zur Fertigkeit, ja beynahe bis zu der, ſie zu

ſchrei-

ſchreiben gebracht. Dieſs war übrigens zu der damahligen Zeit das Einzige, was der Adel ſeines Vaterlandes lernte; er aber begnügte ſich damit nicht, und genoſs ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe halber einer allgemeinen Achtung. Dieſer Umſtand flöſste wahrſcheinlich dem jungen Paczensky die erſte Neigung zu den Wiſſenſchaften ein, wenigſtens trug auf jeden Fall ſein Vater das meiſte dazu bey, ihn durch ſeine weiſe Leitung, ſo wie durch ſein Beyſpiel, zu dem zu bilden, was er in der Folge geworden iſt.

Nach mehrern unglücklichen Verſuchen, ihn in ſeinem Hauſe von Privatlehrern unterrichten zu laſſen, ſchickte der Vater ihn auf das Pädagogium nach Halle, wo er ſich 2 Jahre aufhielt, und während dieſer Zeit in der Mathematik und in den alten Sprachen groſse Fortſchritte machte: "Wenn, ſagt hier Garve, Menſchen von einer natürlichen Wiſsbegierde in ihrer Jugend, auch nur die Elemente dieſer beyden Erkenntniſszweige richtig gefaſst haben, ſo ſind ihnen dadurch für ihr ganzes Leben Quellen der Belehrung geöffnet, zu denen ſie nach vielen Jahren der Zerſtreuung oder raſtloſer Thätigkeit immer wieder zurück kommen können, um aus ihnen zu ſchöpfen."

Aber

Aber noch ungleich wichtiger wurde ihm sein Aufenthalt in Halle aus einem andern Grunde. Der gerade um diesen Zeitpunkt daselbst herrschende Pietismus hatte auch ihn ergriffen, und ob ihm gleich in der Folge seine reifer gewordene Beurtheilung nicht erlaubte, in jenen Schwärmereyen fortzufahren, so hatten sie doch eine gewisse religiöse Stimmung in ihm zurückgelassen, die ihm sein ganzes Leben hindurch treu blieb.

Von dem Pädagogium kam er auf die Ritter-Akademie nach Liegnitz. Aus Instituten dieser Art, die meistentheils zur Bildung junger Offiziere oder künftiger Landedelleute bestimmt sind, denen mehr an einer oberflächlichen Kenntniss von vielen Sachen, als an der gründlichen eines Faches gelegen ist, bringt man selten solide Wissenschaften mit. Dieß war auch bey unserm Paczensky der Fall; der Eifer, mit welchem er die Leibes-Übungen trieb, und das Vergnügen, welches er in den vielen, zum Theil sehr guten Gesellschaften dieser Stadt fand, machten, daß er sogar manches von dem vergaß, was er in Halle gelernt hatte.

Im Jahr 1745 starb sein Vater. Der Bruder desselben, Erbherr auf Sägewitz, ein unverheiratheter reicher Mann, nahm es jetzt auf sich, die Vollendung seiner Erziehung

lung zu besorgen, und schickte ihn noch in diesem Jahre auf die Universität nach Leipzig. Hier widmete er sich besonders der Rechtswissenschaft, aber bey weitem nicht mit jener Anstrengung, die ihn, verbunden mit seinen Talenten und mit seinen Vorkenntnissen, zu einem grosen Rechtsgelehrten hätte bilden können. Er brachte seine akademischen Jahre so zu, wie sie die meisten jungen Leute, und besonders die von seinem Stande zuzubringen pflegen, das heisst, er besuchte die Collegia; aber er bekümmerte sich nachher um die Auseinandersetzung desjenigen nicht, was er in denselben gehört hatte. Da keiner der dasigen Lehrer einen besondern Eindruck auf ihn machte, so verminderte sich seine Liebe zu den Wissenschaften, und sie erlosch in der Folge ganz, aber auch nur auf eine Zeitlang.

Er reiste im December 1747 zu der Vermählung der Dauphine nach Dresden. Die Pracht, welche in den bey dieser Gelegenheit angestellten Feyerlichkeiten herrschte, machte, da sie das erste war, was er von dieser Art sah, den lebhaftesten Eindruck auf ihn; und nun opferte er alles seinem Hange zum Vergnügen auf. Wenn er aber auch jetzt keinen Geschmack an ernsten Beschäftigungen fand, so benutzte er doch diejenige Zeit, die ihm von den vielen Zerstreuungen übrig blieb,

zu Erwerbung eines neuen Talentes. Er verwandte faſt ein ganzes Jahr mit dem thätigſten Eifer auf die Muſik, und brachte es unter einem guten Meiſter zu einer groſsen Fertigkeit auf der Flöte. Die Muſik iſt, beſonders für den künftigen Landbewohner, eine der angenehmſten Eigenſchaften, und die in ſeinen frühern Jahren darauf verwendete Zeit, iſt keinesweges für ihn verlohren; aber Paczensky betrachtete ſie doch in der Folge als verſchwendet, und das um ſo mehr, da er ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen, ſpäterhin nicht Gebrauch von der darin erlangten Geſchicklichkeit machen konnte.

Auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland, die Schweiz, Frankreich und England, brachte er mehrere Jahre zu: "Zwar machte er auf denſelben einen gröſsern Aufwand, als zur Erreichung ſeines Endzwecks nöthig geweſen wäre; zwar ſuchte er unmittelbar mehr das Vergnügen als den Unterricht; aber doch legten ſie einen ſolchen Vorrath von Erfahrungen in ſein Gedächtniſs nieder, und übten durch die Mannichfaltigkeit des Umgangs, in den ſie ihn verſetzten, ſo viele ſeiner Fähigkeiten, daſs dadurch nicht bloſs ſeinen äuſsern Sitten, ſondern auch ſeinem Geiſte ihre eigenthümliche Geſtalt gegeben wurde."

Am längſten hielt er ſich zu Genf, Lauſanne und Paris auf. Am erſtern Orte gab

er

er einen überzeugenden Beweiſs der Stärke ſeines Geiſtes dadurch, daſs er plötzlich den Entſchluſs faſste, ihn zu verlaſſen, als er eine heftige Leidenſchaft gegen eine ſchöne Genferinn von mittelmäſsigem Herkommen und zweydeutigem Rufe, in ſeinem Herzen überraſcht hatte. Er geſtand, daſs er nie die Wirkung der Liebe, in einem ſo hohen Grade empfunden habe, und dieſer Zug iſt gewiſs kein unwichtiger Beytrag zu der Schilderung eines Mannes, der als 22jähriger Jüngling ſchon die Stimme des Herzens der der Vernunft unterzuordnen verſtand. Eben als er zu Paris im Begriff war, ſich, wie es einem jungen Manne von ſeinem Stande und ſeinem Vermögen geziemte, in der groſsen Welt zu zeigen, hatte er das Unglück einen Fuſs zu brechen, und ſah ſich alſo genöthigt, mehrere Monathe in ſtiller Eingezogenheit auf ſeinem Zimmer zuzubringen. Während dieſer Zeit genoſs er des Umgangs verſchiedner berühmter Gelehrten, die dem letztverſtorbnen Fürſten von Anhalt-Zerbſt, mit deſſen Führer, dem Hrn. von Cappelmann, er ſich ſchon in Lauſanne auf das genaueſte verbunden hatte, Unterricht gaben. Er brachte nach ſeiner Wiederherſtellung noch ein ganzes Jahr in der prächtigen Königsſtadt zu, und kehrte hierauf durch England in ſein Vaterland zurück.

Die beiden intereſſanteſten Bekanntſchaften, welche er ſeinen Reiſen verdankte, waren die des oben genannten Cappelmann, und die eines Italieniſchen Malthéſer-Ritters, des Grafen Sagromoſo, den er auch das Vergnügen hatte in der Folge wieder zu ſehen, als er durch Breslau von ſeinem Geſandtſchaftspoſten aus Warſchau in ſein Vaterland Neapel zurückkehrte.

Die mehreſten ſeiner Landsleute, welche damahls, wenn ihre Eltern nur irgend einiges Vermögen beſaſsen, gewohnt waren, in ihrer Jugend eine Reiſe nach Frankreich zu unternehmen, brachten meiſtentheils aus dieſem Lande, nichts als etwas Fertigkeit in der Sprache deſſelben, und mehrere der übeln Eigenſchaften ihrer Lehrer mit, die auf fremden Boden verpflanzt, ein deſto ekelhafteres Anſehn hatten, je weniger ſie mit dem Übrigen zuſammenſtimmten. Paczensky faſste den ſchönen Entſchluſs, gleich durch ſeinen Eintritt zu beweiſen, daſs er eine Ausnahme von der Regel ſey, und es gelang ihm auch wirklich. Garve ſagt: "Wer ihn in dieſer Zeit gekannt hat, geſteht, daſs er einer der liebenswürdigſten Leute geweſen ſey, die damahls die Geſellſchaft meiner Vaterſtadt geziert haben. Von einer angenehmen Bildung, klein, aber wohlgebaut, in ſeinen Bewegungen geſchickt

schickt und anständig — von einer einnehmenden Freundlichkeit, die ganz das Gepräge hatte, aus Menschenliebe und Fröhlichkeit herzustammen; an Verstand und Kenntnissen vielen überlegen, und doch ohne alle Anmaßungen bereit jeder Gesellschaft das zu werden, was sie wünschte, daß ihre Mitglieder seyn sollen; fähig dem denkenden Manne im ernsthaften Gespräche Genüge zu thun, mit dem Streitluftigen zu streiten ohne bitter zu werden, mit dem Witzigen zu scherzen, und mit dem Leichtsinnigen zu tändeln; genoß er in der That des geselligen Lebens, weil er es für Andere zu verschönern wußte." Kurze Zeit nachher im Jahre 1753 vermählte er sich mit Agneten Dorotheen Freyin von Schönzing, welche er bey der Hochzeit seines Freundes, des Geh. Raths von Cappelin mit ihrer Schwester zu Zerbst hatte kennen lernen. Sie war jung und schön, in manchem Betracht eine höchst verehrungswürdige Person, und wurde in der Folge sind ihre Pflichten treu erfüllende Gattinn und gute Mutter; aber freylich fand er in ihrem mind der gebildeten Geiste nicht ganz diejenige Unterhaltung, die er sich von ihr versprochen hatte. Diese frühe Verheirathung war Schuld daran, daß er nun nicht mehr die gewöhnliche Laufbahn die zu öffentlichen Geschäften führt, betreten konnte. Eine Art derselben, ge-

rade die, welche ſeinen Fähigkeiten und ſeinen Neigungen am angemeſſenſten war, blieb ihm noch übrig; aber davon hielt ihn eine weiſe Sparſamkeit zurück. Sein Vermögen war zwar anſehnlich, aber doch nicht groſs genug, um den Aufwand beſtreiten zu können, der meiſtentheils mit Geſandtſchaftspoſten verbunden iſt. Dazu kam gerade um dieſe Zeit ein Unfall, der ihm alle ſeine Ausſichten auf künftigen gröſsern Reichthum vernichtete. Sein Onkel, den er ſicher zu beerben erwartet hatte, war mit dem groſsen Aufwand auf ſeinen Reiſen höchſt unzufrieden geweſen, hielt ihn für einen Verſchwender, und entzog ihm durch ſeine eigne Verheirathung ſein ganzes Vermögen. Ohngeachtet er ziemlich gewiſs darauf hatte rechnen können, und vielleicht ohne dieſe Hoffnung manche Unnöthige erſpart haben würde: ſo ſchlug ihn die Nachricht davon doch nicht nieder. Er widmete ſich von nun an mit dem gröſsten Eifer der Landwirthſchaft, verkaufte Mümitz, und erhielt dadurch das übrige ſeiner Güter ſchuldenfrey. Jetzt ging der für Schleſien ſo verderbliche ſiebenjährige Krieg an; aber ohngeachtet er während deſſelben viele Unglücksfälle, ja ſogar die Plünderung erlitt: ſo wuſste er es doch durch ſeine Klugheit dahin zu bringen, daſs er ihm im Ganzen nur wenig Schaden zufügte. Sein öfterer Aufenthalt in Bres-

lau

lan verſchaffte ihm zu dieſer Zeit die Bekanntſchaft mehrerer merkwürdiger Perſonen, die einen Mann, wie ihn, alsbald von dem groſsen Haufen zu unterſcheiden verſtanden. Einer von dieſen war auch der engliſche Geſandte Mitchel, der durch ſeine genaue Verbindung mit dem groſsen Könige ſo merkwürdig geworden iſt.

Paczensky brachte regelmäſsig den Sommer, die Zeit der Geſchäfte, auf dem Lande, und den Winter in der Stadt zu, eine Abwechſelung, die immer groſses Vergnügen gewährt. Der Landwirth, der dieſe Lebensart wählt, bleibt beſtändig in einem gewiſſen Zuſammenhange mit der Welt, gegen die er, wenn er das ganze Jahr auf ſeinen Gütern verlebt, zuletzt gleichgültig, und für die er wohl gar unbrauchbar wird.

Der Verluſt mehrerer Kinder, von denen ihm nur eine einzige Tochter übrig geblieben iſt, ſtörte ſeine häusliche Ruhe und Glückſeligkeit nicht wenig. Dazu kamen noch die Kränklichkeit ſeiner Frau und die erſten Anfälle ſeines eignen Übels. Er dachte viel darüber nach, und brachte es daher in kurzem zu groſsen Kenntniſſen im Fache der Arzneywiſſenſchaft, die ihm aber auf der andern Seite mehr ſchadeten, als nützten, indem ſie eine

zu ängſtliche Aufmerkſamkeit auf ſeine Geſundheit erregten.

Im Jahr 1772 lernte er in dem Hauſe ſeines Freundes des letztverſtorbnen Probſts Baſtiani, den Prof. Garve kennen. Mehr als der Ruf dieſes damahls ſchon anerkannt berühmten Gelehrten, bewog ihn die Aehnlichkeit, die er in deſſen Neigungen, und ſogar in deſſen Leiden mit den ſeinigen fand, den nähern Umgang deſſelben zu ſuchen. Sie verbanden ſich bald durch die innigſten Bande der Freundſchaft, welche auch bis an ſeinen Tod unzertrennlich feſt geblieben ſind. Es war ein herserhebendes Vergnügen für den dritten, dieſe beiden Männer zuſammen zu ſehen; ihre Unterhaltung betraf nichts als Gegenſtände, die intereſſant waren, und ſelbſt die unwichtigſten wurden dieſs durch die Art ihrer Behandlung. Waren beide Männer einerley Meynung über eine Sache, ſo wetteiferten ſie mit einander, ſie den Zuhörern auf das anſchaulichſte und gründlichſte vorzutragen; ſahen ſie ſie aber aus einem verſchiedenen Geſichtspunkte an, ſo entſchied man ſich gemeiniglich für den, welcher zuletzt geſprochen hatte. Ihr Vortrag vereinigte die Kraft und Würde des Mannes mit der Lebhaftigkeit des Jünglings; nie habe ich in meinem Leben, den verwickelſten Gegenſtand richtiger

ger auseinander setzen gehört, als von ihnen, und nie verliefs ich daher irgend eine Unterhaltung belehrter, als die ihrige.

Die Anfälle von Nervenschwäche wurden jetzt bey Paczensky immer heftiger; er hatte, um seinen Freund Garve zu dem fleifsigen Gebrauch der Molken aufzumuntern, sie in seiner Gesellschaft zu Schleibitz getrunken, und fühlte, dafs sein Zustand, seit ihrem Gebrauche merklich verschlimmert war. Sein damaliger Arzt, der D. Jagwitz in Breslau, ein Mann, mit dem er lange Zeit in der genauesten Verbindung gelebt hat, rieth ihm das Karlsbad zu seiner Wiederherstellung an. Er bediente sich desselben zwey Jahre hinter einander, und brachte die Zeit zwischen beiden Kuren in Gotha zu, wo er eine Menge schätzbarer Bekanntschaften machte, und sich die Achtung der Herrschaft sowohl, als die Freundschaft aller derer erwarb, die seines nähern Umgangs genossen. Kranke schliefsen sich gern an diejenigen an, von denen sie Hülfe erwarten; sie schätzen ihren Arzt, weil sie ihm Dankbarkeit schuldig sind; finden sie aber Theilnahme in dem Herzen desselben, finden sie, dafs sein Umgang ihnen den Verlust so mancher andern Gesellschaft ersetzen kann, alsdann wird aus dem Arzte ein Freund. Paczensky hatte das Glück zwey

ſolche Männer, einen in Breslau und den andern in Gotha zu finden.

Der Gebrauch des Karlsbades hatte indeſs die angenehme Folge, daſs er ſich gröſstentheils von ſeiner Nervenſchwäche erhohlte. Aber der Welt war er demohnerachtet nicht mehr, was er ihr in ſeinen jungen Jahren geweſen war; denn ſie hatte weniger Reitz für ihn. Er zog ſich von nun an aus der ſogenannten groſsen Geſellſchaft zurück, beſuchte nur kleine Zirkel und wenige Häuſer. Im Bayerſchen Kriege ward er zufälligerweiſe ſeinem Könige bekannt. Friedrich beurtheilte die Menſchen nach einem viel zu richtigen Gefühle, um nicht alsbald in ihm das ſtille und beſcheidne Verdienſt zu ſchätzen. Er erſtaunte, wie ihm ein ſolcher Mann ſo lange verborgen geblieben war, und zog ihn jetzt auf alle Art und Weiſe hervor. Auſserdem, daſs er ihn faſt täglich, ſo oft er ſich in Breslau befand, an ſeine Tafel nahm, lieſs er ihn auch noch oft zu ſich rufen, und unterhielt ſich dann ſtundenlang mit ihm. Pacenſky unternahm eine Reiſe nach Berlin, um ſeine Tochter in eine daſige Erziehungsanſtalt zu gehen; der König lud ihn zu ſich nach Potsdam ein, und behandelte ihn dort, wie ſeinen Freund.

Die

Die Erziehung dieſer Tochter war jetzt ſein hauptſächlichſtes Geſchäft. "Er wollte nichts bey ihr vernachläſsigen, wodurch ſie gefallen konnte; aber ſein vornehmſtes Beſtreben ging darauf, ſie zu einer guten Perſon zu machen." Das nehmliche was ſeinen Eltern mit ihm widerfahren war, begegnete ihm nun mit ihr. Er fand keine Lehrerinn für ſie, wie er ſie gewünſcht hatte, und entſchloſs ſich daher, ſo ſchwer es ihm auch ward, ſie von ſich zu geben. Nach einigen Jahren brachte er ſie aus Berlin zurück; ſie verheirathete ſich kurz darauf mit dem Baron von Kittlitz, und er hatte das Glück, es noch zu erleben, wie ſie als Gattinn und Mutter, die Lehren, die er ihr gegeben hatte, ausübte.

Um dieſe Zeit entzog er ſich ſeinen landwirthſchaftlichen Geſchäften, die ihm viel Sorge und Verdruſs gemacht hatten, verkaufte Schleibitz und wählte Breslau zu ſeinem beſtändigen Aufenthalt. Ein Landhaus, welches er in einem nahgelegenen Dorfe kaufte, erlaubte ihm, die ſchönen Monathe des Jahres auf dem Lande zuzubringen, ohne mit den Beſchwerden einer groſsen Wirthſchaft belaſtet zu ſeyn. Zwey Jahre vor ihm ſtarb ſeine Gemahlinn; er bedauerte ihren Verluſt aufs innigſte und trat nun immer mehr aus der Geſellſchaft zurück, die er oft noch bloſs um ihrentwillen beſucht

ſucht hatte. Der Tod hatte ihm ſeine meiſten Jugendfreunde entriſſen, und neue Bekanntſchaften wollte er jetzt nicht mehr machen; aber an den wenigen alten, die ihm übrig blieben, hing er deſto feſter. War ſein Freund Garve ihm vorher theuer und werth geweſen, ſo ward er ihm jetzt unentbehrlich. Das einzige Haus, was er noch, auſser dem ſeiner Kinder, beſuchte, war das der Frau von Warkotſch, die er von Jugend auf gekannt und geſchätzt hatte, die mit ihm in jeder Hinſicht, und ſogar in der Bildung ihres Geiſtes übereinſtimmte. Er brachte bey ihr die meiſten Abende bis zu ſeiner letzten Krankheit zu, und that es um ſo lieber, da er ſicher war, auch den vertrauteſten ſeiner Freunde daſelbſt anzutreffen.

Im October des Jahres 1792 fingen ſeine Leiden an. Er verſuchte anfangs einige Arzneymittel; da er ſich aber beſtändig ſchlimmer nach denſelben befand, ſo beſchloſs er keine mehr zu ſich zu nehmen. Dieſe Behandlungsart beſchleunigte vielleicht ſeinen Tod; dieſen ruhig zu erwarten, und ſeine Schmerzen mit Geduld zu ertragen, war das Einzige, wornach er ſtrebte. Alles, was ihn zerſtreuen konnte, entfernte er in ſeinen letzten Tagen, und daher ſah er auſser ſeinen Kindern niemand mehr, als ſeinen Freund. Aber

auch

auch mit dieſen ſprach er nur wenig; ein Zuſtand, der ihm vielleicht die ausdauernde Stärke gab, ſein Leiden mit ſtiller Faſſung zu ertragen, der aber das Aengſtliche ſeiner Krankheit für die Umſtehenden vermehrte. "Er pflegte in ſeinen geſunden Tagen oft und mit einem beſondern Intereſſe die Stelle des Montaigne zu wiederhohlen, wo dieſer von den Mexikaniſchen Müttern erzählt, daſs ſie über ihre neugebohrnen Kinder feyerlich die Worte ausſprächen: Der Menſch iſt gebohren zu leiden und zu ertragen. Leide alſo, Kind, ertrage und ſchweig ſtille. Und in der That iſt bey groſsen Übeln, die nicht gelindert werden, wenn man ſie andern klagt, das beſte Mittel um ſie zu ertragen, daſs man ſie in ſich verſchlieſst."

Solch einem ruhigen, gelaſsnen und ſanftem Leben folgte den 19ten Decbr. ein ähnlicher Tod. "Einen vernünftigen tugendhaften Mann ſo ſterben zu ſehen, iſt für andre gute Menſchen ſehr erfreulich. Es erfüllt ſie mit einiger Hoffnung, daſs die erworbne Fähigkeit des menſchlichen Geiſtes, auch für den Zeitpunkt nicht unnütz ſey, wo die zerſtörte Maſchine keine ſichtbare Aeuſserungen ſeiner Thätigkeit zuläſst."

Beharrlichkeit im Nachdenken, und eine richtige Beurtheilungskraft waren die hervorragenden Fähigkeiten seines Geistes; aus der letztern entsprang sein guter Geschmack. Er hatte keine tiefen Einsichten in die schönen Künste; aber er fühlte ziemlich richtig, was in den Werken derselben gut oder schlecht sey. Was Gedanken enthält und den Verstand beschäftigt, hatte bey ihm einen Vorzug vor dem, was blos die Einbildungskraft aufzuregen bestimmt ist. Witzige Einfälle waren nicht seine Sache, so wenig als lustige Geschichten. Das vorzüglichste in seiner Rede war immer das Gedachte und durch Überlegung Herausgebrachte, nicht das durch ein glückliches Ohngefähr Gefundene. Er sprach besser, als er schrieb, weil er im Schreiben noch deutlicher seyn wollte, als hinreichend ist, und daher weitschweifig wurde; sein Deutscher Styl war nicht so gut, als sein Französischer, weil er sich mit den Mustern des ersten später bekannt gemacht hatte. Über sein Gedächtniss klagte er, so wie alle wissbegierige Menschen. Seine Sinne waren nicht scharf, aber fein; er hatte eine lebhafte, aber doch nicht eigentlich dichterische Einbildungskraft.

So sehr auch die Eigenschaften seines Geistes vor vielen hervorragten, so unterschied ihn

ihn doch ſein moraliſcher Charakter noch unendlich mehr. Aechte Frömmigkeit, Menſchenliebe, Mildthätigkeit, Redlichkeit, Muth und Dankbarkeit waren die Hauptzüge deſſelben. Aber was braucht man noch das Herz eines Mannes zu ſchildern, von dem Garve ſolch ein öffentliches Zeugniſs aufgeſtellt hat!

"Ich habe in dem Kreiſe meiner Erfahrungen wenige Menſchen der Vollkommenheit näher geſehen. Durch ihn bin ich auf viele meiner eignen Fehler aufmerkſam, und zu vielen Tugenden ermuntert worden. Mitten unter den Unannehmlichkeiten, welche mein Leben beſchwert haben, erkenne ich es für eine vorzügliche Wohlthat der Vorſehung, daſs ſie mich einem ſo verſtändigen und ſo guten Manne nahe genug gebracht hat, um ihn genau kennen zu lernen und von ihm geliebt zu werden. Sein Andenken kann denen, die mit ihm in einer ſo engen Verbindung als ich geſtanden haben, die Stelle eines unſichtbaren Zeugen vertreten. Ich werde oft, indem ich mir ſein Bild lebhaft vor Augen ſtelle, mich ſelbſt befragen, was er wohl von dem, was ich thue, gebilligt hätte, und werde auf dem rechten Wege zu ſeyn glauben, wenn ich hoffen kann, daſs mein Betragen ſeinen Beyfall erhalten würde."

Einige

*

Einige Aufſätze von Paczensky ſtehen in den Schleſiſchen Prov. Blättern; auſserdem iſt von ihm gedruckt: Etwas über die beyden Gegenſtände, welche die Zuſammenberufung eines auſserordentlichen engern Ausſchuſſes veranlaſst haben, die Ablöſungsart der Pfandbriefe, und die Herabſetzung der landſchaftlichen Zinſen. Breslau 1787.

Den 29. Nov.

D. Ernst Christian Westphal,

K. Preuſs. geheimer Juſtizrath, öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte zu Halle, Senior der Juriſten-Facultät und der Univerſität etc. *)

Der Mann, der erſt ein Jahr vorher ſeines Lehrers und Vorgängers Nettelbladt Andenken ſo dankbar feyerte, hat ihn nur um Ein Jahr überlebt, und durch ſeinen Tod den Ver-

*) Die Quelle der folgenden Nachrichten iſt, mit Zuziehung unpartheyiſcher Beurtheiler, die intereſſante und glaubwürdige Biographie, die der Inſpector und Hauptpaſtor G. C. E. Weſtphal in Halle einer, nach dem Tode des Seeligen heraus-

Verluſt vermehrt, der die Univerſität Halle ſeit kurzem ſo empfindlich getroffen hat. Er ſchlieſst ſich, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der Perſonen, die ihn genau gekannt haben, in Abſicht auf ſittlichen und literariſchen Werth genau an jene würdigen Männer an, die mit ihm zugleich Zierden dieſer Lehranſtalt waren, und derſelben kurz vor ihm entriſſen ſind.

Der Ort ſeiner Geburt war Quedlinburg, und das Jahr derſelben 1737. Sein Vater, Chriſtian Friedrich, verher Landprediger im Halberſtädtiſchen, war kurz vor jenem Jahre in dieſe Stadt gezogen und trieb dort Oekonomie. Keine ſchimpfliche Amtsentſetzung oder ein Zuvorkommen derſelben hatte dieſen Schritt nöthig gemacht, ſondern vielleicht ſeine Kränklichkeit, vielleicht eine zu groſse Nachgiebigkeit gegen die Vorſtellungen ſeiner zweyten Gattinn, der Tochter des Hofraths und Münzmeiſters Halters zu Magdeburg, welche ihm von der Stadtwirthſchaft beſondere Vortheile verſprach. Für jenen tadelnswerthen Schritt, ein wirkliches Amt

ausgekommenen, Schrift deſſelben: Syſtem der Lehre von den einzelnen Vermächtniſsarten etc. 1793. vorgeſetzt hat.

Amt ohne feste Aussicht auf hinlängliche Entschädigung niederzulegen, büßte er dadurch, daß sich die versprochenen Vortheile nicht zeigten; vielmehr hatte der gute Mann den Kummer, sein so schon geschwächtes Vermögen immer mehr schwinden zu sehen, welches, nebst manchem andern häuslichen Verdrusse, sein Leben früh endigte. Er starb in eben dem Jahre, in welchem ihm jener sein jüngster Sohn geboren war, und hinterließ vier Kinder aus zwey verschiedenen Ehen, zu deren Erziehung, vorzüglich derer aus der zweyten Ehe, weniges Vermögen da war. Die übrigen Kinder fanden wohlthätige Personen, die sie zu sich nahmen; nur den jüngsten Sohn wollte niemand, selbst keiner seiner reichen Anverwandten in der Stadt aufnehmen, weil dieser in seiner gegenwärtigen Lage der Gefahr, verdorben zu werden, am nächsten war. Denn die Mutter zog nun, durch Noth getrieben, von Wirthe zu Wirthe, bis in die kleinsten Hütten der Stadt, und war in den letzten Jahren ihres Lebens bey öfteren und langen Krankheiten fast ausser Stande, sich um ihren zarten Sohn zu bekümmern. Da erwachte wahres, frommes Mitleiden und ernstliche Wohlthätigkeit in einer Person, von welcher es am wenigsten zu erwarten gewesen wäre, da sie selbst arm war. Eine Hospitalfrau nahm den jungen Westphal auf ihre

Kam

Kammer im Hoſpital, hielt ihn zur Schule und zu Hauſe zum Gebeth und zur Arbeit an, und verſchaffte ihm dadurch das Nöthigſte für ſein Alter, Schutz nehmlich vor dem Laſter, das auch bey Kindern ſchon unausbleiblich aus dem Müſſiggange entſpringt. Unvergeſslich ſchwebte aber auch dieſe Hülfe, die einen ſo entſcheidenden Einfluſs auf ſein ganzes Leben gehabt hatte, dem dankbaren Manne ſpäterhin vor Augen. Hätte die gute, alte Wohlthäterinn, die der Selige immer als eine vernünftige Erzieherinn rühmte, ſeine reifern Jahre und ſein Glück erlebt, wie dankbar würde er ſich an ihr erwieſen haben! "Es war daher, ſo erzählt ein Augenzeuge, *) ein überaus rührender Auftritt, als der Selige 1790 mit ſeiner Gattinn und einigen Freunden ſeine Vaterſtadt nach zwey und vierzig Jahren zum erſten Mahl wieder beſuchte; wie er da im ſehnlichſten Verlangen trieb, vor allen Dingen das St. Annen-Hoſpital mit ihm zu beſuchen; wie er, als wir das Haus bald erreicht hatten, mit Aemſigkeit voraus, und der Kammer ſeiner längſt verſtorbenen Pflegerinn zueilte, ſie ohne Zurechtweiſung fand, und ſich hier dem Ausbruche des regeſten Dankes zu Gott und den Rührungen der Zurückerinnerung überlieſs."

*) S. 9. in der vorher angeführten Schrift über Leben und Charakter des Verſtorb.

Zwey Jahre und drüber hatte der junge Weſtphal dieſe fremde Pflege genoſſen, als eben der wohlthätige Verwandte, der bereits eine Schweſter von ihm aufgenommen hatte, der Kriegsrath Nitzſche in Halle, das traurige Schickſal dieſes Kindes zugleich mit dem Tode der Mutter deſſelben erfuhr, und es auch zu ſich nach Halle kommen lieſs. Er war damahls neun Jahre alt, und ſein neuer Pflegevater muſste gleich anfangs hervorſtechende Fähigkeiten und Anlagen zum Studiren bey ihm bemerkt haben, ſonſt würde er deſſen Erziehung, wie er that, nicht ſogleich auf das Wiſſenſchaftliche angelegt haben; denn dieſer vortreffliche Mann ſchätzte übrigens den rechtſchaffenen Handwerksmann unter ſeinen Verwandten eben ſo hoch, als den, der ſich höher geſchwungen hatte. Hauslehrer und der öffentliche Unterricht auf dem Halliſchen Waiſenhauſe, nebſt der ernſthaften Oberaufſicht und Prüfung, die der treue Pflegevater, ſeiner vielen Geſchäfte ungeachtet, oft ſelbſt anſtellte, brachten den Pflegling bey eigner Anſtrengung bald ſo weit, daſs er ſchon im ſiebzehnten Jahre die Univerſitätsſtudien anfangen konnte. Wie gründlich ſeine Schulſtudien geweſen waren, zeigen theils in ſeinen Schriften ſein reiner Lateiniſcher Ausdruck, ſeine Bekanntſchaft mit den Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern und mit der Geſchichte

bei-

beider Völker, theils im nähern Umgange mit ihm ſeine fortgehende Liebe zu den Claſſikern, zu deren Leſung er ſich täglich einige Zeit von ſeinen Geſchäften abbrach, und über deren Inhalt er gern mit Andern redete; auch ſeine Fertigkeit in der Lateiniſchen Sprache beym mündlichen Gebrauche derſelben.

Er fing ſchon auf Schulen an, eine Neigung für den akademiſchen Stand zu gewinnen, und obgleich Nitzſche wünſchte, daſs er ſich der praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit widmen möchte, ſo wurde dennoch jener Neigung kein Zwang angethan. Eben ſo verſtattete man ihm ſehr gern, neben ſeinem Hauptfache diejenigen von den Künſten und lebenden Sprachen zu erlernen, welche zu ſeiner Ausbildung nützlich ſeyn konnten, und zu welchen er Luſt hatte.

So viel Weſtphal auch dieſem erſten für ihn veranſtalteten Unterrichte ſchon zu verdanken hatte, ſo weit gröſser war dennoch das Glück, das ihm in Abſicht auf die übrige Bildung ſeiner Geiſtes und vorzüglich ſeines Herzens in einer ſtreng-tugendhafteſt und redlichen Familie zu Theil wurde. Für das Lob dieſes Hauſes, in welchem Rechtſchaffenheit mehr durch tägliches Beyſpiel, als durch Worte gelehrt wurde, ſpricht theils der all-

gemeine Nachruhm, theils das dankbare Zeugniſs Weſtphals ſelbſt in dem ſchriftlichen Denkmahle, welches er ſeinem Pflegevater bey deſſen Tode ſetzte. *) Ungeheuchelte Gottesfurcht, vorzüglich herzliche Dankbarkeit, welche bey jeder Wohlthat und bey jedem frohen Lebensgenuſs auf die erſte Quelle zurückging; Achtung der öffentlichen Andachten, ſtille Gebethe beym Anfang jedes Tages, und ernſte Religioſität mit Vermeidung alles Scheins, ſtrenge Ordnung und ausdauernder Fleiſs in Geſchäften, und dabey Heiterkeit und herzliche Theilnahme an geſellſchaftlichen Freuden — dieſs waren die Tugenden eines Mannes, der bey einem groſsen Vermögen. und bey wichtigen Aemtern ihnen einen neuen Werth geben konnte. Das Beyſpiel, das er und ſeine ihm ganz ähnliche Gattinn ihren Hausgenoſſen gaben, und die Achtung, die ihnen allgemein erwieſen wurde, wirkten auf Weſtphal ſo, daſs in dieſer Schilderung zugleich ſein eignes Bild mit entworfen iſt. Der damah-

*) *Pietatis monumentum, quod viro D. Joh. Nitzſchio familiae nomine meus grata poſuit.* Dieſer Aufſatz iſt, eben ſo wie der auf Joh. Pet. Miller auch Weſtphals *meditationibus philoſophici et theologici argumenti. Lipſ. 1790. 8.* wieder angehängt.

mahlige Rector des Lutherif. Gymnaſiums in Halle, Joh. Peter Miller, nachherigen Profeſſor in Göttingen, welcher der vertrauteſte Freund des Hauſes war, trug dazu bey, dieſe Bildung durch Beyſpiel und Umgang noch wirkſamer zu machen. Weſtphal hat auch dieſem würdigen Manne ein Denkmahl geſetzt, und das, was er von deſſen Beſcheidenheit, Sanftmuth, ſchonender Beurtheilung Anderer, höchſter Zufriedenheit mit ſeinem Schickſale, Dankbarkeit, Entfernung von allem Neide u. ſ. w. ſagt, zeugt davon, daſs er ſich dieſe Züge tief eingeprägt und in ſich überzutragen geſucht habe. *)

Unter ſeinen akademiſchen Lehrern in der Rechtsgelehrſamkeit, Knorr, Flörke, Carrach,

F 4

*) *Quotidie fere*, heiſst es dort, *una eramus, et nulla tum dies ſine linea tranſibat, ubi ſcilicet aut è ſermone aut actione viri non profecerim.* — Wo er an einem andern Orte von Millers Sanftmuth redet, ſagt er: *Ipſe id haud raro expertus ſum, qui, quod fateor, fervidior ſemper fui, et erga ipſum interdum fuiſſe doleo, ſed quod ſtatim poſt leviores contentiones, quae tamen pariſſimae fuerunt, cum ipſo in gratiam rediverim, gaudeo.* Ueber Millers Werth vergleiche man noch Deutſche Zeitung 1789. S. 89.

rach, Joachim und Nettelbladt, wurde der letztere sein vorzüglichstes Muster, und er nahm dessen ganzes System an, ohne deswegen ängstlicher Nachahmer zu seyn. Westphals aufrichtige Dankbarkeit gegen seinen Lehrer, die sich in der Folge bey jeder sich darbietenden Gelegenheit an den Tag legte, wurde auch der Grund zu einer seltnen collegialischen Freundschaft, in welcher beyde Männer nachher ohne Unterbrechung lebten. Unter seines Lehrers Vorsitze hielt er 1757 seine Inaugural-Disputation und fing in eben diesem Jahre seine juristischen Vorlesungen an. Sowohl der Beyfall, den er hierin erhielt, als auch seine vielen und gründlichen Dissertationen und andern Schriften lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn, so dass er 1751 zum ordentlichen Lehrer der Rechte in Halle ernennt wurde.

Sein Fleiss in Absicht auf die Vorlesungen war musterhaft; aber die zu grosse Anstrengung dabey (denn er las oft acht Stunden des Tages,) und der Eifer in Erfüllung seiner übrigen Geschäfte waren wohl, ungeachtet seines sonst gesunden Körpers und seiner Mässigkeit, der Grund seiner nachherigen Kränklichkeit und seines frühen Todes. Denn auch Geschäfte, die nicht unmittelbar zu seinem Amte gehörten, betrieb er mit der grössten Dienstfertigkeit; er gab auf Anfragen ausführlichen

lichen Rath, wies junge Rechtsgelehrte an, unterstützte sie sonst in wissenschaftlichen Angelegenheiten, welches alles ihm oft auf Kosten seiner Erhohlungsstunden weitläuftigen Briefwechsel veranlaßte. 1764 wurde er vierter ordentlicher Beysitzer der Juristenfacultät, und stieg dann, bey immer zugleich mit seinen Geschäften vermehrtem Fleisse, 1791 nach Nettelbladts Tode zur Würde eines Seniors der Facultät und der Universität, erhielt die Aufsicht über das Münz- und Naturalien-Kabinet, und wurde vom König mit Erlassung aller Gebühren zum geheimen Justizrath ernennt. Das Prorectorat übernahm er nur Ein Mahl 1771; zwey Mahl in der Folge verbath er es. Er erhielt einige Mahl auswärtige Rufe, aber theils aus Dankbarkeit gegen den Ort seiner Bildung und seines Glücks, theils seiner besondern Lage wegen, lehnte er sie immer gleich ab, und liefs sie nur seinen vertrautesten Freunden bekannt werden.

Seit 1764 lebte er in der glücklichsten Ehe mit der jüngsten Tochter des berühmten Buchhändler Weygand zu Helmstädt; er nahm sie in ihrem sechszehnten Jahre aus dem Hause seines vertrautesten Freundes, des damahligen Rector Millers, der mit ihrer Schwester verheirathet war. Wenn eine Übereinstimmung in den Hauptsachen, Religion und Tu-

gend, und eine übrigens glückliche Mischung der beiden Charactere das Glück der Ehe ausmachen, so war dieſs gewiſs eine der glücklichſten; die es geben kann. Ein anſehnliches Vermögen, das 1770 durch das Erbtheil, welches der edle Kriegsrath Nitzſche ſeinem dankbaren Pflegeſohn beſtimmt hatte, noch beträchtlich vermehrt wurde, ſetzte ſie in eine ſehr gemächliche äuſsere Lage; Kinder aber wurden ihnen nicht zu Theil.

Den gröſsten Theil ſeiner Zeit und Kräfte nahm, wie leicht zu denken iſt, ſein Amt als Lehrer der Rechtswiſſenſchaft und als Beyſitzer eines Spruchcollegiums, und ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit weg.

Beynahe über alle Theile der Jurisprudenz hat er Vorleſungen gehalten, und ſo lange es ſeine Geſundheit erlaubte, wartete er ſie mit groſser Treue und Sorgfalt ab. Sein Vortrag war ernſthaft ohne trocken zu ſeyn; er verband Gründlichkeit mit Deutlichkeit, ſo, daſs er die Zuhörer auf die Quellen der Wiſſenſchaft hinwies, ſie zu deren rechten Gebrauch anführte, die Begriffe ſorgfältig feſtſetzte, aus den Geſetzen beſtätigte, und durch paſſende Beyſpiele erläuterte. Im praktiſchen Fache, worin er auch der gröſsern juriſtiſchen Welt durch ſeine gedruckten Rechtsfälle nützlich zu werden ſuchte, galt er ebenfalls für einen ſehr

ſehr ſorgfältigen Arbeiter, der den Hauptmoment jeder Sache richtig zu treffen, und den Leſer in den rechten Standpunct zu ſetzen wuſste.

Derjenige Zweig der Jurisprudenz, den er am mehrſten bearbeitete, war das Römiſche Privatrecht, worüber er auch am öfterſten als Schriftſteller aufgetreten iſt. Seine Methode in dieſem Studium iſt ſich nicht gleich geblieben; nach vieljähriger Prüfung erwählte er zuletzt eine ihm ganz eigne, nach welcher er auch ſchon eine Anzahl weitläuftiger Schriften ausgearbeitet hat. — In Nettelbladts Schule gebildet, hatte er nehmlich anfangs die demonſtrativiſche Lehrart angenommen; ihm gefiel, eben ſo wie ſeinem Lehrer, der ſyſtematiſche Vortrag einer Wiſſenſchaft, wo die folgenden Sätze immer auf die vordern gebaut ſeyn müſſen, viel beſſer, als Vorleſungen über Lehrbücher, welche die buntgemiſchte Folge der Titel in den Inſtitutionen und Pandekten zum Grunde legen. Er ſchrieb zwar kein neues ſyſtematiſches Lehrbuch dieſer Scienzen; aber ſein Conſpectus über Heineccius Inſtit. und Schaumburgs Pandekten giebt ſeine Methode hierin deutlich zu erkennen. Des letztern Buches bediente er ſich in der Folge nicht mehr, als er über Hellfelds Compendium der Pandekten las; aber bey den Vorleſungen

über

über die Inſtitutionen behielt er dieſe Methode bey, und trug ſie nach der in ſeinem *Atrio Jur. univ.* (1766) entworfenen Ordnung vor. — Indeſs überzeugte er ſich von dem Nachtheil, den der zu ſtrenge Gebrauch der Demonſtration hierin hatte; er verliefs ſie daher, und bahnte ſich einen ganz neuen Weg, durch den er die Erlernung des Römiſchen Rechts zu erleichtern glaubte. Er arbeitete nehmlich ganze Materien deſſelben ſo aus, daſs er die davon handelnden Titel der Römiſchen Geſetzbücher in eine natürliche Ordnung, und die daraus gezogenen Grundſätze in ein Syſtem brachte, ſie mit den Worten der Geſetze gleich belegte, unter den Geſetzen die vorzüglichſten und ſchwerſten erklärte und erläuterte, und ſo einen ſyſtematiſchen Commentar aller über einen Gegenſtand vorhandenen Geſetze lieferte. Dadurch glaubte er das Gute, das die verſchiedenen Methoden des Studiums der Römiſchen Rechte hätten, mit einander zu vereinigen, und Vollſtändigkeit und Gründlichkeit zu bewirken. "Wenn man alles, — das ſind einmahl ſeine eignen Worte — was im Römiſchen Rechte, die Juſtinianiſchen und Antejuſtinianiſchen Sammlungen und Überreſte über einen Gegenſtand enthalten, vollſtändig neben einander geſtellt, in ein Syſtem gebracht, kritiſch, exegetiſch und hermenevtiſch behandelt, und auf ſolche Art eine zuſammenhängende

gende vollſtändige Theorie herausgearbeitet findet, ſo bleibt nichts übrig, was darüber noch ferner zum Nutzen geſagt werden könnte; man überzeugt ſich ſelbſt, daſs alles erſchöpft ſey; hört überall nur den Geſetzgeber reden und verſteht ihn." Nach dieſem Plane arbeitete er mehrere Lehren des Röm. Rechtes aus, und war Willens, auf dieſe Art das ganze Recht durchzugehn, und mit ſolchen genauen Commentaren zu verſehen. Ungetheilten Beyfall hat weder der zum Grunde liegende Gedanke, noch auch ſeine Ausführung erhalten; aber nützliche Arbeiten und beſonders unverdächtige Zeugen ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines beharrlichen Fleiſses werden dieſe Schriften immer bleiben.

Mit dieſer Thätigkeit in ſeinen Aemtern und in ſeiner Hauptwiſſenſchaft, waren die vortrefflichſten Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens verbunden, die ihn für den Zirkel, der ihn kannte, zu einem Gegenſtand der aufrichtigſten Hochachtung und Verehrung machten. Wenn er in ſeinen vorigen Jahren, wie er ſelbſt klagt, zur aufwallenden Hitze geneigt war, ſo iſt es Ruhm für ihn, dieſen Fehler durch Vernunft und Religion ſo beſiegt zu haben, daſs viele ſeiner Freunde, die ihn bey ſehr unangenehmen Auftritten beobachteten, immer ſeine Gelaſſenheit und Faſ-

ſung

ſung bewundern muſsten. Beleidigungen und Kränkungen machten ihn eine kurze Zeit niedergeſchlagen und ſtille; er klagte nicht darüber, wozu er überhaupt nicht geneigt war, und bald ſah man ſeine Seele, wie aus einem glücklich beendigten Kampfe, zu ihrer gewöhnlichen Ruhe und Heiterkeit zurückkehren.

Er war ernſthaft, und doch dabey ein Freund der geſelligen Freude; auch in Briefen an ſeine Vertrauten herrſchte oft eine ſcherzhafte Laune und ein treffender Witz, und aus ſeinen frühern Jahren finden ſich nicht übel gerathene Aufſätze ſeiner ſcherzhaften Muſe. Jene Ernſthaftigkeit umſchloſs aber zugleich viele ſehr rühmliche Eigenſchaften: ſorgfältige Überlegung vor jedem Entſchluſſe, und faſt unüberwindliche Feſtigkeit, wenn er einmahl gefaſst war; bedächtliche Prüfung derer, die er aufnehmen oder andern empfehlen ſollte, und Dreiſtigkeit in Verwerfung ſolcher, die er zu leicht befunden hatte; muthige Entſchloſſenheit, für die gute Sache zu reden; richtige Erfüllung ſeiner Verſprechungen, auch wenn ſie mit groſsen Schwierigkeiten verbunden war; eine Pünktlichkeit in Geſchäften, die nichts unvollendet lieſs, was er angefangen hatte, nichts halb und obenhin that, oder Andere aufhielt; wovon unter mehrern auch das zum Beweiſe dient, daſs er keines

nes seiner oft starken Manuscripte eher in die Druckerey schickte, bis der letzte Federstrich daran geschehen war.

Strenge Rechtschaffenheit war sichtbar der Hauptzug seines Charakters, und beruhte bey ihm auf festen und heiligen Grundsätzen. Ihr zu Folge war ihm jede Unwahrheit zum Behelf oder Gewinn in einer Sache, drohte sie auch Andern nicht den geringsten Schaden, verhaßt, und Schmeicheley unmöglich. Zu helfen und zu rathen war er immer bereit, aber auch stark, es auf der Stelle abzuschlagen, wenn er nicht auf Seiten der Sache Recht und Billigkeit fand, und die wiederhohltesten Bitten konnten ihn dann nicht ermüden und bewegen, seine abschlägliche Antwort zurück zu nehmen. Auf diese Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit, die ihm so unverstellt eigen war, sahe er auch zunächst bey denen, welche in seine Bekanntschaft kamen; wo er diese Eigenschaften fand, übersah er Mängel und ertrug er Schwachheiten; wo sie fehlten, konnten sie ihm durch nichts ersetzt werden, und er blieb in beständiger Entfernung.

Seine Dankbarkeit ist schon vorher erwähnt worden; sie zeigte sich bey vielen Gelegenheiten; zuletzt noch recht deutlich in dem Programm, das er zu Ehren seines Lehrers

rer Nettelbladt ſchrieb. *) Wer dieſer edlen Empfindung fähig iſt, trägt gemeiniglich auch ein Herz, das Andere wieder gern mit Wohlthaten beglückt. Er übte dieſe Tugend aus, wie ſie immer ausgeübt werden ſollte, in der Stille. Mehrere Perſonen in und auſser ſeinem Wohnorte bekamen jährlich anſehnliche Unterſtützungen von ihm; wer zu wohlthätigen Abſichten Sammlungen anſtellte, fand ihn immer bereit, und konnte aus dem reichen Beytrage auf ihn rathen. Oft bemerkten ſeine Freunde, wie er den Augenblick ſuchte, ungeſehen von der Geſellſchaft eine Gabe anzubringen, oder wie der Vorſatz, eine Gelegenheit zum Wohlthun nicht vergebens gefunden zu haben, zur nachmahligen ſtillen That reifte.

Alle dieſe Tugenden waren bey ihm Zweige eines Stammes, ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit. Von ihr zeugte ſein ganzes Weſen und ſeine öftern Aeuſerungen. Unter Freun-

*) S. Nekrolog 1791. II, 178. — *Quantum*, ſagt er dort zum Schluſs, *nunc coeleſtis anima, ego praeſertim tibi debeo! Tu mihi et praeceptor fuiſti per annos academicos, et inde ad vitae usque finem tam conſtans amicus et fautor, ut nullus unquam dies tuorum beneficiorum memoriam delere poſſit &c.*

Freunden und Bekannten ergoſs er ſich oft in den lauteſten Preis der göttlichen Vorſehung und erweckte auf das Ungezwungenſte Betrachtungen dieſer Art. Wichtigen Handlungen in ſeinem vertrauten Zirkel wuſste er, in Ermangelung eines Predigers, durch Anreden an die Geſellſchaft, oder auch wohl durch Gebeth, eine zweckmäſsige und eindringliche Feyerlichkeit zu geben. Er unterſchied ſehr wohl, für welche Perſonen ſo Etwas aufmunternd ſeyn konnte, und war weit entfernt, Andersdenkende durch Aeuſserung ſeiner religiöſen Empfindungen in Verlegenheit zu ſetzen oder ihnen Stoff zum Hohne zu geben. Nur der laute Spötter über ſolche Dinge, die vielen Andern heilig ſind, war ihm verächtlich; hingegen bewies die zum Theil alte Freundſchaft, die er mit Männern von entſchieden anderer Denkungsart über vieles hatte, daſs ſeine Religion die Religion der Duldung und Bruderliebe war. Das zeigt auch noch ein Aufſatz, den er ohne ſeinen Nahmen bey dem Tode König Friedrichs II. drucken lieſs, und worin er, obgleich eifriger Anhänger ſeiner Kirche, ſich ſehr ſanft und billig über des Königs religiöſe Denkungsart äuſsert.

Er liebte Geſpräche über religiöſe und ſelbſt theologiſche Materien in der Geſellſchaft von ſachverſtändigen Männern, und eine für

seine übrigen Geschäfte wirklich grosse Bekanntschaft mit gelehrten Schriften dieses Faches machte ihn dazu geschickt. Denn ausser den letzten Stunden des Tages, die er immer einer vermischten Lectüre widmete, war der Sonnabends-Nachmittag und Abend, so wie der Sonntag, zur Lesung religiöser und theologischer Bücher und zu eignen Meditationen und Aufsätzen bestimmt. Unter seinen Manuscripten befindet sich eine Uebersetzung der Paulinischen Briefe, die er mit Beyseitsetzung aller ihm sonst bekannten Uebersetzungen und Commentare verfertigt hat, und in welcher auch der Kenner ihm oft den Beyfall nicht versagen würde; und nicht lange vor seiner letzten Krankheit theilte er seinem Freunde, dem Inspect. Westphal, ein starkes Lateinisches Manuscript mit, welches eine Kritik über eine bekannte weitläuftige Metaphysik enthielt. Auch die beiden Lehrgedichte, die erst seit kurzem von ihm erschienen sind, beweisen, wie ernsthaft er seine Musse auf diese Lieblingsbeschäftigungen wendete.

Er besuchte regelmäsig jeden Sonntag die öffentlichen Gottesverehrungen; dabey war er kein unbedingter Vertheidiger des Hergebrachten, sondern wünschte, aber mit möglichster Schonung des Schwächern, manche Verbesserung der Liturgie, und freute sich, als neuere

Lie-

Lieder, die er längst zu seiner Privatandacht gebraucht hatte, in das Hallische Gesangbuch aufgenommen wurden.

Das Schicksal gab ihm Gelegenheit, diesen ehrwürdigen Charakter auch im Leiden zu bewähren; denn seine letzte Lebenszeit war sehr mit Schmerzen untermischt. Übermüthig hat ihn wohl nie einer gesehen, der ihn in seinem steigenden Glücke beobachtete; aber muthlos und nicht willig-duldend auch keiner, der in seinen zehn leidensvollen Jahren um ihn war. Bis zum Jahre 1783 hatte er einer fast niemahls unterbrochenen Gesundheit genossen, oder sein Fleiss achtete noch die bis dahin unbedeutenden Brustbeschwerden nur wenig. Aber die in jenem Jahre herrschende Influenza ging bey ihm in einen hartnäckigen Katharr über. Ein krampfhafter Husten, der ihm den Schlaf raubte, nöthigte ihn, ein halbes Jahr lang seine Vorlesungen auszusetzen. Als er sie wieder anfing, bemerkte er nach jeder Stunde eine schmerzhafte, zusammenziehende Empfindung in der Brust. Er musste daher seine Vorlesungen nach und nach ganz einstellen, und konnte, so oft der so thätige Mann es versuchte, sie niemahls wieder anfangen. Endlich empfand er jenen Schmerz sogar bey jedem kleinen Vortrage und selbst bey einem anhaltenden Gespräche.

Es that ihm weh, wenn ſeine Freunde dieſe Leiden der Hypochondrie zuſchrieben, und noch mehr, wenn andere ſie für leere Einbildung hielten. "Wenn doch dergleichen Leute, pflegte er zuweilen mit einigem Affecte zu ſagen, nur gemein richtig urtheilen wollten, daſs ein fleiſsiger Erwerber, der ich war, nicht ohne Noth und nur bey gänzlicher Unmöglichkeit ſeinen Gewinn aufgeben wird." Er brauchte verſchiedene Brunnen und Bäder; der letzte Beſuch in Carlsbad 1789 war nicht nur auch fruchtlos, ſondern er zerbrach hier noch auf einem Spatzirgange den Arm, der zwar wieder gut geheilt, aber dabey das Hauptübel nicht gehoben wurde. Er beſchrieb ſeine Empfindung, es ſey ihm, als wenn die Lungen nur noch ganz loſe hingen, und herabzufallen drohten. Das Reiten, das er auf dringendes Anrathen ſeiner Freunde vornahm, die den Sitz des Übels in dem Unterleibe ſuchten, erhitzte ihn, ohne ihm zu helfen. Sein Körper veränderte ſich äuſserlich wenig, aber ſeine Heiterkeit verſchwand in dem letzten Jahre merklich, als die angſtvollen Bruſtbeſchwerden und die Schlafloſigkeit zunahmen. Er klagte nichts, aber er war ſtill in Geſellſchaft ſeiner Freunde und ſelbſt ſeiner Gattinn, bis endlich im letzten Monath die Bruſtbeklemmungen unerträglich heftig wurden, ſich mit Fieber verbanden, und ſo bey der volleſten

Seelen-

Seelenruhe und Ergebung des Sterbenden seinem Leiden ein Ende machten. Bey der Section fand man unter der rechten, etwas verwachsenen Lunge eine unnatürliche Höhle, in welcher bey zwey Kannen einer verdorbenen Feuchtigkeit waren; dieses war die verborgene und unheilbare Ursache seiner Schmerzen gewesen.

Auf der metallnen Platte seines Sarges, der in das Reimersche Erbbegräbniss gesetzt wurde, steht folgende Inschrift von Niemeyer im Nahmen der Wittwe verfertigt:

Treu der heiligen Pflicht und unbestechlich dem Lobe
Wie dem Tadel der Welt, lehrt' Er und übt' Er das Recht,
War ein Christ durch Glauben und Hoffen. Glaubend und hoffend
Gab Er die Hülle der Gruft, gab Er der Gottheit den Geist.
Weinend und dankend blick' ich Dir nach, mein Freund und mein Gatte!
Glaubend und hoffend wie Du, tröstet das Wiedersehn mich.

Johanne Friedericke Westphal,
geb. Weygand.

*

Zu ſeinen Schriften im Meuſel kommen noch: Spuren der göttlichen Regierung in dem Leben und Abſterben des den Preuſsiſchen Staaten durch den Tod entriſſenen groſsen Königs Friedrich. Leipzig 1786. 8. (ohne Nahmen.) — *Programma in memor. Nettelbladtii.* — Rettung der Vollkommenheiten Gottes bey dem Übel in der Welt. Ein Lehrgedicht. Halle 1792. gr. 8. — Syſtem der Lehre von den einzelnen Vermächtniſsarten, ingleichen von der Erbtheilungsklage; mit vorausgeſchickter Biographie des ſeel. Verf. vom Inſpector und Hauptpaſtor Weſtphal in Halle. Leipz. 1793.

Den 30. April.

Hans Adolph Friedrich von Eschstruth

H. Heſſiſcher Regierungs- und Hofgerichts-Rath in Caſſel.

Die Blumen, mit denen wir dieſs Grab beſtreut finden, *) würden auch dem, der ſeinen Nahmen zum erſten Mahle hörte, ſchon von weitem verkündigen, daſs hier ein Edler ruhe, ein Freund der Tugend, der Weisheit und der Muſen, dem die Menſchen theuer und werth waren, und den ſeine Vertrauten dafür wieder liebten. Durch die weitere Nachfrage nach dem Manne, deſſen frühes Grab wir ſo ſchön geſchmückt finden, um deſſen Hügel noch die Seufzer der troſtloſen Liebe ſäuſeln, wird dieſe Vermuthung zur Gewiſsheit erhoben.

Er war geboren zu Homberg, einer kleinen Stadt im Unterfürſtenthum Heſſen,

*) Mehrere liebliche Opfer reiner ungefärbter Freundſchaft bey ſeinem Tode in gedruckten Liedern von den Profeſſoren Engelſchall und K. W. Juſti in Marburg, und im Nahmen der Brüder des Verſtorbenen.

den 28. Jan. 1756, der älteste Sohn seines Vaters, des damahligen Hauptmanns, jetzigen Obersten von Eschstruth, der eben im siebenjährigen Kriege dort im Winterquartiere lag, und seine Gattinn dahin hatte kommen lassen. Nach geendigtem Kriege wohnte sein Vater in Schmalkalden, wo dann der Rector Lipsius, bekannt durch seine Streitigkeit mit Klotz, der Lehrer des Sohnes wurde. Dem thätigen Geiste des jungen Eschstruth war es nicht genug, blos das zu lernen, was man ihm aufgab; er las viel neben her, und zwar mit der Aufmerksamkeit und Prüfung, der nur immer jene Jahre fähig sind. Sehr früh fing er an, an chemischen Versuchen Vergnügen zu finden, und wurde nicht selten darüber von seinen Hauslehrern bestraft, indem sie befürchteten, er möchte dabey Unheil anstiften. Wegen dieser Neigung, die sich schon oft in anhaltendes tiefes Nachdenken über diese Gegenstände verwandelte, glaubte er damahls selbst, von der Natur zum Arzte bestimmt zu seyn; er verschrieb Recepte in die Apotheke für das Gesinde und die Arbeiter im Hause; seine unschädlichen Mittel thäten zuweilen gute Wirkung, und der Vater erhielt dann am Ende des Jahrs eine Apotheker-Rechnung für Arzneyen, die der Sohn verschrieben und den armen Leuten zu bezahlen versprochen hatte.

Da

Da es ihm versagt wurde, dieser Neigung länger nachzuhängen und ein Arzt zu werden, so bestimmten ihn reifere Jahre und der Wunsch seiner Aeltern zum Studium der Rechtsgelehrsamkeit; auch wäre er bey seinem allzuempfindlichen Herzen in dem Stande eines Arztes, der von so vielem Elende Zeuge seyn muss, wahrscheinlich nicht glücklich gewesen. Mit vielem Eifer studirte er nun in Rinteln von 1771 an, und kehrte, ungeachtet seiner Anstrengung gesund am Körper und zugleich mit reiner Seele 1775 wieder zu seinen Aeltern zurück. Er ging dann noch Ein Jahr nach Göttingen, um sich besonders unter Pütter auf die praktischen Arbeiten vorzubereiten. 1776 wurde er als Assessor bey der Regierung in Marburg angestellt, erhielt einige Jahre darauf das Votum, und 1780 wurde er Justizrath daselbst. Hier fand er seine vortreffliche, ganz für ihn passende Gattinn, C. D. Riemschneider, und verlebte in dieser Stadt, im Genuss der Liebe und ächter Freundschaft, bey mässigen Amtsarbeiten und im Umgange mit den Musen, seine glücklichsten Jahre.

Seit dem October 1786 stand er bey dem Regierungs-Collegium in Cassel, und seit 1791 auch beym dortigen Hofgerichte. Traurend hatte er sein geliebtes Marburg ver-

laſſen; der Glanz und die Vorzüge der Reſidenz entſchädigten ihn nicht für den ächtfreundſchaftlichen Zirkel, den er dort zurückgelaſſen, und für die gröſsere Muſse, ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen nachzuhängen, deren er dort genoſſen hatte. Zwar fand er auch hier wieder einige enger-verbundene Freunde; aber ſeine froheſten Stunden waren doch diejenigen, die er ganz in häuslicher Einſamkeit mit ſeiner Gattinn verlebte, wo ſie beide ihre Urtheile über Muſik oder Lectüre austauſchten, — eine ſchöne Harmonie der Seelen, die ein unvermutheter Tod viel zu früh trennte.

Eſchſtruth hatte ſich in den Jugendjahren gründliche humaniſtiſche Kenntniſſe erworben. Er liebte die Lateiniſche Sprache und Literatur, und der Geiſt, den der gründliche Joh. Nik. Funk in Rinteln in Abſicht auf dieſen Zweig der Gelehrſamkeit einigen vertrauten Schülern mitgetheilt zu haben ſcheint, zeigte ſich in dem lebhaften Intereſſe, das auch Eſchſtruth an der Erhaltung einer ſoliden Kenntniſs dieſer Sprache unter den Gelehrten nahm.

Da er den Lieblingsgedanken ſeiner Kindheit, ein Arzt zu werden, nicht ausführen durfte, ſo hatte er, deſſen Ideal Gerechtigkeit war, und dem der Gedanke, dem Unterdrückten aufzuhelfen, den Verfolgten zu ſchützen

und

Recht zu üben im Lande, höchſt einladend vorkam, den Stand eines Richters mit dem ganzen Feuer ſeiner Jugend gewählt. Er hatte ſich daher auch gute juriſtiſche Kenntniſſe erworben, und war ein treuer Verwalter ſeiner verſchiedenen Aemter. Indeſs lernte er nur zu bald die Schwierigkeiten kennen, die mit der Ausübung der Geſetzkenntniſs in einem richterlichen Amte verbunden ſind, eine Erfahrung, die ihn um ſo mehr niederſchlug, je ſchöner das Bild war, das er ſich von der Nutzbarkeit eines tugendliebenden und gerechten Richters entworfen hatte, und je empfindlicher überhaupt ſein Herz für Menſchenfreundlichkeit und Glück-verbreitende Güte war. Ganz ausgeſöhnt war er mit ſeinem mühevollen Berufe, wenn er einmahl Gelegenheit gehabt hatte, eine dunkle Stelle in den Geſetzen aufzuklären, und ſie mit dem Ausſpruche der Menſchlichkeit und Philoſophie über einen Rechtshandel zu vereinigen; wenn er Ruhe wieder in eine Familie zurück geführt hatte, aus der ſie durch langes Streiten über Recht und Unrecht gewichen war. Aber traurig und niedergeſchlagen kam er nach Hauſe, wenn Geſetze oder Meinungen einerley Handlungen, die jedoch aus verſchiedenen Gründen, in verſchiedenen Lagen und von Perſonen, ſich einander ungleich durch Umſtände, Temperament und Grundſätze, begangen worden waren,

waren, dennoch nach Einem Maasſtabe beurtheilten und beſtraften; wenn das Recht einem hülfsloſen Armen ſein letztes Bedürfniſs abſprach, und es einem Reichen zutheilte, der dieſen geringen Zuwachs ſeines Vermögens nicht einmahl ſpürte. Dann nahm er mit Kummer in ſeinem fühlenden Herzen, zu ſeiner Freundinn, der Muſik, ſeine Zuflucht, die mit ihren ſanften Tönen wieder Ruhe in ſeine Seele zurückführte, oder zu einem traulichen Geſpräche mit ſeiner ſehr gebildeten Gattinn.

Es zeugt von ſeiner pflichtmäſsigen Denkungsart, daſs er ſeine juriſtiſchen Aemter mit ſo vieler Treue und Strenge verwaltete; denn, weit entfernt, in jenen Geſchäften wahre Genugthuung für ſich zu finden, lebte eigentlich ſeine ganze Seele in der Muſik. Sie war ſein erſtes und letztes, und, ſobald ihm die äuſsern Umſtände Freyheit lieſsen, füllte ſie alle ſeine Vorſtellungen aus, bezog er alles auf ſie. Es iſt nicht genau bekannt, durch welche Veranlaſſung, unter welchen Meiſtern, und auf welche Art er dieſe Kunſt ſo ernſthaft ſtudirt hat; nur ſo viel iſt ſichtbar, daſs er ſich, und zwar gröſstentheils durch eignes Nachdenken und durch eigne Übung, groſse theoretiſche Kenntniſſe darin erworben hatte, und daſs ſie für ihn ſeit langer Zeit mehr als bloſse Erhohlung geweſen war. So wie er

im

im Ganzen wohl keiner von den ſeltnen Geiſtern war, die alles leicht auffaſſen, und deren ſicheres Gefühl ſie auch ſogleich das Schöne finden lehrt, ſondern vielmehr, bey einem heiſſen Durſte nach allem Wiſſenswürdigen und bey lebhafter Empfindung für Schönheit aller Art, doch nur mit Anſtrengung und Mühe, und zwar ohne vorzügliche Anleitung und auf ſeinem eignen Wege, den Grad von Kenntniſs und Ausbildung erreicht hatte, der ihm eigen war: ſo zeigte ſich das auch beſonders in ſeinen muſikaliſchen Kenntniſſen. Er dachte ſtrenge und anhaltend über das Weſen der Muſik und ihre letzten Gründe nach; er philoſophirte richtiger über ſie, als mancher groſse Künſtler; alle ſeine Lieder-Compoſitionen verrathen Studium und Fleiſs; aber dabey fehlt ihnen der allgemeine Charakter des Leichten und Gefallenden. Er mag dieſs letzte ſelbſt gefühlt haben, und darum zählt er in ſeiner Einleitung zu Millers Liedern, die von ihm componirt ſind, das Leichte und Schnellgefallende einer Melodie nicht mit unter die Vorzüge derſelben, ſondern verlangt, ein vorzügliches Lied müſſe man mehr als Einmahl geſpielt haben, ehe es uns recht gefallen könne. Aber warum gefallen denn Lieder, die er ſelbſt als vorzügliche Compoſitionen nennt, z. B. die Schulziſchen, ſogleich beym erſten Hören? — Jene Einleitung

tung enthält Eſchſtruths muſikaliſches Glaubensbekenntniſs, und zugleich viele Beweiſe, ſeines philoſophirenden und originellen Nachdenkens über die Muſik, die er ganz ihrem letzten Endzwecke gemäſs, nehmlich Empfindungen zu erregen, und als Sache des Herzens behandelt wiſſen wollte. Wer wird nicht mit ihm übereinſtimmen, wenn er es tadelt, daſs man oft einen ganzen Band Lieder-Compoſitionen nach einander wegſpielt, und wenn er verlangt, man müſſe, um die Muſik zu einem Texte ganz zu genieſsen, erſt die Worte durchleſen, ſich in die Stimmung des Dichters und Componiſten ſetzen, und nun an den Genuſs der muſikaliſchen Begleitung gehn? Wer will einen Tonſetzer nicht ſchätzen, der, wie er nach eignem Ausſpruche, ſich bey ſeinen Compoſitionen die Löſung des dreyfachen Problems vorgeſetzt hat: einmahl, mit dem leidenſchaftlichen Gange der Melodie vollkommene Declamation des Redners zu verbinden, alſo die grammatiſchen, logiſchen und pathetiſchen Accente aufs genaueſte zu beobachten; dann, den Hauptton, Tact, Bewegung und andere Umſtände bey der Compoſition, nicht dem Ungefähr zu überlaſſen, ſondern einzig aus dem Gedichte ſelbſt den Geſang und deſſen Beſtandtheile zu ſchöpfen; und endlich, mit der ſtrengſten Reinigkeit der Harmonie den ſüſsen Zauber der Melodie

lodie zu paaren? Wer die Muſik, wie er hier und in ſeiner muſikaliſchen Bibliothek thut, mit ſo viel Kritik und Philoſophie behandelt, verdient den Nahmen eines gründlichen Kenners dieſer ſchönen Kunſt, und geſellt ſich zu Rouſſeau und andern ſchätzbaren Denkern über dieſe Gegenſtände; und gleichwohl kann einem ſolchen philoſophirenden Kenner der Muſik, eben ſo wie dem Theoretiker in der Poeſie, doch das Talent verſagt ſeyn, Meiſterſtücke in der Compoſition zu liefern. Das war genau Eſchſtruths Fall; ſeine Kenntniſſe in der Theorie waren ſo gründlich, daſs ſelbſt der berühmte Hamburgiſche Bach, der ihm zugleich ein ſehr geehrter Nahme war, und zu deſſen Biographie er viele intereſſante Papiere geſammelt hatte, ihn deſswegen ſchätzte; und doch gefallen ſeine Compoſitionen nicht vorzüglich. Er beobachtete genau die Harmonie in ſeinen Liedern, aber es fehlt ihnen Melodie, jener geiſtige Hauch, der zum Herzen ſpricht, und den die genaueſte Beobachtung der Kunſtregeln allein nicht zu geben vermag.

Eine ähnliche Bewandtniſs hat es mit ſeinen Poeſien. Sie tragen das Gepräge fleiſsiger Ausarbeitung an ſich; aber das Eigentliche, was in der poetiſchen Darſtellung reizt, war ihrem Verfaſſer verſagt. Dazu kam noch, daſs ihm

ihm ſeine oberſte Lieblingskunſt, die Muſik, den Geſichtspunct im Urtheil über die Poeſie gemeiniglich verrückte. Sein muſikaliſcher Enthuſiasmus warf bey jedem Liede ſogleich die Frage auf: Läſst es ſich auch gut componiren? und darnach beſtimmte er gröſstentheils den Werth des Gedichts. Dieſs muſste natürlich einſeitige Urtheile über die Arbeiten Anderer veranlaſſen, und ihm ſelbſt beym Dichten einen unrichtigen Maasſtab in die Hand geben. Daher denn auch die poetiſche Blumenleſe, die er 1783 und 84 herausgab, mit einer viel zu gelinden oder gar irrenden Kritik geſammelt iſt; daher das viel zu allgemeine Lob, das er leicht verſificirten Poeſien ertheilte, wenn ſie auch ſonſt nichts weniger, als gedankenreiche, geſchmackvolle und vollendete Stücke ſind. So waren nun auch ſeine eignen muſikaliſchen und poetiſchen Werke mehr Produkte des Fleiſses, als eines angebornen, leichtſchaffenden Talentes und eines immer ſichern Geſchmacks; und dennoch würden beide vorzüglicher ausgefallen ſeyn, wenn er ſtrengere kritiſche Freunde gehabt, oder ihr Urtheil mehr erforſcht und benutzt hätte.

Man findet oft, — und die pſychologiſchen Urſachen dieſer Erſcheinung liegen nicht tief, — daſs Perſonen, die neben wichtigen

und

und ernsthaften Aemtern und Geschäften es in einer Nebensache weit und bis zur Kennerschaft gebracht haben, eingebildet und stolz auf diese Nebenwissenschaft werden. Das sey zur Entschuldigung Eschstruths gesagt, wenn man etwas Aehnliches in seinen Aeusserungen über die Beurtheilung seiner Compositionen von Andern bemerkt. Wenn er als Dilettant seinen Freunden und selbst Kennern seine Lieder vorlegte, so bewunderte man seine Geschicklichkeit, und überhäufte ihn mit Beyfall; trat er nun öffentlich damit hervor, so fand er fast allgemein eine gleichgültige Aufnahme. Der Unterschied lag darin, dass man dort den Dilettanten und hier den öffentlich auftretenden Künstler beurtheilte. Diess scheint ihm weh gethan zu haben, da er, seiner gründlichen Einsichten in die Theorie und seines Fleisses beym Niederschreiben seiner Compositionen sich bewusst, jenen ersten Beyfall von seiner Seite für verdient, und von Seite der Beyfallgeber, für aufrichtig angesehen hatte.*)

Er hatte viel Eigenheiten, und man kann nicht leugnen, dass er den Schein eines Sonderlings nicht in dem Grade vermied, als es uns

*) Diess veranlasste dann einige harte Aeusserungen von ihm. S. Millers Lieder S. 57 u. f.

uns die Klugheit gebiethet. So als er, um nur etwas davon zu erwähnen, als ein ſtrenger Verehrer Rouſſeau's und ſeiner Lehre von der natürlichen Lebensart, lange Zeit kein Fleiſch, an das er ſich nur erſt in ſeinen letzten Jahren, und das mit Mühe, gewöhnte. Eben dahin gehörten auch ſeine Sonderbarkeiten in der Orthographie, die er zwar mit Gründen unterſtützte, die aber eben ſo wenig Beyfall erhielten, als jede von einem Einzelnen unternommene Abweichung vom Üblichen in einer Sache, die Alle angeht, jemahls finden kann.

Dieſe Stimmung, ſich vom Gewöhnlichen zu entfernen, mochte auch viel dazu beytragen, daſs er die Geſellſchaft ſo wenig aufſuchte, und daſs er auch gegenſeitig in groſsen Zirkeln nicht ſo gefiel, als es ſonſt bey ſeiner edlen Denkungsart und bey ſeinen vorzüglichen Kenntniſſen hätte geſchehen müſſen. Doch noch mehr, als dieſs, ſcheuchte ihn wohl die Kälte, mit welcher die meiſten Perſonen ſeines Standes und ſeiner Verhältniſſe über Rechtshändel, über Künſte und Cultur ſprachen, aus den geſellſchaftlichen Zirkeln; was man dort gemeiniglich Vergnügen nennt, war es für ihn nicht. Seine liebſte Unterhaltung beſtand in freundſchaftlichen Geſprächen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, vorzüglich

lich über Theologie. Seine Wifsbegierde über dieſen letzten Punkt war ſo groſs, als ſein Glaube an jede Wahrheit der Religion ſeiner Kirche feſt war. Da er als Muſiker und Dichter am liebſten in den Regionen der Phantaſie lebte, ſo thaten ihm alle Vorſtellungen wohl, die uns die Gottheit und unſer Verhältnifs zu ihr verſinnlichen, und ein Mann, der ſich täglich mit der Cultur der Empfindungen und der feinern Sinnlichkeit durch die ſchönen Künſte abgiebt, muſs eine gewiſſe Dunkelheit in den Vorſtellungen religiöſer Gegenſtände gern ſehen, indem dieſe ſeiner Phantaſie einen gröſsern Spielraum verſtattet. "Ich glaube, ſprach er oft, der Vorzug des Verſtandes des Menſchen zeigt ſich eben dadurch am deutlichſten, daſs wir einſehen, wie kurzſichtig und unvollkommen unſere Begriffe in Abſicht auf die Gottheit und die Geheimniſſe der Religion ſind, und daſs wir dennoch glauben, was uns das heiligſte aller Bücher lehrt. Wer ſich anmaſst, neue Meinungen in dem Syſteme unſerer Religion ergründet zu haben, der traut ſicher ſeinem Geiſte mehr zu, als er, gefeſſelt in dieſe ſterbliche Hülle, wirken und erforſchen kann; einſt, wenn das Band zerreiſst, das die Kraft unſerer Seele bindet, wird es einmahl ganz Licht werden vor unſern Augen."

Seine häuslichen Angelegenheiten waren für ihn oft eine Quelle von Sorgen. Theils, weil er alle von Amtsgeschäften freye Stunden der Musik widmete, theils weil ihn seine Originalität zu manchem sonderbaren und unnöthigen Ankauf verleitete, befanden sie sich nicht in der vollkommensten Ordnung; auch arbeitete er nicht lieber, als wenn alles recht vermischt um ihn her lag; Züge, die er mit vielen Männern, deren Geist sich ganz und eifrig mit den schönen Künsten und dem Anbau der Phantasie beschäftiget, gemein hat; nur fehlte ihm wieder der Leichtsinn, der hiermit gewöhnlich verbunden ist, und so waren oft drückende Sorgen um sein selbst und um seiner Familie willen sein Loos.

Aus den zerstreuten Zügen, die bis jetzt von ihm angeführt worden sind, ergiebt es sich schon, dass der Grund seiner Denkungsart vortrefflich war, und dass er das Lob eines sittlich-guten Mannes und Menschenfreundes im hohen Grade verdiente. Immer an eigner Tugend zu wachsen und das Glück seiner Nebenmenschen an seinem Theile möglichst zu befördern, war sein beständiges Bestreben und das höchste Ziel seiner Wünsche. "Es ist ein süsser und erquickender Gedanke, sagt er in der Ankündigung von Millers Liedern, sich auf der Welt, die wir oft so schnell verlas-

lassen müssen, nicht blos in Archiven, sondern zugleich in den Herzen guter Menschen ein bleibendes, für Tugend und Religion, so wie für jede selige Empfindung, fruchtbares Denkmahl gestiftet zu haben. Ich hoffe, dass es mir mit dieser Liedersammlung gelungen seyn soll, wofür ich mit innigst gerührter Seele Gott, dem Geber alles Guten, danken und mein Daseyn seegnen würde." So führte er alles, und selbst die so häufig entartete Musik zum höchsten Zweck aller menschlichen Thätigkeit, der Beförderung von Glück und reiner Freude unter seinen Mitmenschen, hin. Ihm ward für diese Denkungsart ein grosser Lohn zu Theil, — eine Gattinn, die bey den Eigenheiten, von denen er nicht frey war, ganz für ihn passte, so wie sie ganz für ihn lebte und von ihm wieder auf das zärtlichste geliebt wurde, und Freunde, die ihm aufrichtig ergeben waren. Uns Übrigen wird der Mann immer ehrwürdig bleiben, der über eine der edelsten, und bey weitem noch nicht gehörig genutzten Kunst so richtig dachte, der sich bestrebte, auf alle Weise zur Aufnahme des Gesanges in Deutschland, dieses Herzerhebenden, Freudeweckenden Mittels, nach Kräften beyzutragen, und dessen philosophischen Grundsätzen über die Musik immer mehr Aufmerksamkeit und Befolgung unter

unſern vorzüglichſten Tonſetzern zu wünſchen ſind.

Die gehäuften Arbeiten in den letztern Zeiten und öfterer Kummer vertrockneten ſeine Lebensſäfte in ſeinen beſten Jahren; ein gallichter Rheumatismus machte ſeinem Leben ein Ende. Er litt die letzten vier Wochen hindurch bey jedem Athemzuge groſse Schmerzen, die er aber mit muſterhafter Standhaftigkeit ertrug. Er nahm das Zeugniſs eines edlen Herzens mit in das Grab, und willig ſtimmt man mit in die Klage, welche die Freundſchaft über ſeiner Ruhſtätte erhob:

Zärtlich und geſtimmt zu Harmonien,
Weilend, wo der Tugend Freuden blühen,
War Dein Herz, wie Deiner Harfe Klang;
Von der Macht entzückender Gefühle
Hingeriſſen, ward im Saitenſpiele
Dein durchglühter Geiſt Geſang!

Stimmen, leiſe wie der Wehmuth Wonne,
Flüſtern oft beym Niedergang der Sonne
Um den angeblinkten Aſchenkrug:
"Segne, Wandrer, hier den Freund der Muſen,
Der, mit Hochgefühl im biedern Buſen,
Sinn für Wahrheit und für Tugend trug."

Den

Den 23. April.

D. Carl Friedrich Bahrdt.*)

Wenn es bey irgend einem Todten kein Bedenken haben kann, frey und unverhohlen über ihn zu reden, so ist dies gewiss der Fall bey Bahrdt. Er selbst hat schon durch die Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale dafür gesorgt, dass die Welt sein Gutes, aber auch seine Fehler erfahre. So viele Andre haben beyläufig oder in besondern Schriften mit Freymuth über seinen Charakter geurtheilt, und sogar seine nächsten Anverwandten haben dazu beygetragen, dass das Publicum von seinen schwächsten Seiten unterrichtet werde. Was könnte also noch den Geschichtschreiber seines Lebens abhalten, in diese Fussstapfen zu treten? Ob eine ausführlichere Geschichte seines Le-

 bens

*) Diese Bearbeitung von Bahrdts Leben rührt von einem Manne her, dessen Freundschaft ich unter die vorzüglichsten Güter meines Lebens rechne. Wie sehr ich Recht hatte, ihn um die Uebernahme dieses Geschäftes zu bitten, zeigt die Ausführung.

bens in den Plan des Nekrologs gehört? Ich denke es. Der Mann hat eine der merkwürdigsten Rollen gespielt und durch das, was er gethan und geschrieben, einen sehr bedeutenden Einfluss auf sein Jahrhundert gehabt! Der Verfasser dieses Aufsatzes hat die meisten und wichtigsten Schriften, welche auf diesen Gegenstand eine Beziehung haben, gebraucht; ja er hat auch die unbedeutendern nicht ganz übersehen; aber er hat sie sämmtlich mit Kritik benutzt, und aus ihnen eine Lebensgeschichte Bahrdts mit der ihm möglichsten Treue zusammengesetzt, ohne eine andre Partey dabey zu nehmen, als die ihm Wahrheit, Vernunft und Sittlichkeit zu nehmen befahlen. Wo er sich ein Urtheil über Bahrdt erlaubt hat, da geschah es nach Maasgabe der offen da liegenden Gesinnungen und Handlungen, über deren zum Grund gelegene gute oder böse Principien abzuurtheln er sich keineswegs vermisst. Er glaubt übrigens diesem Aufsatze auch einigen Reiz der Neuheit gegeben zu haben, da er von mehrern glaubwürdigen und gut unterrichteten Männern mit sehr ächten und erheblichen Materialien versehen worden ist. Es ist dem Verfasser nur vergönnt, die Nahmen der Herren Prediger Böhme in Heidelberg, Heres in Bechtheim und Schöll in Kleinbockenheim mit Dankbarkeit zu nennen, von denen der Letztere

tere mehrere Bahrdtiſche Briefe mitgetheilt hat. Einige Andre haben nicht erlaubt, ihre Nahmen zu nennen.

Hier noch das Verzeichniſs der gedruckten Schriften, aus welchen der Verfaſſer geſchöpft hat:

Bahrdts Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Meinungen und ſeiner Schickſale. Von ihm ſelbſt geſchrieben. Berl. 1790. 91. 4 Bde. 8.
Vergl. mit der ausführlichen Beurtheilung in der allg. Deutſch. Bibliothek B. 112. St. 2. S. 559 – 615.
Bahrdt Geſch. und Tagebuch meines Gefängniſſes. Berl. 790. 8.
Vergl. mit den Berichtigungen in Kleins Annalen der Geſetzgebung. B. 6. S. 204 — 222. Bemerkungen über den D. Bahrdtiſchen Vorfall v. K. G. Rath Eiſenberg.
Pott Leben, Meinungen und Schickſale D. C. Fr. Bahrdts, aus Urkunden gezogen. Ir. Th. 790. 8.
Volland Beyträge u. Erläuterungen zu D. Bahrdts Lebensbeſchreibung, die er ſelbſt verfertiget. Jena 1791. 8.
Beyträge und Berichtigungen zu Bahrdts Lebensbeſchreib. in Briefen eines Pfälzers. 791. 8.

D. Bahrdt auf ſeinem Weinberge, von C. F. Benkowitz, in der Deutſchen Monathsſchrift 1792. Oct. S. 115 — 136.

Juncker Etwas über die Weinbergskrankheit des verſtorbenen D. Bahrdts. Halle 792. 8.

Eine von Bispink angekündigte Schrift über Bahrdt hat meines Wiſſens wegen Cenſurſchwierigkeiten noch nicht erſcheinen können.

* * *

Bahrdt ward den 25ten Auguſt 1741 in Biſchofswerda in der Lauſitz geboren. Sein Vater, der Diakonus des Orts, wurde bald von da zu beſſern Stellen befördert, und kam wenige Jahre darauf nach Leipzig, wo er Anfangs als Prediger an der Petrikirche, hernach als Profeſſor der Theologie und Superintendent angeſtellt wurde. Die Erziehung des jungen Bahrdt ward nach der Sitte des Zeitalters gänzlich Hauslehrern überlaſſen, und er hatte das Schickſal, mehrere Lehrer nach einander zu erhalten, unter denen nur einige brave und geſchickte Männer, die meiſten mittelmäſsige oder ganz unfähige und ſchlechte Menſchen waren, unter deren Leitung ſeine wiſſenſchaftliche und ſittliche Bildung wenig gedeihen konnte. Dieſem Mangel verſtändiger Erzieher darf man es mit zurechnen

nen, dafs der in der Folge so merkwürdig gewordene Mann in den Jahren der Jugend durchaus nichts Hervorstechendes, nichts, was grosse Hoffnungen hätte erregen oder begünstigen können, an den Tag legte, sondern ein ganz gewöhnlicher Knabe mit vieler Lebhaftigkeit, vielem Leichtsinn und Muthwillen war. Die einzige Sonderbarkeit verdient vielleicht aus dieser Periode ausgehoben zu werden, dafs, da der Knabe sah, wie einer seiner Lehrer den Pelzhabit seiner Geliebten streichelte, sich hiermit eine sinnlich angenehme Vorstellung bey ihm festsetzte, die in der Folge beständig durch den Anblick oder das Gefühl alles Pelzwerks erneuert wurde, und mehrere Jahre hindurch die einzige Art von Sinnenlust blieb, für die er empfänglich war; — gewifs eine auffallende Erscheinung einer sonderbar spielenden Phantasie, wenn anders Bahrdt, der dieses in seiner Lebensgeschichte selbst erzählt, den Stoff dazu nicht etwa aus Rouſſeau's Bekenntnissen entlehnt hat, in welchen dieser eine eben so abentheuerliche Vorstellung vom sinnlichen Genusse von sich aus seiner frühesten Jugend erzählt. —

Da der Vater des jungen Bahrdts mit seinen meisten Hauslehrern wenig Glück gehabt hatte, so machte er den Versuch, seinen Sohn auf die Nicolaischule zu schicken; und

da

da auch dieſes nicht den erwünſchten Erfolg hatte, ſo brachte er ihn nebſt einem andern ſeiner Söhne auf die Schulpforte. Hier äuſserte ſich ſchnell bey dem 14jährigen Knaben die Folge beſſerer Diſciplin und Anleitung; denn unter der Aufſicht eines geſchickten und redlichen Obergeſellen ging ſein Muthwille und ſeine Leichtfertigkeit auf eine Zeitlang in ein geſetztes Weſen und in ein ernſtliches Studiren über. Er zeichnete ſich durch ſchnelle Fortſchritte vor ſeinen Mitſchülern aus, und widerſtand auch der Verführung zu Thorheiten und Ausſchweifungen. Wäre er auf dieſem eingeſchlagenen guten Wege mehrere Jahre fortgewandert, ſo hätte er gewiſs hier den Grund zu einer gründlichen Gelehrſamkeit gelegt, den ſo manche würdige Gelehrte ihrem ehmaligen klöſterlichen Fleiſse in der Pforte verdanken. Allein er ſcheint jene angenommene Rolle nicht lange behauptet zu haben und ſich gewiſſe Anomalien haben zu Schulden kommen zu laſſen, die, wie Pott wenigſtens verſichert, zwey Jahre nach Bahrdts Ankunft in Pforte, die Relegation nach ſich zogen. Er kehrte alſo nach Leipzig zurück, und wurde, nachdem er noch einigen Privatunterricht von Erneſti im Griechiſchen und Lateiniſchen erhalten, in ſeinem 16ten Jahre — Student.

Die

Die Eitelkeit des jungen Bahrdts und die grofse Meinung des Vaters von den Talenten und Kenntniſſen ſeines Sohnes, beſchleunigten wahrſcheinlich den Schritt zur Akademie; aber gewiſs lag auch in dieſem übereilten Schritte einer der Hauptgründe, warum Bahrdt nie zu einer gründlichen Gelehrſamkeit gelangte. Er war der Schule unreif entlaufen, ehe er noch die nöthigen Vorräthe eingeſammelt und ſolche Schulkenntniſſe ſich erworben hatte, die als Grundlage zu den höhern Studien dienen. Jetzt zeigte ſich ſogleich die Folge. Er beſuchte Collegia, aber er verſtand ſeine Lehrer nicht, und ging aus ihren Lehrſtunden ſo unwiſſend, als er herein gekommen war. Dieſes Schickſal hatte er am meiſten in Cruſius philoſophiſchen Vorleſungen, die für ſeinen flatterhaften und an abgezogenes Denken nicht gewöhnten Geiſt zu hoch und völlig unverſtändlich waren. Aber je weniger er verſtand, deſto feſter hing er an dem Buchſtaben der Cruſiuſiſchen Lehre, wie überhaupt blindes Nachbeten auch ſeiner übrigen Lehrer, nicht eignes Denken, ihn damahls charakteriſirte, und alles was er Cruſius verdankte, war, myſtiſche Schwärmerey abgerechnet, nicht viel mehr als eine formale Fertigkeit ſeiner Denkkraft, Ideen leicht zu entwickeln, zu verbinden und anzuordnen. Ohne Plan und beſtimmte Richtung

regten dieſe ihm unerhörten Aeuſserungen eine Gährung in ſeinem Kopfe, die ihn von Cruſius ab zu dem bisher von ihm verkannten Studium der bibliſchen Exegeſe und Kritik führte, worin er Erneſti zu ſeinem Führer wählte. Nachdem er ein Paar Jahre ſtudirt hatte, trat er zum erſten Mahle in der Nachbarſchaft von Leipzig als Kanzelredner auf. Da ihm dieſer erſte Verſuch gelang, da er reichlichen Beyfall der Gemeinde und der Predigerfamilie des Orts einerndtete, und da die junge Predigersfrau, in die er ſich nach ſeiner Gewohnheit ſogleich verliebte, ihn mit ſo viel zuvorkommender Freundſchaft und ausgezeichneter Achtung beehrte, daſs er auch ſie in ſich verliebt glaubte: ſo gaben dieſe vereinigten Umſtände ſeiner kleinlichen Eitelkeit und ſeinem ſtolzen Selbſtvertrauen einen neuen Schwung, und erzeugten in ihm, der ſich nun zu Allem fähig hielt, den Entſchluſs, ſobald als möglich zu promoviren, um als akademiſcher Lehrer aufzutreten. Dieſen Plan führte er im J. 1761, dem 20ſten Jahre ſeines Alters, aus, wo er zum Doctor der Weltweisheit und zum Magiſter der freyen Künſte creirt wurde.

Bahrdts Studienplan ward in Allem übereilt. Er bezog die hohe Schule, als er noch auf den niedrigen Schulen hätte lernen ſol-

ſollen, und er ward jetzt akademiſcher Lehrer, als er erſt reif zum akademiſchen Lehrling war. Er hatte ſich auf Schulen vernachläſsigt, wenigſtens ſich keine gründliche und zuſammenhängende Einſicht in den nothwendigſten Sprachen und Wiſſenſchaften erworben; er hatte auf der Univerſität nur ſehr fragmentariſche Kenntniſſe eingeſammelt, nur einzelne abgeriſſene Ideen flüchtig aufgegriffen, und er hatte ſich weder Zeit gelaſſen, noch die Mühe gegeben, die Maſſe des von ſeinen Lehrern empfangenen Denkſtoffes zu verarbeiten, oder gar, nach ſorgfältiger Prüfung und Läuterung des Übernommenen, bloſs das, was als reine Ausbeute gewonnen war, in ſein Eigenthum zu verwandeln. Dennoch betrat er, im ſüſsen Selbſtgenuſſe ſeiner neuen Würde, den Lehrſtuhl, und debutirte, unter ziemlichem Beyfalle, mit Vorleſungen über die Dogmatik, die er als Wiederholung der Vorleſungen ſeines Vaters ankündigte. Von dieſer Zeit an gewöhnte er ſich erſt zu einer regelmäſsigen Thätigkeit und zu einem anhaltenden Fleiſse, und die Nothwendigkeit, das jetzt zu lehren, was er noch gar nicht verſtand, ſchien auch das einzige Mittel zu ſeyn, die herumſchweifenden Ideen dieſes unſteten Kopfes auf beſtimmte Gegenſtände und Beſchäftigungen zu heften, und ihn dadurch zu einem brauchbaren Manne zu bilden. Demungeachtet konnte

es nicht fehlen, dafs ein so unwissender Lehrer, wie sich Bahrdt selbst nennt, nicht eine Menge Blöfsen in seinen Vorlesungen sollte gegeben haben, die nur seine Zuhörer nicht zu bemerken schienen, die aber Bahrdts Vater, der hinter der Thüre des Lehrzimmers zuhörte, zum Besten seines Sohnes in einer Schreibtafel anmerkte, und in besondre Classen brachte, um die dogmatischen, exegetischen und grammatischen Fehler von einander zu sondern. An der orthodoxen Kirchenlehre versündigte sich der junge Bahrdt freylich nicht; aber er war doch in so fern nicht mehr reiner Crusianer, dafs er die Dogmatik exegetisch behandelte und die Dogmen durch philologische Erklärung der Bibelstellen zu bestätigen suchte.

Im Jahr 1762 erhielt Bahrdt eine Katechetenstelle in Leipzig, und einige Jahre darauf wurde er Substitut seines Vaters und auserordentlicher Professor der geistlichen Philologie. Um ihn über seine grofsen Mängel noch mehr zu verblenden und ihn in seiner Zuversicht zu sich und seinen Talenten zu bestärken, kam noch zu dem Beyfalle, den er als akademischer Docent erhielt, der allgemeine Beyfall, den man seinen Kanzelvorträgen zollte. Der Besuch eines alten Freundes, seines ehmahligen Obergesellen in der Pforte,

der

der sich jetzt zum Pietismus geneigt hatte, weckte in ihm die schlafenden Ideen früherer Schwärmereyen wieder auf, und machte, dafs er eine Zeit lang, so lange dieser vorübergehende Paroxysmus dauerte, von nichts, als von der Unverdienstlichkeit der Tugend, von der Gnade und von den Wunden Jesu predigte. —

Schon nicht mehr zufrieden, blofs in dem Umfange von Leipzigs Mauern zu glänzen, suchte er seinen Ruhm durch Schriftstellerey weit und breit zu verherrlichen; anfangs nur durch kleine exegetische, kritische, kirchengeschichtliche u. s. w. Abhandlungen und Dissertationen, hernach durch gröfsere Schriften, unter denen der wahre Christ in der Einsamkeit Leipzig 1763 ein Meisterstück von Hyperorthodoxie und von unduldsamen Feuereifer gegen würdige, aber unglücklicher Weise anders denkende Männer war.*) Das meiste, was er damahls schrieb, als z. B. sein *Commentarius in Malachiam*, Leipzig 1768 waren seichte und schülerhafte Arbeiten, wodurch er sich aber das Ansehen eines geschickten biblischen Philologen und Orientalisten zu geben suchte. Der Hang, lächerliche Seiten an den Menschen aufzufinden

*) S. *Nekrolog* 1790 B. II. p. 247 in *Crugots* Leben.

und ihrer zu ſpotten, den er ſchon als Knabe an ſeinen Lehrern bewieſen hatte, gab ihm ein an ſich ſelbſt gerichtetes Sendſchreiben, Berlin 1764 ein, worin er die Profeſſoren Bel und Gottſched pasquillirte, und dadurch den gerechten Unwillen dieſer Männer gegen ſich reizte. Im Beſitz einer Profeſſur und mit glänzenden Ausſichten für die Zukunft fehlte ihm in der Gegenwart nichts als ein hinlängliches und reichliches Auskommen, welches er ſich durch eine reiche Heirath zu verſchaffen hoffte. Er ging mit ſeinem Vater gemeinſchaftlich über dieſe Finanz-Operation zu Rathe. Eine ehrliche, aber arme Predigerstochter, die er einige Jahre lang geliebt hatte, muſste dieſem Plane weichen; er verliebte ſich, in Hoffnung, daſs kein Frauenzimmer ſeinen körperlichen und geiſtigen Vorzügen würde widerſtehen können, in verſchiedne reiche Leipzigerinnen, hatte aber den Verdruſs, ſich von allen, unter mannichfaltigem Vorwand, abgewieſen zu ſehen. Dieſs war nur das Vorſpiel des Miſsgeſchicks, das ihn im Jahr 1768 in Leipzig betraf. Seine Verhältniſſe hatten den ſinnlichen und ſorgloſen Mann nicht abhalten können, ſich in ein liederliches Haus zu verirren. Er ward von einer Dirne als Vater angegeben, kam darüber in Inquiſition, und muſste ſeine Aemter niederlegen.

Die-

Dieſer Schlag zertrümmerte das ganze Gebäude ſeines Glücks in Leipzig, und nöthigte ihn ein Land zu verlaſſen, in welchem ſeine Schande überall kund worden war. Er flüchtete nach Halle in Klotzens Arme, der ſich zwar einſt mit ihm in Leipzig entzweyt hatte, der ihn jetzt aber freundſchaftlich aufnahm und ihm zu einer Profeſſur der bibliſchen Alterthümer in Erfurt, jedoch ohne Gehalt, verhalf. Hier war er von Klotz an Riedel verwieſen, einen in aller Rückſicht genialiſchen Menſchen, deſſen Sitten und Lebensweiſe Klotzens völlig würdig waren. Bahrdt ſah ſich anfangs von Riedel weit an üppigem Witz und an geſellſchaftlicher Zügelloſigkeit im Reden und Betragen, wozu er doch von Leipzig ſchon Anlagen mitbrachte, übertroffen; allein er ſtimmte ſich allmählig zu dem in Riedels Zirkeln herrſchenden Tone hinab, und gewöhnte ſich vornehmlich durch den häufigen Umgang mit dem Bollmannſchen Hauſe an die Cyniſchen Sitten, welche hier ſo weit getrieben wurden, als ſie nur je getrieben werden können. Ob er gleich noch unverheirathet war, ſo richtete er doch ſeine eigne Oekonomie ein, und nahm ſeine Freunde von engerm Ausſchuſſe zu Koſtgängern an. Der Tiſch war delicat; denn Bahrdt liebte es ſelbſt, gut zu eſſen, und verſtand ſich auf die

Zurichtung der Speiſen, die täglich unter ſeiner Anleitung und mit ſeiner Hülfe zubereitet wurden. Da er in Erfurt auf Koſten ſeines Vaters lebte und alles übrige fand, was zu einem behaglichen und ſinnlichen Wohlleben gehört, ſo fühlte er ſich in dieſer Lage recht glücklich. Allein ſeine Unvorſichtigkeit und Unbeſonnenheit verwickelte ihn in neue Händel. Da es ihm, als Profeſſor der Philoſophie, nicht erlaubt war, theologiſche Vorleſungen zu halten, ſo miſchte er, ſeiner Gewohnheit gemäſs, allerhand Theologumena unter ſeine andern Vorleſungen, und wuſste unter andern in ſeine Anleitung zum theologiſchen Studium Raiſonnements über Dogmen einzuweben, die nicht für ganz orthodox im ſtrengen Erfurtiſchen Sinne gelten konnten. Dieſe Umſtände, zuſammengehalten mit ſeinem keinesweges exemplariſchen Lebenswandel, benutzten die Erfurtiſchen Theologen Schmidt und Vogel, um ihn zu verklagen.

Während der dadurch gegen ihn veranlaſsten Unterſuchungen both er alle Kräfte auf, um ſeinen Gegnern den Sieg abzugewinnen. Er erkaufte ſich von Erlangen die theologiſche Doctorwürde, um ſich dadurch die Befugniſs zu theol. Vorleſungen zu verſchaffen. Er verfertigte in Eile den Verſuch eines Sy-

Syſtems der bibliſchen Dogmatik aus den rohen Materialien ſeiner dogmatiſchen Hefte, und lieſs den 1ſten Theil davon ſchon im Jahr 1769 erſcheinen, um ſich gegen den erregten Vorwurf der Heterodoxie zu verwahren. Um dieſelbe Zeit lieſs er anonymiſch laute Wünſche des ſtummen Patrioten ausgehen, worin er die ſchlechten Beweiſe für die Grundwahrheiten des theologiſchen Syſtems angriff, nicht, um die Wahrheit des Syſtems zu erſchüttern, ſondern aus Erbitterung und Begierde, die Orthodoxen, welche ihm weh gethan hatten, zu züchtigen, inſonderheit aber, um durch nicht ſehr verſteckte Anſpielungen den Profeſſor Schmidt als einen Ketzermacher aus Loyola's Orden verächtlich zu machen.

Indeſs ſchienen dieſe Unternehmungen ſeine Sache mehr zu verſchlimmern, als zu beſſern. Denn weit gefehlt, daſs jenes in der Hauptſache immer noch orthodoxe und ſtatutenmäſsige Syſtem der Dogmatik ſeine Gegner hätte zum Schweigen bringen ſollen, wurden ihm vielmehr ſeine Neuerungen in Anſehung der Form, ſeine auf die Auſsenwerke der Dogmatik gewagten Angriffe, ſeine mildern und der Vernunfteinſicht etwas näher gebrachten Vorſtellungen gewiſſer Kirchenlehren, zum groſsen Verbrechen angerechnet, und es wurde

das Urtheil der Wittenbergiſchen und der Göttingiſchen theologiſchen Facultät über dieſe Ketzereyen eingeholt. Die erſtere ſprach das Verdammungsurtheil über Bahrdt aus; die letztere nahm die mildeſten Erklärungen der für ketzeriſch ausgegebnen Sätze an, entſchuldigte, rieth beiden Partheyen zum Frieden und ſuchte alles zum Beſten zu kehren. Schmidt und Bahrdt wechſelten noch verſchiedene mit Leidenſchaft und Bitterkeit gegen einander abgefaßte Schriften; aber der ganze Proceſs hatte keine weiteren Folgen, als daſs Bahrdt für die Zukunft zu mehrerer Behutſamkeit ermahnt wurde. Dieſe Ermahnung machte indeſs ſo wenig Eindruck, daſs Bahrdt vielmehr, durch die vielfachen Neckereyen und Verunglimpfungen der orthodoxen Parthey gereizt, bey aller Gelegenheit ſeinen unverſöhnlichen Haſs gegen die Orthodoxen äuſserte, der allmählig in Haſs gegen die Orthodoxie ſelbſt überging.

Bald nach der bibliſchen Dogmatik erſchien Bahrdts Syſtem der Moraltheologie, Eiſenach 1770, bey welchem des alten Bahrdts Sittenlehre Jeſu in Predigtauszügen zum Grunde gelegt war. Obgleich die Wiſſenſchaft wenig durch dieſes eilfertig ausgearbeitete Buch gefördert wurde, ſo erhielt es doch wegen der lichtvollen Entwicke-

wickelung der Ideen und wegen der angenehmen Darſtellung einen ausgebreiteten Beyfall.

Ruhm und Geldgewinn waren die beiden Angeln, um die ſich, wie in ſeinem ganzen Leben, ſo in Erfurt, mehrere ſeiner Projecte und Unternehmungen drehten, von denen zwey wenigſtens hier einer Erwähnung werth ſind. Der erſtere weit ausſehende Plan beſtand darin, eine Verbindung oder ein Concil der Theologen zu ſtiften, in der Abſicht, eine Reviſion des theologiſchen Syſtems zu veranlaſſen, wobey Bahrdt ſeine Dogmatik und Moral zum Grunde zu legen vorſchlug, und die Theilnehmer einlud, ihre Urtheile und Gedanken darüber ihm, als dem Referendar der Geſellſchaft, mitzutheilen, der ſie dann geſammelt und angeordnet dem Druck übergeben wollte. Wirklich fanden ſich anfangs einige Männer, welche die Hände zu dieſem Projecte bothen, und deren Ideen Bahrdt in den Briefen über die ſyſtematiſche Theologie bekannt machte; dieſes Werk aber erreichte ſchon mit dem zweyten Bande ſeine Endſchaft, ſo wie die ganze Geſellſchaft. — Jetzt führten ihn ſeine kritiſchen, zum Theil auch im Auslande mit Beyfall aufgenommenen Arbeiten zu dem für ſeine Lage, Kenntniſſe und Umſtände ungeheuern zweyten Unternehmen, eine kritiſche

Ausgabe des alten Teſtamentes, wie ſie ſchon lange von Kennicott angekündigt war, mit dem ganzen Vorrathe der bereits bekannten Lesarten und nach der Vergleichung vieler noch ungebrauchter Handſchriften zu veranſtalten. Über die Schwierigkeiten einer ſolchen, ſeine Kräfte weit überſteigenden Unternehmung; ſah der flüchtige Bahrdt gänzlich hinweg; aber freylich blieb auch das ganze Verſprechen auf immer unerfüllt!

Projecte von anderer Art wechſelten mit ſeinen literäriſchen ab. Die Idee, eine reiche Frau zu finden, die ſeine Finanzumſtände verbeſſern könnte, wachte wieder bey ihm auf, und führte ihn zu mancherley eigennützigen Verſuchen, die aber ohne den gewünſchten Erfolg blieben, bis er endlich die junge Wittwe Kühn, Tochter des ehmaligen Superintendenten Volland in der Reichsſtadt Mühlhauſen, fand, ſich in ihre artige Figur und in die 6000 Thaler, die ihr das Gerücht beylegte, verliebte, und ſie zu ſeiner Gattinn bekam.

Die Cabalen der Erfurter Theologen und die Eingeſchränktheit ſeiner ökonomiſchen Umſtände, (indem er erſt ſeit einiger Zeit einen geringen Gehalt zog) welche er durch unnöthigen Aufwand noch verſchlimmerte, fingen an, ihm den Aufenthalt in Erfurt zu verleiden. Er ſetzte alle ſeine Freunde

und

und Bekannte in Bewegung, um sich durch sie eine andre Stelle zu verschaffen. Unter andern empfahl er sich auch dem Minister Münchhausen in Berlin, der damahls das geistliche Departement hatte, zu einem geistlichen Amte, und führte seine Heterodoxie zu seiner Empfehlung an; bekam aber zur Antwort: Man sehe im Preussischen Staate bey Besetzung der geistlichen Aemter weder auf Orthodoxie noch auf Heterodoxie, sondern hauptsächlich, nebst der erforderlichen Geschicklichkeit, auf einen exemplarischen Lebenswandel. *) Endlich erhielt er, auf Semlers Vorschlag, den Ruf als Prediger und vierter Professor der Theologie in Giessen, welche Stelle er im Jahr 1771 antrat. Die ungünstigen Vorurtheile, welche seine Leipziger Begebenheiten und der Ruf seiner Heterodoxie in Giessen gegen ihn verbreitet hatten, suchte er, nicht durch seine Lehre und sein Leben, sondern durch seine — Anzugspredigt zu zerstreuen. Dieser so oft von ihm gebrauchte Kunstgriff gelang ihm hier, wie überall: seine hinreissende Beredtsamkeit, seine Gabe zu rühren, seine treffliche Declamation und die schlaue Accomodation zu dem herrschenden Lehrbegriff gewannen ihm die Herzen aller Zuhörer. Auch war

*) Allg. D. Bibl. B. 112. S. 599.

war seine Aufführung in Giefsen, obgleich nicht ganz regelmäfsig und untadelhaft, doch äufserlich etwas geläuterter und anständiger, wahrscheinlich eine Folge des feinern und gesittetern Zirkels seiner Bekanntschaften, deren Farbe Bahrdt jederzeit annahm, und des vertrauten Umgangs mit einigen rechtschaffnen und über ihn viel vermögenden Männern. In seinen akademischen Vorträgen und in seinen zu Giefsen herausgegebenen Schriften herrschte aber derselbe Geist, der ihm schon so vielen Verdrufs zugezogen hatte, und den auch die Giefsener Theologen, auf welchen, nach einem ganz neuen Vorfalle zu schliefsen, noch immer der Geist der Verfolgung ruhen mufs, zu ihrem Zwecke, den Ketzer zu stürzen, nicht unbenutzt liefsen. Seine schriftstellerische Ader flofs in Giefsen sehr reichlich. Da erschienen schnell nach einander ein Paar Sammlungen Predigten, eine Homiletik, der *Apparatus criticus V. T.*, eine allgemeine theologische Bibliothek, oder Entwurf einer Kirchengeschichte des N. T., Vorschläge zur Aufklärung und Berichtigung des Lehrbegriffs unsrer Kirche, Kritiken über die Michaelische Bibelübersetzung, und endlich die neuesten Offenbarungen Gottes, und dieſs alles, nebst noch einigen andern Schriften, in einem Zeitraum von höch-

höchſtens vier Jahren. Eines Theils führten ihm ſeine Geldverlegenheiten die Feder, da er, ſeiner guten Einnahme ungeachtet, einen Aufwand, zu welchem auch eigne Equipage gehörte, machte, den er nicht beſtreiten konnte: andern Theils raſtete ſein unruhiger Geiſt nicht, ſowohl an der Zerſtörung der Bollwerke des Prieſterthums zu arbeiten, als das ihm über die kirchlichen Lehren immer heller aufgegangene Licht zur Erleuchtung der noch im Finſtern ſitzenden Zeitgenoſſen aufzuſtecken. Der natürliche Erfolg dieſer ohne alle Rückſicht und Behutſamkeit ausgebreiteten Heterodoxien, beſonders ſeines kühnen Angriffs auf die Verſöhnungslehre und ſeines modernifirten neuen Teſtaments, war ein über ihn ſich in Gieſsen zuſammenziehendes Gewitter. Man wollte ſchon ſeine verketzerten Schriften einer unverdächtigen Univerſität zur Unterſuchung vorlegen, und Bahrdt wurde einſtweilen vom Predigen und vom Leſen theologiſcher Collegien ſuspendirt, als ihn plötzlich ein *Deus ex machina* auch aus dieſem Labyrinth errettete!

Der Herr von Salis verlangte ihn auf Baſedows Empfehlung zum Director ſeines Philanthropins in Marſchlins in Graubündten mit 2000 Gulden Gehalt. Bahrdt nahm mit Freuden den ſo ganz zur gelegenen

Zeit

Zeit erhaltenen Ruf an, besuchte noch vor der Abreise zu dem Ort seiner Bestimmung mit seinem Freund Heres, den er auch mit bey dem Marschlinzer Institut angestellt hatte, das Dessauische Philanthropin, um sich, wie Salis wollte, in die Geheimnisse der Erziehungskunst einweihen zu lassen, und eilte darauf im Jahr 1775 von Giessen weg. Das Gerücht sagt, er sey, um seinen Gläubigern zu entgehen, heimlich aus Giessen gereist. Diese erfuhren aber seine Abreise und setzten ihm nach. Der Postmeister von Giessen liess ihn in Butzbach anhalten, und Bahrdt fand noch eine mitleidige Wittwe, die für ihn Bürgschaft leistete. — Der wahre Zusammenhang dieses von Bahrdt in seiner Lebensbeschreibung künstlich verstellten Vorfalls soll folgender gewesen seyn. Der erwähnte Gläubiger war Bahrdts redlicher Freund. Als Bahrdt einst in Noth war, und sein Freund ihm nicht mit Geld aushelfen konnte, gab er ihm ein kleines Münzkabinet zu versetzen, mit der Bedingung, es nicht zu verkaufen. Bahrdt hatte es auch, als er einmahl mit Geld versehen war, wieder eingelöset, und es zurückbringen wollen. Da er den Besitzer aber nicht zu Hause gefunden, so hatte er es auf einen etwa wieder eintretenden Fall der Noth mit sich genommen, und

und so war er auch wirklich damit von Giessen abgereist.*)

Bahrdt war unterwegs gegen Salis eingenommen worden, und auch Salis hatte Nachrichten über Bahrdt eingezogen, die ihm eine geheime Abneigung einflößten. Es fehlte daher, vom ersten Augenblicke ihres Beysammenseyns an, das wechselseitige Vertrauen, ohne welches man weder angenehm mit einander leben, noch ein gemeinschaftliches Werk mit glücklichem Erfolg betreiben kann. Bahrdt hatte nichts als Wonne und Glückseligkeit von seinem Aufenthalte in Marschlinz geträumt; er hoffte hier als Director alles nach seinem Sinne schaffen, auch in der Pädagogik sich einen Nahmen erwerben, in glücklicher Unabhängigkeit und bey seinem ansehnlichen Gehalte in Überfluss leben zu können. Jetzt fand er das meiste so viel anders, als es ihm seine Phantasie vorgemahlt hatte. Der Director hing von dem sogenannten Fürsorger, dem Herrn von Salis, einem strengen, ernsten und zurückhaltenden Manne ab, ohne dessen Genehmigung er wenig oder nichts thun konnte. Er musste sich in die eingeführte Ordnung des Hauses fügen; sich an strenge Regelmäßigkeit und Beobachtung der mit seiner Stelle verbundenen schweren

*) Allg. Deutsche Bibl. B. 112. S. 576 f.

ren Pflichten binden; er konnte nur wenig Zeit für sein Vergnügen und für den Lebensgenuſs absparen; er fand wenig Umgang, der nach seinem Geschmacke war, und sein Gehalt, statt ihn reichlich zu nähren, wollte niemahls zureichen. Dieſs alles erregte bey Bahrdt üble Laune, die, einmahl erzeugt, durch jeden Umstand nur noch fester einwurzelte, und endlich in ihm tiefen Groll gegen Salis und Ekel am ganzen Philanthropin hervorbrachte.

Es ist wahr, Bahrdt schien in Marschlinz alle seine andern Plane, Beschäftigungen und Studien hintanzusetzen, um nur der praktischen Erziehung zu leben; er gab, wenigstens anfangs, fleiſsigen Unterricht, ordnete die Lectionen an, vertheilte die Zöglinge in ihre Classen, beschäftigte sich mit der Methodologie, und, als der Fürsorger einmahl eine philanthropinische Prüfung angesagt hatte, both er alle seine Kräfte zur Vorbereitung der Feyerlichkeiten auf, um den Fürsorger und das Publicum vollkommen zu befriedigen. Vielleicht war Salis zu kalt und zu gleichgültig gegen diese Bemühungen! Aber Bahrdt verdarb es freylich auch mit seinem Obern durch manche Nachläſsigkeiten in seinem Beruf, durch seine häufigen Excursionen in die Nachbarschaft, worunter sein

Amt

Amt leiden muſste, durch ſeine Verſchwendungen und unter andern auch dadurch, daſs er eigenmächtig ein Geſetzbuch des Philanthropins entwarf, in welchem ein eigner Abſchnitt von den Pflichten des Fürſorgers handelte, welcher ſich ſo anfing: "Der Fürſorger iſt die erſte Perſon im Philanthropin, und ſoll etc." Da Bahrdt in ſeiner Lebensbeſchreibung den ſonſt in gutem Rufe ſtehenden Character des Herrn v. Salis in das nachtheiligſte Licht geſtellt hat, ſo erfordert es die Pflicht, das Urtheil eines andern Mitarbeiters an jenem Philanthropin, des Hrn. Pr. Heres, über Salis und Bahrdts Verhältniſſe zu ihm, daneben aufzuſtellen:

"Bahrdt hat dem Herrn von Salis in ſeiner Schilderung Unrecht gethan; er iſt der gefühlloſe Tyrann nicht, nicht der niedrige Knicker und Geizhals. Salis war freylich Herr und ſah allerdings Bahrdt als ſeinen Diener an. Hätte ſich dieſer aber beſſer an ſeinen Poſten geſchickt, hätte er mehrere Kenntniſſe von ſeinem Fache gehabt, hätte er Salis folglich beſſer befriedigt, und weniger auf der Forderung beſtanden, Salis müſſe ſein Freund ſeyn, wäre er dabey thätiger und conſequenter geweſen: dann würde ſeine Lage in Marſchlinz nicht ſo unangenehm geweſen ſeyn. Auch war Bahrdt

nicht der Mann, der einen Charakter wie den des Salis ſtudiren und für ſich gewinnen konnte. Salis iſt in allem ſeinem Thun und Laſſen ein ſyſtematiſcher Mann, der ſeinen Zweck nie aus den Augen verliert, der feſt und unerſchütterlich auf ſeinen Grundſätzen bleibt. Bahrdt hatte dagegen nie ein Syſtem, war dem augenblicklichen Eindruck unterworfen, und ward fortgeriſſen; — wie konnten zwey ſich ſo widerſprechende Köpfe harmoniren? Auch war Bahrdt wirklich im Ganzen zu unthätig; er ſchränkte ſich auf ſeine ſelbſterwählten Arbeiten ein, und lieſs übrigens das Werk gehen, wie es konnte oder wollte, ohne auch nur hie und da einmahl Hand anzulegen, um Lehrer und Zöglinge beſſer zu leiten. Denn, obgleich Bahrdt ſeine entſetzliche Arbeitſamkeit rühmt, ſo ging er doch Tage lang im Garten oder Zimmer herum, ohne etwas anders als Projecte zu denken. Er verſtand den Salis nicht; ſein unangenehmes Verhältniſs hatte er ſich ſelbſt zugezogen. Auch hat er die Unwahrheit geredet, wenn er ſagt, ich ſey bald nach unſrer Ankunft, als Kundſchafter im Schloſſe herumgegangen. Denn Herr von Salis benahm ſich bey unſrer Ankunft ſehr gut, und machte auf mich einen ſehr angenehmen Eindruck. Ich ſchätzte ihn, und ſchätze ihn noch, wenn er auch nicht der weiche Mann

war,

war, wie man ſich ihn für das Leben wünſchen möchte."

Eine von Bahrdts letzten Arbeiten in Marſchlinz war die Ausarbeitung des Marſchlinzer Erziehungsplans, welcher in Deutſcher und Franzöſiſcher Sprache gedruckt wurde, und wofür Bahrdt ein beſondres Honorar erhielt.

Satt und überdrüſsig des Lebens in Marſchlinz, das ihm ein Jahr vorher Eldorado geſchienen hatte, ſeufzte er nach Erlöſung, und ſiehe, das Glück, welches ihm wohl bisweilen den Rücken zuwendete, ihn aber nie ganz verlieſs, eröffnete ihm abermahls die Ausſicht auf einen beſſern Zuſtand! Da gerade damahls die Superintendentur in Dürkheim an der Hardt erledigt war, und man dem damahligen Grafen von Leiningen-Dachsburg, der einen angenehmen Redner zu haben wünſchte, Bahrdts Predigertalente rühmte, ſo erhielt der Frühprediger Schöll in Dürkheim vom Hofr. Neubauer den Auftrag, bey Bahrdt ingeheim anzufragen. Bahrdt war, wie man aus ſeinem Leben weiſs, über dieſen Antrag hoch erfreut; demungeachtet macht er in der Antwort Schwierigkeiten und ſpricht von ſeiner Anhänglichkeit an das philanthropini-

ſche Erziehungsweſen und an ſeine Zöglinge, vermuthlich, um durch Zurückhaltung beſſere Bedingungen zu erhalten. Sein Brief an Schöll iſt zu charakteriſtiſch, als daſs ich ihn nicht auszeichnen ſollte:

"Die Anfrage, ſchreibt er von Marſchlinz d. 11. März 1776, ob ich mich entſchlieſſen könnte, einen Ruf als Superintendent und Conſiſtorialrath u. ſ. w. anzunehmen, iſt in der That in den erſten Tagen nach Empfang Ihres Briefes von mir gänzlich verneinet worden. Gleich anfangs ſchauderte ich vor dem Gedanken zurück, daſs das Deutſche Publicum mich allgemein einen Wankelmüthigen ſchelten würde, der alle Augenblicke ſeinen Entſchlieſſungen und Vorſätzen untreu wird. In dieſe Vorſtellungen miſchte ſich alsbald die ungemeſſene Liebe, die ich zu meinen Kindern, (ich meine die mir anvertrauten Schüler) und zu dem ganzen philanthropiniſchen Erziehungsweſen gefaſst habe, und die mit jedem Tage, den ich auf dieſes Geſchäft verwende, brünſtiger und feuriger wird: und gab ihnen in meinem Herzen ein neues Gewicht. Zuletzt erinnerte ich mich noch, daſs ich bereits in dem groſsen Plan (des Marſchlinzer Philanthropins) die Errichtung eines allgemeinen Erziehungshauſes in Deutſchland angekündigt und auf das

Jahr

Jahr 1777 festgesetzt habe. Und da schien es mir vollends unmöglich zu werden, auf Ihre Anfrage auch nur eine entfernte Rücksicht zu nehmen; zumahl da der schwache menschliche Gedanke unvermerkt mitwirkte, dafs ich hier eine etwas stärkere Einnahme habe, und, wenn sich das Institut vermehrt, wie es das Ansehen hat, einer noch stärkern entgegen sehen darf. — Diese Ihrem Wunsche so nachtheiligen Gründe sind einige Nächte mit mir schlafen gegangen und wieder mit mir aufgestanden: und sie würden gewifs eine abschlägliche Antwort bewirkt haben, wenn ich nicht bald dem einzigen vertrauten Freunde, den ich hier habe, mein Geheimnifs entdeckt und seinen Rath mir erbethen hätte. Dieser hat in wenig Stunden meinem Herzen eine ganz entgegen gesetzte Richtung gegeben; indem er mich auf Gegengründe, die mir vorher nicht eingefallen waren, aufmerksam machte, und eben dadurch mir an mir selbst ein Beyspiel zu dem Satze gab, dafs unsre alten Orthodoxen oft nur deswegen so unbiegsam sind, weil ihr Herz ihrem Verstand irre führt und vermittelst des schon vorgefafsten Entschlusses, die alte (subjective) Wahrheit zu vertheidigen, ihre Blicke dergestalt verschleiert, dafs auch die hellesten Gegengründe nicht bis auf ihre Sehnerven hinwirken können. — Ich hatte in der That bisher das nicht einmahl gesehen,

was mich auf den erſten Anblick für Ihren Antrag hätte einnehmen können. Mein Freund muſste mich erſt an den kränklichen Körper erinnern, der mir und den Meinigen, ſeit unſerm Aufenthalte in dieſem tiefen und ſumpfigten Thale, ſchon manche traurige Stunde gemacht hat. Er muſste mir erſt gewiſſe Localumſtände vorhalten, die bisher meinen beſten Eifer in meinen Erziehungsgeſchäften fruchtlos, und mich ſelbſt ſchon oft genug miſsmüthig gemacht hatten. Er muſste den, meinem Herzen ſonſt ſo nahe liegenden Gedanken der Vaterlandsliebe aufwecken, um mir die Wahl zwiſchen Dürkheim und Marſchlinz, zwiſchen Deutſchland und Bündten, zu erleichtern. Er muſste mir die Gemählde wieder vors Auge bringen, die mir der Stud. Heſs von Eberſtadt ehemahls ſo oft von Ihrem vortrefflichen Herrn Grafen, von ſeinem edlen Charakter, von ſeiner aufgeklärten Denkungsart und beſonders von ſeinem Eifer für das Beſte ſeiner Diener und Unterthanen, vorgezeichnet hatte. Er muſste mir endlich begreiflich machen, daſs ich als General-Superintendent in Dürkheim einen weit gröſsern Wirkungskreis vor mir hätte als hier, und folglich da mehr Gelegenheit zu dem finden würde, was vor Gott das einzige bleibende Verdienſt und in der Ewigkeit das groſse Object der Belohnung

ſeyn

seyn wird — ich meine den Beytrag zur Bildung, zur Vervollkommnung, zum Heile der Mitmenschen. — Und ich muss Ihnen nur sagen, dass diese Vorstellungen bereits völlig über mich gesiegt haben. Zwar beunruhigt mich noch jezuweilen der Gedanke, dass ich ein Erziehungshaus der Deutschen angekündigt und zu Ausführung dieses grossen Vorhabens bereits wichtige Vorkehrungen gemacht habe; allein, wenn ich mich nicht ganz in der grossen Meinung von Ihrem Herrn Grafen irre, so darf ich zuversichtlich hoffen, dass ich auch als General-Superintendent in Dürkheim zu Vollendung meines Vorhabens Gelegenheit finden werde. Ja fast ist es mir, als ob die Vorsehung gerade deswegen mich zu diesem Herrn führen wolle, weil sein Herz vor vielen andern geneigt ist, Anstalten für das Beste der Menschheit zu begünstigen und zu unterstützen. Und ein entfernter Wink, den ich künftig, (wenn die Sache zu Stande kommen sollte) mit Erlaubniss des Herrn Grafen, dem Publicum davon geben dürfte, wäre vielleicht zureichend, mich für jenen Vorwurf der Wankelmüthigkeit, den ich anfangs so sehr gefürchtet hatte, vollkommen zu sichern." — Es folgen hierauf noch einige Bedingungen, unter welchen er den Ruf anzunehmen verspricht.

Der Pfälzer Verfaſſer der Berichtigungen zu Bahrdts Lebensbeſchreibung erzählt einen Roman über den Anlaſs zu Bahrdts Ruf nach Dürkheim. Der Nachdrucker Gegel in Frankenthal, den er mit dem Stifter der Hanauiſchen ſogenannten wohlthätigen Geſellſchaft verwechſelt, ſoll den Hofrath Rühl in Dürkheim erſucht haben, ihm das Heidesheimer Schloſs zu einer Druckerey einzuräumen, und, als dieſer geäuſsert, daſs es wohl zu einem noch wichtigern Gebrauche geſchickt ſey, vorgeſchlagen haben, man möchte den D. Bahrdt eine Erziehungsanſtalt darin anlegen laſſen. Wie unwahr dieſes Vorgeben ſey, beweiſt der oben angeführte Hergang der Sache, und daſs die erſte Idee zu dem in der Folge in Heidesheim angelegten Philanthropin von Bahrdt ſelbſt herrühre, iſt aus Bahrdts angeführtem Briefe klar, und wird durch einen zweyten Brief vom 15. März 1776 beſtätigt, worin er ſagt: "Ich will bey dieſer Gelegenheit einen Punct meines erſten Briefes erläutern: nemlich den von dem Erziehungshauſe der Deutſchen, das ich bereits im Publicum angekündigt habe. Es iſt meine Meinung nicht, daſs ſich Se. Hochgrfl. Gn. anheiſchig machen ſollen, ſich auf irgend eine Weiſe vorläufig mit dieſem Project zu bemengen. Das Ganze bleibt vor der Hand mein

Werk:

Werk: und wird nur alsdann Landesangelegenheit, wenn ich im Stande bin, den Herrn Grafen zur freywilligen Theilnehmung zu vermögen. Es setzt auch nicht voraus, dafs ich alsdann, wenn es zu Stande kommen sollte, mein Amt wieder aufgeben müfste, um die Direction des Instituts zu übernehmen. Es ist vielmehr ein für sich bestehendes Wesen, welches dem Herrn Grafen weder Kosten verursacht, noch meinem Amte den geringsten Eintrag thun würde, und das aufs wenigste 200,000 fl. baares Geld in die Hochgräflichen Lande bringt, von denen kaum der zehnte Theil wieder hinaus geht." — Von der speciellen Seelsorge, als Krankenbesuchen, Taufen, Leichen u. dgl., die er weder seinem Körper, noch seinem Temperament, seiner Neigung oder Fähigkeit angemessen erklärte, wünschte er im Ganzen befreyt zu werden, und er schrieb deswegen an den Kanzley-Director Gerauer: "Ich habe einen Körper, der durch Krankheit, Sorgen und Unglücksfälle, und, was das meiste ist, durch fast zu jeder Zeit ununterbrochene und anstrengende Arbeiten die ganze Kraft und Spannung seines Nervensystems verloren hat: der also nur bey der äufserften Sorge und Pflege, und vornehmlich bey aller und jeder Verwahrung desselben vor schnellen Abänderungen der Luft, dauerhaft und brauchbar genannt werden kann.

Bey dieſem Körper bin ich bisher im Stande geweſen — ich nehme das Jahr in Marſchlinz aus — ganze halbe Jahre in einer Reihe fort zu arbeiten, ohne durch die geringſte Unpäſslichkeit unterbrochen zu werden, wenn ich ihm nur kärglich einige Bewegung in freyer Luft verſtattete, und dabey Zugluft und Erkältung verhüte. Hingegen haben die kleinſten Verſehen in dieſer Art, oft eine einzige ſchale oder naſſe Luft, mich um ganze Monathe gebracht. Wenn nun Ew. die Ungleichheit überlegen, die ſich zwiſchen einem Fall, wo man eine Leichenbegleitung verabſäumet, oder einem andern Amtsbruder mit dem davon abhangenden *utili* überträgt, und dem Falle befindet, wo man ſich um einer ſolchen Amtsverrichtung willen einen halben oder ganzen Monath zu ſeinem Amte untüchtig macht: ſo werden Sie gewiſs bey dem Vortrage dieſes Punctes für mich ſprechen, und den Wunſch, daſs ich in jedem Nothfalle von dieſen Amtsverrichtungen diſpenſirt werde, auf alle Weiſe unterſtützen. Ich verlange mich nicht ganz zu eximiren; allein ich muſs keine Vorwürfe und ſcheele Geſichter zu fürchten haben, wenn ich mein Amt mit Freudigkeit führen ſoll." — Auf dieſe Angelegenheiten beziehen ſich auch folgende Aeuſserungen Bahrdts in einem Briefe an Schöll, d. 14. April: "Ein Fremder hat alle-

allemahl einen groſsen Vortheil, wenn das Auffallende an ihm ſchon durch Geſchwätz an den Caffetiſchen alt geworden iſt, ehe er noch ſelbſt in dem Orte ſichtbar wird. Sagen Sie alſo jedem, den Sie ſehen, ins Ohr: der neue Superintendent iſt ein guter Mann, ein Prediger, der euch gefallen wird, ein freundlicher, dienſtfertiger Mann; aber Kranke und Leichen kann er nicht leiden u. ſ. w. Sie verſtehen mich. Was man nicht erwartete, vermiſst man nicht. Ich werde am Ende doch mehr thun, als man erwartet hatte; glauben Sie mir."

Bahrdt traf in Dürkheim im Jul. des Jahrs 1776 ein, und wurde mit ausgezeichneter Hochachtung empfangen und behandelt. Es war dieſes gewiſs die ſchönſte Periode ſeines Lebens. Alles drängte ſich, ihn zu ſehen; und ob er gleich unanſehnlich und klein von Perſon war, ſo machten doch ſeine ſprechenden Geſichtszüge, ſein ſeelenvolles Auge und die Annehmlichkeit ſeiner Sprache und ſeines Umgangs ihn bald Jedermann intereſſant. Er fand durch ſeine Predigten vielen Beyfall, vorzüglich bey der gebildeten Claſſe. Verfolgung wegen Heterodoxie hatte er nicht zu befürchten: er vermied ſo ziemlich alles Anſtöſsige in ſeinen Predigten. Auch ſah er nicht mit Stolz auf ſeine Amtsbrü-

brüder und untergebenen Pfarrer herab, ſondern behandelte ſie mit vieler Achtung und Milde. Dadurch gewann er die Liebe und Achtung ſelbſt derjenigen, die mit ſeinen Grundſätzen nicht einig waren. Dem gemeinen Manne war es freylich anſtöſsig, daſs er die ſpecielle Seelſorge ganz von ſich abzulehnen ſuchte; inzwiſchen wurden die Klagen darüber niemahls laut. Er war in ſeiner neuen Lage ſehr fleiſsig. Die Superintendurgeſchäfte waren freylich nicht nach ſeinem Geſchmacke; es lief dabey ſo viel mechaniſches und ſteifes mit unter, welches ein Mann ſeiner Art nicht ausſtehen konnte. Auch vom Nutzen des Predigtamtes hatte er keine ſehr groſsen Begriffe: doch verwendete er viel Mühe und Fleiſs auf ſeine Kanzelvorträge, im Bewuſstſeyn, daſs er durch ſeine Beredtſamkeit die Herzen der Zuhörer in ſeine Gewalt bekomme, ſich Beyfall verſchaffe und den Saamen reinerer religiöſer Begriffe ausſtreue. Das Streben, recht gut zu predigen, machte, daſs ihm die Ausarbeitung ſeiner Predigten weniger leicht von ſtatten ging, als ſeine andern Arbeiten. Er ſagte daher zu einem ſeiner Freunde, der gerade in drey Tagen viermahl hatte predigen müſſen, in ſeiner ungenirten Sprache: "Bey meiner armen Seele! das kann ich nicht. Da müſste ich crepiren."

Er

Er ſtudirte in unmittelbarer Beziehung auf ſein Predigtamt mit Eifer die Moral, und ſuchte beſonders das Feld der Bewegungsgründe und der Anweiſungen zur Befolgung des liebgewonnenen Guten, und zur Entwöhnung vom Böſen, welches er von den andern Moraliſten vernachläſsigt glaubte, anzubauen, und die gewonnenen Reſultate für ſeine Kanzelvorträge zu benutzen. Aber auch in Rückſicht der dogmatiſchen Aufklärung ſeiner Gemeine glaubte er auf ſehr ſichere und doch mit der Verpflichtung des Kircheneides nicht ſtreitende Gedanken gekommen zu ſeyn, nehmlich, wie Chriſtus, keine Irthümer der Lehre geradezu zu beſtreiten, ſondern durch unmittelbare Verbreitung richtiger Einſicht die Erkenntniſs der Wahrheit zu befördern. Von dieſer, wie er meinte, ganz neu aufgefundenen Methode des Volksunterrichtes eingenommen, äuſserte er gegen einen Freund: er habe ganz neue, ſichre Mittel der Aufklärung entdeckt; leichte, ebne Wege, die noch Keiner gewandelt ſey! Es iſt befremdlich, den raſchen Bahrdt diesmahl auf ſo behutſamen Wegen ſtiller und geräuſchloſer Aufklärung einhergehen zu ſehen; aber gewiſs hatten einige verſtändige und gutdenkende Männer, deren Freundſchaft er in jener Periode genoſs, durch ihr Zureden und Ermahnen Antheil an ſeiner Sinnesänderung. Wäre ſie nur dauerhaft

haft gewesen! Aber der Gang seines Lebens war ihm zu alltäglich, zu einförmig, der Nutzen seiner Unternehmungen nicht auffallend genug! Es war eine erzwungene Mäßigung, und er mochte gern frey und zwanglos in seinem Thun und Lassen seyn!

Er hatte sein Project, eine Erziehungs-Anstalt zu unternehmen, nicht vergessen. Jetzt stellte es sich wieder seiner Phantasie von der schönsten Seite dar, im Gefolge von Schätzen, die er damit erwerben, von grossem Nutzen, den er dadurch stiften, und von einem ausgebreiteten Rufe, den er dadurch gewinnen würde! Im Hintergrunde zeigte sich ihm ein Rittergut, auf dem er, mit der solid en pädagogischen Krone bekränzt, den Abend seines Lebens mit Ruhe und Zufriedenheit geniessen würde! Er wußte das Heilbringende einer solchen Anstalt und den grossen Zufluß auswärtigen Geldes, das dadurch ins Land käme, dem Landsherrn so lebhaft abzuschildern, daß dieser Fürst ihm selbst die Hand dazu both. Bahrdt wußte, daß zu Heidesheim ein gräfliches Schloß leer stehe, und schlug dem Fürsten vor, ihm dasselbe einzuräumen. Dieß geschah. Bahrdt kündigte nun mit Posaunenschall, wie er selbst gesteht, das neue Heidesheimische Philanthropin der Welt in zwey Sprachen, der

Deut-

Deutschen und Französischen, an, und machte allerley Versuche, durch Subscription oder Actien, Geld zur Einrichtung der Anstalt zu bekommen. Da diese vergeblich waren, so verfiel er darauf, seine Übersetzung des Neuen Testamentes wieder auflegen und in einer verbesserten Gestalt erscheinen zu lassen. Von allen Seiten strömten nun die Pränumerationsgelder herbey, so dass er in kurzer Zeit über 1200 Thaler beysammen hatte. Der Gastwirth Specht, ein Bruder des Posthalters zu Dürkheim, ein junger vermögender Mann und Freund von Bahrdt, wunderte sich, dass er so viel Geld geschickt bekomme, und bekam dadurch Zutrauen. Bahrdt wusste ihm geschickt zu sagen, dass das Bücherschreiben eine gar ergiebige Quelle für den sey, der es recht zu treiben verstehe, und nun both ihm Specht die Hand. Er, der Stadtschreiber Koch und der Kaufmann Schellenberg machten ihm Credit in Frankfurt, und nun konnte er die nöthigen Geräthschaften u. s. w. zur Einrichtung des Erziehungshauses anschaffen. Das Schloss wurde Bahrdten vom Hofrath Rühl auf Befehl des Fürsten, übergeben. Die dabey von Rühl gemachten Einschränkungen aber gaben zu den Zwistigkeiten Anlass, welche eine grosse Bitterkeit zwischen Bahrdt und Rühl erzeugten. Unter den Vortheilen, welche sich

Bahrdt

Bahrdt für sein Institut ausbedungen hatte, war auch die Erlaubniſs, selbſt zu schlachten und das im Philanthropin nicht verkaufte Fleiſch frey zu verkaufen; denn er mochte gar zu gern etwas ökonomiſches und kameraliſtiſches unternehmen.

Das Philanthropin wurde im Jahr 1777 feyerlichſt eingeweiht, und es ging anfangs alles gut, da Bahrdt ſchon viele Zöglinge hatte und auch wirklich mit Profeſſoren verſehen war. Er arbeitete ſelbſt ziemlich fleiſsig, und ſuchte beſonders die Sokratiſche Lehrart einzuführen und zu vervollkommnen, und das Inſtitut würde ſich erhalten und nach und nach verbeſſert haben, hätte Bahrdt eine beſſere Auswahl unter ſeinen Lehrern getroffen, wäre er ein ordentlicherer Haushalter geweſen, und hätte er ſich nicht, anſtatt zu handeln, beſtändig mit Entwerfung neuer Projecte abgegeben, wovon eins das andere verdrängte. Zwar iſt nicht zu leugnen, daſs manches in Heidesheim nicht war, wie es ſeyn ſollte; daſs z. B. die wöchentlichen Aſſembleen, von denen Bahrdt ſelbſt geſteht, daſs Frauenzimmer von zweydeutigem Ruf dabey erſchienen, vielleicht beſſer nicht da geweſen wären; daſs überhaupt manche Unordnungen vorfielen: allein, wie war dieſs zu vermeiden, da ſelbſt die Mehrheit ſeiner Leh-

Lehrer, wovon ſich nur einige wenige, vorzüglich der in Bahrdts Lebensbeſchreibung mit Stillſchweigen übergangene Panzerbieter, jetzt Lehrer am Darmſtädtſchen Gymnaſium, vortheilhaft auszeichneten, aus rohen, ungeſitteten und liederlichen Menſchen beſtand, und da Bahrdt, dem es um Geld zu thun war, ſich genöthigt ſah, auch ſolche Leute aufzunehmen, die ſchon erwachſen und verdorben waren, wenn ſie nur gut zahlten. Dennoch kann man, ohne ungerecht zu werden, nicht in Abrede ſeyn, daſs Bahrdt ſelbſt an der ſittlichen Bildung ſeiner Zöglinge gearbeitet, und daſs es ihm beſonders gelungen ſey, einige von gewiſſen Jugendſünden, womit ſie angeſteckt auf das Inſtitut kamen, zu heilen. Ein verworfener Menſch, den Bahrdt als Muſikmeiſter annahm, wurde der Verführer einiger Zöglinge: ſobald man es aber entdeckte, wurde der Thäter eingekerkert und dann auf eine ſchimpfliche Weiſe fortgejagt. Bahrdt erwähnt unter ſeinen Zöglingen den natürlichen Sohn des Fürſten von S., welcher ſchon Kriegsdienſte in Corſica gethan hatte. Auch bey dieſem an Leib und Seele höchſt verwahrloſten Menſchen ſchien Bahrdts Zucht nicht ganz vergeblich zu ſeyn. Verſchiedene ſeiner ehmahligen dankbaren Zöglinge rühmen ſeine Behandlung und ſeinen Unterricht, und der Verfaſſer dieſes

Aufſatzes kannte unter andern einen jungen talentvollen Mann, der dem Heidesheimiſchen Inſtitut einen Theil ſeiner Cultur und Bahrdts Anleitung inſonderheit eine ſehr gute und richtige Declamation verdankte. Ein günſtiges Vorurtheil muſs es ſchon für Bahrdt erwecken, wenn, wie verſichert wird, alle Zöglinge Hochachtung und Liebe für ihn hegten, und ſich bemühten, Beyfall und Lob von ihm zu erhalten. Es war freylich natürlich, daſs ein Mann, der gegen Jüngere in ſeinem Betragen Ernſt mit Freundlichkeit und Liebe im gehörigen Verhältniſſe vereinigte, ſich Liebe und Achtung gutartiger Zöglinge erwerben muſste, beſonders, wenn er mit ſolchen Jünglingen zu thun hatte, die im Stande waren, einigermaſsen über die Superiorität ſeines Geiſtes zu urtheilen.

Die Superintendur-Geſchäfte wurden freylich jetzt von Bahrdt ziemlich als Nebenſache betrieben. Er ſchloſs eine Convention mit dem Frühprediger Schöll in Dürkheim, daſs dieſer alle diejenigen Functionen ſeines Amtes, welche von einem andern verſehen werden konnten, als Trauungen, Leichen, Krankenbeſuche, Wochenpredigten u. dgl. übernehmen möchte, und er ſelbſt kam gewöhnlich nur Sonnabends nach Dürkheim, um die Sonntagspredigt zu halten, und

und fuhr nach Endigung derſelben oder Nachmittags wieder nach Heidesheim, welches drey Stunden von Dürkheim entfernt iſt, zurück. Der Conſiſtorial-Seſſion wohnte er auch wohl bey. Man fing aber nun an, da er ſo wenig als Superintendent und als erſter Stadtpfarrer that, in Dürkheim zu berechnen, wie viel ihm eine jede Predigt eintrage, welches manche nicht ganz unverdiente Spöttereyen nach ſich zog.

Wie hätte aber Bahrdt auch zu ſeinen eigentlichen Berufsgeſchäften Zeit finden können, da das Philanthropin ſchon einen Mann, ſelbſt einen ſo unermüdet thätigen Mann, wie Bahrdt war, ganz beſchäftigte! Dazu kamen eine Menge Projecte, zu denen er ſich durch ſeine unruhige Geſchäftigkeit, durch das gefühlte Bedürfniſs, ſeine Umſtände zu verbeſſern, und durch die Überredungsmittel der ihn umgebenden Menſchen, welche ſeine ſchwache Seite zu ihrem Vortheile benutzten, verleiten lieſs. So wurde eine Lichtgieſserey und eine Wägenſchmier-Fabrik im Schloſſe angelegt; ja ſein Hausmeiſter wuſste ihn dahin zu bringen, daſs er eine Fabrik anlegte, worin ein gewiſſes ſilberfarbigtes Metall, welches er zu verfertigen das Geheimniſs beſitze, hervorgebracht und zu den feinſten Gefäſsen verarbeitet werden ſollte, um dereinſt mit

dieſem weiſsen Metall, wenn es von Andern für Silberarbeit angeſehen würde, einen ausgebreiteten Handel anzufangen. Daſs dieſe Unternehmungen ſcheiterten und höchſtens nur den, welcher ſie Bahrdten eingegeben, bereichert hatten, verſteht ſich. Nicht viel glücklicher war er mit der Errichtung eines Buchhandels und einer Buchdruckerey. Durch die Art, wie er dieſes Unternehmen laut ankündigte, konnten alle Buchhändler merken, daſs es nur auf eine Nachdrucks-Fabrik, wogegen doch ſonſt Bahrdt in ſeinen Schriften ſo ſehr eifert, abgeſehen war, und ſo forderte er ſie gleichſam ſelbſt auf, ihm entgegen zu arbeiten. Hätte er, anſtatt Michaelis Moſaiſches Recht und Auszüge a. d. allg. D. Bibliothek abzudrucken, nur, wie er anfangs willens war, wohlfeile und correcte Ausgaben der Römiſchen und Griechiſchen Claſſiker veranſtaltet, ſo würde ihm dieſes eine ſichere und dauerhafte Einnahme verſchaft haben. Er lieſs in Heidesheim ein Intelligenzblatt drucken, und ſchickte es in ganz Deutſchland herum, worin er Jedem, der für 10 Thaler Bücher von der Expedition in Heidesheim verſchreiben wollte, dieſelben für die Hälfte des Preiſes zu liefern verſprach. Dieſs war aber nichts als Wind. Die Sache endigte ſich damit, daſs die Leute, welche Bücher verſchrieben

ben, entweder, vermuthlich aus Unordnung in der Expedition, gar nichts, oder meiſt nur Exemplare der neuen Ausgabe von Bahrdts Überſetzung des N. T., oder Exemplare von ſeinen Nachdrücken bekamen. *) Dieſe koſtſpieligen und verunglückten Projecte machten ſeine Lage immer ſchlimmer. Verdruſs mit ſchlechten Lehrern und Kindern, Verleumdungen von auſsen und ungerechte Anmaſsungen und Beſchwerden der Aeltern ſeiner Zöglinge, deren ganze drückende Laſt nur der, welcher ſelbſt einer ſolchen Anſtalt vorſteht, ganz mit empfinden kann, machten ihm das Leben noch ſaurer. Die Disproportion zwiſchen Einnahme und Ausgabe wurde immer ſichtbarer: daher die Perſonen, welche Bahrdten durch ihren Credit und baare Geldvorſchüſſe unterſtützt hatten, und welche ſich, um der zerrütteten Heidesheimiſchen Haushaltung aufzuhelfen, als eine ökonomiſche Geſellſchaft unmittelbar mit dem ökonomiſchen Theile der Inſtitutsangelegenheiten beſchäftigten, miſsvergnügt zu werden anfingen. Sie thaten aber das Aeuſserſte, was in ihren Kräften war, um die Anſtalt zu erhalten, weil ſie dieſs als das einzige Mittel anſahen, wieder zu ihrem Gelde zu gelangen.

*) Allg. Deutſche Bibl. am angef. Ort S. 581.

Das unglückliche Verhältniſs, in welches Rühl und Bahrdt gegen einander traten, war ein andrer Grund von Bahrdts Ruin. Obgleich Bahrdts Schilderung dieſes Mannes in ſeiner Lebensbeſchr. von der Leidenſchaft eingegeben und in verſchiednen Stücken übertrieben iſt: ſo ſind doch einzelne Züge wahr und richtig, und das einſtimmige Urtheil derer, die Rühl kennen, iſt, daſs Bahrdt den Charakter deſſelben nach dem Leben gezeichnet habe. Dieſer Rühl iſt eben derſelbe, welcher in der erſten Legislatur und im National-Convent eine nicht unbedeutende Rolle als Deputirter des Elſaſs geſpielt hat, die ebenfalls von ſeinem Charakter nicht zweydeutige Beweiſe giebt. Er war ein Mann von ausgezeichneten Talenten und Verdienſten um das Leiningiſche Haus, und der edle Landesvater wuſste jene zu ſchätzen und dieſe zu belohnen. Allein Stolz, Herrſchſucht und Verachtung der meiſten Menſchen waren Hauptzüge von Rühls Charakter, welche ſeine guten Eigenſchaften verdunkelten. Ob er gleich ſelbſt Theologie ſtudirt und oft gepredigt hatte, ſo affectirte er doch, nicht nur der Religion zu ſpotten, ſondern auch allen Glauben an Tugend und Moralität der Menſchen zu verleugnen. Er war ein groſser Literator, mit den Werken der Griechen und Römer innigſt vertraut, und überhaupt in der Geſchichte aller

ser Zeiten vollkommen bewandert. Bey seiner ungeheuren Gedächtnifskraft war es ihm ein Leichtes, mit seinen Kenntnissen zu glänzen, und seine Gabe gut zu erzählen machte ihn zu einem angenehmen Gesellschafter. Hätte Bahrdt bey seinem hellen Kopfe und seiner gesunden Beurtheilungskraft nur die Hälfte von Rühls gesammelten Kenntnissen besessen, so würde er als Gelehrter gewifs grofses Aufsehen erregt haben. Rühls Hafs würde ihm auch weniger schädlich gewesen seyn, wenn er Klugheit genug gehabt hätte, ihm keine Blöfsen zu geben, und wenn er es sich nicht hätte einfallen lassen, Rühlen aus dem Sattel heben zu wollen. Diesen Gedanken bestritten Bahrdts Freunde vergeblich. Er machte den Versuch, und zwar zu seinem Schaden. Nicht nur Rühl wurde dadurch sein erklärter Feind, sondern allgemeiner Kaltsinn gegen Bahrdt war die Folge dieses übermüthigen Unterfangens. Bahrdts Achtung war nicht so fest gegründet, dafs sie nicht leicht zu erschüttern gewesen wäre. Man fuhr zwar fort, ihn als angenehmen Redner zu schätzen; Rühl wufste aber durch Erzählung aller möglichen nachtheiligen Anekdoten die Achtung, die er bisher genossen hatte, nach und nach zu schwächen und auszulöschen. Und in der That gab ja Bahrdts Thun und Lassen manchen Stoff zu nachthei-

ligen Gerüchten, welche die *Chronique scandaleuse* aufs beste auszuschmücken beflissen war. Der Beweise, wie hart Rühl und Bahrdt oft an einander geriethen, finden sich viele in Bahrdts Geschichte seines Lebens. Hier nur zur Probe ein anderes Billet von Bahrdt an Rühl, welches ihre Verhältnisse sehr treffend mahlt: "Ich muss Ew. sagen, dass es mir Zwang gekostet hat, gestern und ehegestern in dem Tone eines Verachtenden mit Ihnen zu reden. Er ist meinem Herzen unnatürlich. Er ist der Würde meines und Ihres Standes nicht angemessen. Er ist endlich mir selbst bey dem Bewusstseyn Ihrer mir erzeigten Gefälligkeiten empfindlich. Ich wünsche also sehr, dass ich in den Stand gesetzt werde, diesen Ton umzustimmen. Und ich wünsche es um desto mehr, weil ich fürchten muss, dass, wenn diese Abänderung nicht bald geschieht, ich mich in Kurzem an diesen Ton gewöhne und dann nicht mehr fähig bin, zurück zu kehren. Es wird aber die Erfüllung dieses Wunsches lediglich von Ihnen abhangen. Finden Sie es nöthig, sich ferner in Minen und Worten ein gewisses Ansehen über mich zu geben, und verlangen Sie dabey, dass ich, wie andere, vor Sie als eine redende Gottheit hintrete, die Augen niederschlage, mit dem Kopfe demüthig nicke, zu Allem Ja sage, und jede Wirkung Ihrer Hitze gefühl-

gefühllos einſchlucke, ſo — werden Sie mich zwingen, Ihnen zu zeigen, daſs ich meinen eignen Werth zu ſehr fühle, als daſs ich mich zum Kriechen herablaſſen könne. Ich bitte mir Ihre Erklärung aus, auf was für einen Fuſs wir mit einander leben wollen. Ich bin bereit zu Allem, folglich auch, wenn mirs möglich gemacht wird, zu ſeyn, u. ſ. w."

Ein Zuſammenfluſs von mehrern Umſtänden, die ich gröſstentheils angeführt habe, brachte das Philanthropin ſeinem Untergang nahe. Eine vorläufige Unterſtützung und Ausbeſſerung des morſchen Gebäudes that einem ſo raſch handelnden Manne keine Genüge. Er wollte etwas entſcheidendes unternehmen, und, um ſeiner Anſtalt von Grund aus aufzuhelfen und ſie wieder in den glänzendſten Zuſtand zu verſetzen, ſchritt er zu dem verzweifelten Wagſtück, eine Reiſe nach Holland und England zu unternehmen, um daſelbſt Zöglinge zu werben, die beſſer bezahlten, als die Deutſchen. Zwar hatte er kein Reiſegeld, war der Sprachen der Länder, in die er reiſen wollte, unkundig; hatte keine Addreſſen und Bekanntſchaften; muſste ſein in ſehr bedenklichen Umſtänden ſich befindendes Inſtitut in den Händen unruhiger und miſsvergnügter Lehrer laſſen; dennoch achtete er aller dieſer Kleinigkeiten nicht, und reiſte, ohne

Vorwiſſen ſeiner Gattinn, im Spätherbſt, voll von den reizendſten Ausſichten in die Zukunft, bey ſchwächlichen Geſundheitsumſtänden, nur leicht und nicht reiſemäſsig gekleidet, und mit nicht mehr, als zwey Gulden und funfzig Kreuzern verſehen, ab! Das erſte glückliche Abentheuer, was dem armen Wanderer begegnet ſeyn ſoll, fiel in Frankfurt vor. Ein Jude, Löw Bär Iſaak erſchien ihm, nahm ſich ſeiner an, ſtaffirte ihn mit einem neuen Sammtkleide aus, und lieh ihm, um damit glänzen zu können, einen koſtbaren Ring, 4 bis 500 Fl. am Werth, nebſt 100 Gulden Reiſegeld. Dieſe Begebenheit hat Bahrdt in ſeiner Lebensbeſchreibung ſo reizend erzählt, daſs man es bedauern muſs, wenn dieſe Scene nur äſthetiſche, nicht hiſtoriſche, Wahrheit haben ſollte. Daſs Niemand einen Juden jenes Nahmens kannte, erregte den erſten Verdacht: aber auch in der Geſchichte ſelbſt findet die höhere Kritik manchen Anlaſs zu gerechten Zweifeln. Eine unerwartete Auflöſung der Geſchichte giebt indeſs die allg. Deutſche Bibliothek *) auf die Ausſage eines Freundes, der Bahrdten ſehr genau gekannt habe. Ich ſetze ſie hieher, ohne mich für ihre Aechtheit verantwortlich zu machen. "Als Bahrdt auf der Reiſe nach England in Frankfurt am Mayn an-

*) S. 587 f. f.

ankam, zeigte sich wirklich, wider Bahrdts Vermuthen, vor ihm ein Jude, aber nicht einer, der ihm Geld, Kleider, Ring und Rheinwein gab, sondern der ihm einen verfallenen Wechsel von 150 Fl. noch von Giessen her präsentirte, dieses Capital nebst Zinsen sogleich bezahlt verlangte, und im Verweigerungsfall mit Arrest drohte. Nun sagt die Geschichte ferner, Bahrdt hätte noch das kleine, oben schon erwähnte, Münzkabinet gehabt, das ihm sein Freund in Giessen zu versetzen gegeben hatte, das er eingelöst, von Giessen mitgenommen, und in Butzbach nicht wiedergegeben hatte, weil er da eine gutherzige Wittwe fand, welche für beide Schulden, wegen welcher ihm nachgesetzt ward, Bürgschaft leistete. Es scheint, er hatte diese raren Münzen auf den äusserſten Nothfall verwahrt; hier also, da alle schöne Träume voll der reizendſten Aussichten gewiss wären vereitelt gewesen, wenn er in Frankfurt a. M. des unbezahlten Wechsels halber wäre in Verhaft genommen worden, bedachte er sich weiter nicht, das Münzcabinetchen loszuschlagen, und bezahlte so den Wechsel; von dem Reste mag er sich wohl einen schönen violet-sammtnen Rock und etwa einen Ring für 15 Fl. zum Scheinen angeschafft haben. (Vielleicht war also der Jude in Bahrdts Erzählung derjenige Mann, wel-

welchem er in dieſem Gedränge ſein Münzcabinet verſetzte oder verkaufte, wofür er einige Kleidungsſtücke, einen Ring und etwas Reiſegeld erhielt.) Wir erzählen dieſe Geſchichte ſo, wie wir ſie gehört haben; iſt ſie richtig, ſo iſt alles Wunderbare erklärt, und die Vorſehung wird wegen des D. Bahrdt nicht ganz ſpeciell bemüht. Es erklärt ſich auch ganz natürlich, wie es D. Bahrdt, der ſich doch nicht gern Bequemlichkeiten verſagte, hat wagen wollen, mit 2 Fl. 50 Kr. nach England zu reiſen. Denn, wenn er auch nicht mehr als ſo viel an baarem Gelde hatte, ſo hatte er doch 6 bis 800 Fl. an goldenen und ſilbernen Münzen, und die konnten ihm ſchon helfen."

In Mainz wurde Bahrdt, nach ſeiner Verſicherung, von einem ſich Canonicus Rediger nennenden Proſelytenmacher in die Verſuchung geführt, Katholik zu werden. Er hat ein Billet abdrucken laſſen, worin ihm dieſer Mann, nach dem unmittelbarſten Auftrag von hoher Hand, ein Einkommen von 5000 Fl. zuſichert, wenn er ſeinen Wunſch erfüllen wolle. Ein ſolcher Canonicus exiſtirte nun zwar in Mainz nicht, und die Geſchichte könnte leicht eine der Frankfurter ähnliche Dichtung ſeyn, um ſich dadurch ein Anſehen zu geben, oder auch nur, um recht viele

viele Abentheuer von ſeinen Reiſen erzählen zu können. Indeſs will einer von Bahrdts Bekannten wirklich ein Billet des Inhalts bey ihm geſehen haben, und ſo könnte es denn wohl ſeyn, daſs ihn irgend ein Betrüger getäuſcht hätte! So wenig es nun überhaupt Wahrſcheinlichkeit hat, daſs Bahrdt jemahls katholiſch hat werden wollen, da er, ſeit ſeinem Abfalle von der Orthodoxie, einen ſich immer gleich bleibenden Widerwillen gegen Prieſter- und Pfaffenthum behauptet hat: ſo auffallend iſt es doch, daſs ſich mehr als einmahl, vorzüglich aber, da er in Gieſsen und nachher, als er in Marſchlinz war, Gerüchte von ſeinem Vorhaben, das Religionsbekenntniſs zu verändern, verbreiteten. Allem Anſehen nach gab einmahl in Gieſsen ſein Briefwechſel mit dem Proſelyten Herwig und die Zueignung ſeiner Überſetzung des N. T. an den Fürſt-Biſchof von Würzburg, in der Folge vielleicht ſein Umgang mit dieſem oder jenem Domherrn und Prälaten, der gut zu eſſen gab, Anlaſs zu jenen Sagen.

In London wurde Bahrdt vorzüglich freundſchaftlich von Wendeborn und Joh. Reinhold Forſter, jetzt Profeſſor in Halle, aufgenommen, und lieſs ſich auch in der groſsen Loge aufnehmen, wo er in Einem Abende drey Grade erhielt. Es ging

ihm

ihm recht wohl, auch fand er durch Wendeborns Vermittelung Leute, die sich für seine Erziehungs-Anstalt interessirten. Nur machte die Theurung von London, dass seine Börse bald erschöpft wurde, und er sich wirklich dahin gebracht sah, einige Fasttage zu halten, d. h. mit Brod und Thee vorlieb zu nehmen. Allerdings fällt es auf, dass er bey seiner Lust am Wohlleben sich dermaßen verleugnen konnte, um in dieser äußersten Noth nicht auf seinen kostbaren Ring etwas zu borgen, auf den er doch eine ansehnliche Summe von mehrern hundert Gulden hätte erhalten können. Allein gerade dieser Umstand bestärkt, wie schon die Deutsche Bibliothek bemerkt hat, den Verdacht, dass der Ring nicht von dem angeblichen Werthe gewesen seyn möchte. Doch könnte man auch wohl annehmen, dass die Geschichte dieser Hungersnoth, wie sie Bahrdt nennt, um des poetischen Effectes willen etwas übertrieben sey; denn in dem Augenblicke des aufs Aeußerste gekommenen Mangels läßt Bahrdt einen Bedienten ins Zimmer treten, der ihm vom Kaufmann Rasch 30 Guineen als abschlägliche Zahlung für die Pension seines Sohnes einhändigt! — Bahrdt reiste mit vier Zöglingen von London ab, zu denen sich unterweges in Holland, Cleve und Crefeld noch neun gesellten. Vergnügt, und indem

dem Wahn, bald ſein Philanthropin auf den höchſten Gipfel der Blüthe gebracht zu ſehen, eilte er ſeinem Heidesheim zu, erfuhr aber, noch ehe er es erreichte, daſs er — durch ein Reichs-Hofraths-Concluſum von allen ſeinen Aemtern ſuspendirt ſey! Dieſs war ein Donnerſchlag für ihn: er wuſste ſich aber zu faſſen, um ſeine innerſten Gefühle wenigſtens vor ſeinen Zöglingen zu verbergen. Er zog in ſeinem Philanthropin, welches in ſeiner Abweſenheit von ſeiner Gattinn und einigen der treueſten Lehrer noch ſo ziemlich war im Gang erhalten worden, dem Anſchein nach fröhlich ein, ſuchte die Aeuſserungen der Betrübniſs bey den Seinigen zu unterdrücken, und beſchloſs das Inſtitut ſo lange fortdauern zu laſſen, als es ihm vergönnt ſeyn würde. Allein kaum waren vier Wochen verſtrichen, ſo hatte die Fama ſchon Bahrdts Abſetzung allenthalben verkündigt, und ſo hohlten die Aeltern ihre Zöglinge nach und nach faſt alle wieder ab.

Die Urſachen, warum das Anathema vom Reichshofrath über Bahrdt ausgeſprochen wurde, verdienen hier erzählt zu werden, wie ſie gröſstentheils in der Deutſchen Bibliothek *) vorgetragen ſind. Von Scheben, Weih-

*) S. 582 f.

Weihbiſchof von Worms und Kaiſ. Bücher-Commiſſar in Frankfurt am Mayn, war ein jovialiſcher Mann, der auch Bahrdten wegen deſſen Jovialität gern an ſeiner Tafel hatte. Aber verſchiedne katholiſche Geiſtliche, unter andern der Pfarrer Weimar, einer der boſshafteſten Pfaffen, (dem Bahrdt zu voreilig eine Profeſſur am Philanthropin verſprochen, hernach aber, als er einſah, weſs Geiſtes Kind er ſey, nicht gegeben hatte,) ſuchten Bahrdten wegen ſeiner Verbreitung von Irrlehren und wegen ſeiner, auch von Katholiken häufig geleſenen Überſetzung des N. T. beym Weihbiſchof anzuſchwärzen, ſo dafs dieſer ſich verlauten liefs: "wenn Herr Bahrdt allzunaſeweis werde, werde man ihn auf die Finger klopfen." Dieſe Worte des Weihbiſchofs, an ſeiner Tafel ausgeſprochen, wurden Bahrdten hinterbracht, der, ohne alle Überlegung ſich dadurch an dem Biſchof zu rächen ſuchte, dafs er in das Heidesheimiſche Intelligenzblatt eine komiſche Schilderung der Schmauſsereyen und Gäſte des Weihbiſchofs einrücken liefs. Obgleich kein Nahme dabey genannt wurde, ſo erkannte man doch die Perſonen, und Bahrdt ſorgte mündlich ſelbſt dafür, dafs ſie erkannt wurden. Dieſe Schilderung ward dem Weihbiſchof vorgelegt, und brachte ihn dergeſtalt in Zorn, dafs er als Bücher-Commiſſar den Reichs-

Fiſcal

Fiſcal gegen Bahrdts N. T. aufreizte, und ſomit den Spruch des Reichshofraths in Wien vorbereitete. Die Quelle dieſer Klage war unlauter, und die einſeitige Verurtheilung auf die fiſcaliſche Anzeige eines katholiſchen Weihbiſchofs und des Reichs-Fiſcals, ohne daſs der proteſtantiſche Superintendent mit ſeiner Vertheidigung angehört wurde, war ungerecht. Dieſer, aller ſeiner Aemter auf Befehl des Reichshofrathes im Jahr 1779 entſetzt, ſollte entweder die ihm Schuld gegebenen Irrthümer widerrufen, oder das Deutſche Reich meiden! Der Fürſt von Leiningen verwendete ſich ſelbſt für ſeinen Superintendenten in einem Vorſchreiben an den Kaiſer Joſeph, das gewiſs nicht fruchtlos geweſen ſeyn würde, und befahl dem Hofrath Rühl, es nach Wien zu befördern; aber weder dieſes, noch eine Bittſchrift der Gemeine in Dürkheim an den Kaiſer, wurde dem Oberhaupte des Reichs übergeben. Bahrdt ſelbſt bath beym Reichshofrath um Communication der Klage und Erlaubniſs, ſich zu verantworten: erhielt aber keine Antwort. Zum Widerruf ſeiner für wahr gehaltenen Meinungen war er zu ehrlich: im Gegentheil beſchloſs er durch ein öffentlich bekannt zu machendes Glaubensbekenntniſs ſeine bisherigen Überzeugungen zu verſiegeln, und dann ein Land zu fliehen, wo Meinungen für

Verbrechen galten! Freylich war es gar nicht der Klugheit gemäfs, ſtatt des geforderten Widerrufs, in dieſem Augenblick das Bekenntnifs ſeines, von ſeinen Richtern für irrig erklärten, Glaubens öffentlich zu wiederhohlen. Auch iſt dieſe tumultuariſche und unter tauſend Sorgen aufgeſetzte Confeſſion kein ſehr erhebliches Denkmahl der Bahrdtiſchen Überzeugungen, ſondern eine groſsentheils einſeitige, leidenſchaftliche und ſeichte Declamation, welche zu widerlegen den Theologen leicht wurde.

Bahrdt ſah ſich nun ängſtlich nach einem Lande und einem Plätzchen in demſelben um, wo man den Ketzer etwa dulden möchte. Er ſuchte um eine Zuflucht in den Preuſsiſchen Staaten an. Das Staatsminiſterium bewilligte es und verſprach ihm Schutz, doch mit den Bedingungen, erſtlich, dafs er ſich ſtille halten und zu keinen Klagen Anlafs geben würde; dann, dafs er keine theologiſchen Collegia leſen ſollte; und endlich, dafs der ertheilte Schutz nicht dahin zu deuten ſey, als wolle man ihn in Dienſte nehmen oder ihm ein Amt geben. Er faſste nun den Beſchluſs, ſich in Halle niederzulaſſen, und dachte darauf, wie er ſeinen Gläubigern glücklich entkommen möchte. Rühl ſelbſt rieth ihm, ſich in der Stille fortzumachen, und ver-

verſprach, ihm im Nahmen des Fürſten im Wirthshauſe zu Dienheim 400 Gulden auszahlen zu laſſen. Rühl war Bahrdts Feind, aber beym Abſchiede traten ihm doch Thränen in die Augen. Bahrdt konnte, bey ſeiner heimlichen Flucht, nicht mehr als einen Coffer mit der nothwendigſten Leibwäſche und einigen Kleidungsſtücken für ſich und ſeine Familie fortbringen. Sein jüngſtes tödtlichkrankes Kind muſste er zurücklaſſen; dieſem wollte der Hofprediger (jetzt Superintendent) Wolf in Grünſtadt Vater ſeyn, aber der Tod entriſs es bald den Pflegeältern. Vater und Mutter, konnte man auf den Leichenſtein des Kindes ſetzen, haben mich verlaſſen (müſſen;) aber der Herr hat ſich meiner angenommen!

Bahrdt kam glücklich auf ſeiner Flucht bis Dienheim nahe bey Oppenheim, wo er die 400 Gulden von einem fürſtl. Secretär empfing, aber, als er weiter reiſen wollte, auf Veranſtaltung ſeiner Gläubiger, vorzüglich, wie es ſcheint, der Herren von der ökonomiſchen Geſellſchaft, arretirt wurde. Denn dieſe hatten nebſt andern einen beträchtlichen Verluſt durch ihn erlitten. Mit 100 Gulden kaufte er ſich endlich von den zudringlichen Häſchern los, und ſetzte ſeine Reiſe ungeſtört fort! Weit trauriger war das Loos des ver-

waiſten Mannes, als er es ſelbſt wohl ahnden und glauben mochte. Nicht ſowohl der Umſtand, daſs er in ſeinem 38ſten Lebensjahre Amt- und Brodlos wieder in die Welt hinausgeſtoſsen war, machte ſein Schickſal ſo bejammernswerth, als vielmehr, daſs er durch ſeine vielfachen Verſchuldungen und Thorheiten die innere, reine Achtung der meiſten Edlen verwirkt hatte; daſs man ihn zwar bemitleidete, auch wohl unterſtützte, aber ihn forthin faſt allgemein als einen Mann anſah, auf den man ſich nicht verlaſſen dürfe, dem man wegen ſeines Leichtſinns, ſeiner Unordnung, ſeiner Unbeſtändigkeit und wegen mancher unmoraliſchen Handlung weder ſich, noch irgend ein Geſchäft von Wichtigkeit anvertrauen könne! Ja, ſeine Freunde, die aus vieljähriger Erfahrung den Einfluſs ſolcher Schickſale auf ſeinen Charakter kannten, muſsten die niederſchlagende Gewiſsheit haben, daſs ihn dieſe Niederlage ſeines Glücks doch nicht zur ernſten Beſinnung und ſtandhaften Umänderung ſeiner Art zu ſeyn bringen, ſondern ihn nur noch mehr in das Labyrinth der Thorheit und Unbeſonnenheit verwickeln würde!

Bahrdt kam mit ſeiner Familie den 28. May 1779 in Halle an, wo er anfangs ganz ſtille, eingezogen und faſt ohne allen Umgang lebte. Für die erſten Bedürfniſſe war durch

eine

eine Berliner Subscription gesorgt, nach welcher ihm zwey Jahre jährlich 200 Thaler in verschiedenen Terminen durch den Prof. Eberhard ausgezahlt wurden, der zugleich ein wachsames Auge auf die Verwendung derselben haben mußte. Mehrere Menschenfreunde anderer Orte unterstützten ihn mit Geldgeschenken. Empfindlich mochte es freylich dem Manne, von Talenten und Ansehen seyn, jetzt von der Barmherzigkeit der Menschen abhängen zu müssen: allein unbillig war doch auch seine Forderung, daß man ihn, den in mehr als einer Rücksicht berüchtigten Mann, sogleich wieder in Aemter und Würden einsetzen sollte! Er schmeichelte sich, der Minister von Zedlitz habe wichtige Absichten mit ihm, und wolle ihn im Schulfache anstellen, und, da dieses nicht eintraf, schob er die Schuld auf seine Feinde, vorzüglich auf Semler. Aber Zedlitz hatte ihm nichts Bestimmtes zugesagt, ob er gleich gern dem unglücklichen und geschickten Manne geholfen hätte, wenn dieser sich nur durch seine Aufführung dazu tauglich gemacht hätte, daß ihm mit Ehren ein Amt hätte gegeben werden können.*) Um sich aus der kümmerlichen und dürftigen Lebensweise, die seiner Sinnlichkeit so vielen Abbruch that, heraus zu reissen, wußte sein Fleiß und seine Betrieb-

*) A. D. Bibl. S. 600.

ſamkeit indeſs bald Rath zu ſchaffen. Zwar verſichert er, "Schriftſtellergewerbe habe er noch gar nicht gekannt;" aber er hatte doch mit ſeinen Schriften, vornehmlich mit der Überſetzung des N. T., ſchon anſehnliche Summen gewonnen, und nahm auch jetzt mit dem beſten Erfolge zu dieſem Hülfsmittel ſeine Zuflucht. Mit ſeinen erſtern Verſuchen war er zwar nicht glücklich. Seine Handſchrift der Apologie der Vernunft, wie auch eine Probe von der Beſchreibung ſeines Lebens, ſchickte man ihm von Berlin zurück, mit dem Bedeuten, daſs er ſich vor der Hand lieber ſolcher Schriften enthalten möchte, welche ihm noch mehrere Feinde zuziehen und das Anſehen geben könnten, als wolle man dem Reichs-Hofraths-Concluſum trotzen. Ein gemeinnütziger Auszug aus der Bibel war nun die erſte gröſsere Schrift, welche von ihm in Halle unter dem Titel: Die kleine Bibel, 1780 herausgegeben wurde.

Bahrdts Aufenthalt in Halle war verſchiednen dortigen Profeſſoren, nahmentlich dem würdigen Semler, ſehr zuwider, weil ſie ſich von ſeinem bekannten fehlerhaften Charakter und von der Sucht, ſeine Meinungen auszubreiten, nichts Gutes verſprachen. Doch ſetzte er ſeinen Plan durch, wenigſtens

als

als Privatlehrer philoſophiſche und humaniſtiſche Vorleſungen halten zu dürfen. Seine rhetoriſchen Vorleſungen, zu deren Behuf er bald auch ſeinen Verſuch über die Beredtſamkeit herausgab, fanden den ausgebreitetſten Beyfall. Auch über den Tacitus und Juvenal ſtellte er Vorleſungen an. Bey den letztern, ſo wie bey der von ihm herausgekommenen Überſetzung des Juvenal, zog er ſich den Vorwurf zu, die ſchlüpfrigen Stellen recht *con amore* übertragen und commentirt zu haben. Es fehlte ihm auch in ſeinen philologiſchen Vorleſungen, welches Fach noch damahls in Halle ſehr wenig angebaut wurde, nicht an Zuhörern; ja einige angeſehene auswärtige Männer hatten ſo viel Zutrauen zu ſeinen in der That nur mittelmäſsigen humaniſtiſchen Einſichten, daſs ſie ihm ihre Söhne zur Ausbildung in den humaniſtiſchen Kenntniſſen anvertrauten. Dieſe Umſtände führten ihn natürlich zu verſchiedenen philologiſchen Arbeiten, nehmlich den Überſetzungen des Tacitus und Juvenal, und gaben ihm das weit ausſehende Project ein, alle Römiſchen und Griechiſchen Claſſiker zu überſetzen; allein ſein Genius führte ihn bald von dieſen friedlichen Gefilden wieder zu dem Felde der Theologie, auf welchem er ſchon ſo viele Stürme beſtanden hatte. Er geſteht es ſelbſt, daſs ihm bey ſeiner Ankunft in Halle

nur noch ein ſchwaches Fünkchen vom Glauben an poſitive Religion übrig war, und auch dieſes erloſch, nachdem er ſich einige Zeit mit den Ideen einiger denkenden Deiſten beſchäftigt hatte. Ein Lacher, der ihn mit ſeinem Glauben in einer Geſellſchaft aufzog, machte ihn ſchamroth, und gab ſeiner ſchwankenden Überzeugung den Ausſchlag! Von nun an tummelte er ſich wieder im Gebiethe der Theologie herum, und ſuchte in ſeinen Schriften die Lehre und Geſchichte des Chriſtenthums, von allem Uebernatürlichen gereinigt, in ihrer urſprünglichen Einfalt und Vernunftmäſsigkeit, nach ſeinen Ideen davon, darzuſtellen.

Sobald Bahrdts erſchöpfte Caſſe wieder durch Schriftſtellerarbeiten und durch ſeine andern Geſchäfte in beſſern Stand geſetzt war, kaufte er ſich einen Garten. Da ihm die Wohnung in dieſem vor der Stadt gelegenen Garten zu unbequem war, gab er ihn wieder weg, und kaufte ſich dagegen ein Haus in der Stadt an. Auch Pferde wurden wieder um der Geſundheit und des Vergnügens willen angeſchafft. Täglich ritt oder fuhr er auf eins der benachbarten Dörfer, um dort einige Stunden zu ſchreiben. Seine vorige Heiterkeit hatte ſich wieder eingeſtellt, mit ihr aber auch Alles, was man ſonſt an ihm getadelt hatte.

hatte. Auffehen erregte in dieſer Zeit ſeine Ankündigung moraliſcher Vorleſungen, die nach Art des ſel. Gellerts gehalten werden ſollten. Die Univerſität, welche fürchtete, er möchte dieſe Vorträge zur Ausſtreuung ſeiner Lieblingsmeinungen und zur Herabſetzung der Landesreligion benutzen, widerſetzte ſich, und erhielt wenigſtens am Ende ſo viel, daſs die auf die Sonntage feſtgeſetzten Vorleſungen auf Wochentage verlegt werden muſsten, wo ſie von Perſonen aus allerley Ständen beſucht wurden, und dem D. Bahrdt Geld und Beyfall einbrachten.

Bahrdt hatte einige Jahre hindurch mit der anhaltendſten Thätigkeit gearbeitet. Im Winter von 1786 bis 1787 betrug die gedruckte Bogenzahl ſeiner Schriften 160. Aber er hatte durch Ueberſpannung ſeiner Kräfte und durch ſeine ſitzende Lebensart ſeine Geſundheit geſchwächt. Sein Arzt Goldhagen rieth zu einer veränderten Lebensart, welche Bahrdt auch bald darauf einſchlug. Er erfuhr zufälliger Weiſe, daſs eine bey ihm dienende Köchinn (Chriſtine) einer groſsen Wirthſchaft vorgeſtanden habe. Augenblicklich fiel ihm ein, dieſes Talent zu benutzen und eine groſse Wirthſchaft anzulegen, durch welche er hoffte, von Nahrungsſorgen und übermäſsigen Gei-

ſtesanſtrengungen befreyt, ein bemittelter Mann zu werden. Sobald dieſer Entſchluſs gefaſst war, half kein Einreden und keine Gegenvorſtellung ſeiner Gattinn. Es ward ein Weinberg bey Halle gekauft, zu welchem einige Ländereyen und ein kleiner Meierhof gehörten. Das Wohnhaus wurde durch zwey Flügel vergröſsert und zu einem Caffeehauſe eingerichtet. Ein Pachter führte die Landwirthſchaft, und die innere Hauswirthſchaft ward jener Magd anvertraut, welche den erſten Anlaſs zu dem ganzen Unternehmen gegeben hatte, und die von der Zeit an Bahrdts ganzen Beyfall und ſein ganzes Vertrauen beſaſs. Als Wirth und Geſellſchafter ſpielte Bahrdt ſeine Rolle unübertrefflich gut. Wenn er des Morgens ſeine gelehrten Geſchäfte beſorgt hatte, ſo ſchenkte er den gröſsern Theil des Nachmittags ſeinen Gäſten; gewöhnlich ſpielte er des Nachmittags mit ihnen, und aſs des Abends in ihrer Geſellſchaft, wo er Jedermann durch ſeine muntere Unterhaltung vergnügte. Er ſorgte auch auf alle Art für das anſtändige Vergnügen und die Zufriedenheit derer, die ſeinen Weinberg beſuchten, und dadurch auch für das Beſte ſeines Beutels. Fingen ſeine Gäſte etwa an, ſeltner zu kommen, ſo wuſste er ſie durch allerhand unſchuldige, ſeiner Erfindungskunſt Ehre bringende, Mittel anzulocken. Eine vorher

ange-

angekündigte Weinleſe, ein Declamateur, ein Vogelſchieſsen, ein Hahnenſchlagen, eine neue Art von Kuchen, alle ſolche Lockungsmittel, zu rechter Zeit in Halle bekannt gemacht, verfehlten ihren Endzweck nie.*) Man weiſs aus Bahrdts früherem Leben, daſs er allerley ökonomiſche Fertigkeiten in einer ziemlichen Vollkommenheit beſaſs, und daſs er, ſeiner gelehrten und theologiſchen Würden ungeachtet, ſich nie ſchämte, von ihnen Gebrauch zu machen. In Erfurt zeigte er ſein Talent in der Kochkunſt zur groſsen Zufriedenheit ſeiner Koſtgänger. In Heidesheim war mit ſeinem Philanthropin eine Wirthſchaft oder Gaſthaus verbunden, wo Jedermann bey ihm bewirthet wurde, und er beſchäftigte ſich gewiſs wenigſtens eben ſo fleiſsig mit den ökonomiſchen Angelegenheiten des Hauſes, als mit der Erziehung ſeiner Zöglinge. Als er in Halle ſeine kleine häusliche Oekonomie ganz von neuem einrichten muſste, kaufte er ſich in Leipzig Pferdehaare zu Matratzen und Wolle zu Decken ein, und die Matratzen verfertigte er ſelbſt! Beweiſes genug, daſs er Beruf und Talent zum Oekonomen und Gaſtwirth hatte, wenn man auch nicht ſein freundliches, gefälliges Weſen und ſeine luſtige Laune zum Vor-

*) Deutſche Mon. Schr. Oct. 92. S. 120 ff.

Vortheil der Gäste mit in Anschlag bringt! Nur war leider wieder etwas in ihm, was ihm bey den besten Anlagen dennoch die praktische Haushaltung verderblich machte — seine beständigen Projecte und deren ewiger Wechsel! Bey einem fast täglichen Zusammenfluss vieler Menschen auf seinem Weinberge, bey seinen andern beträchtlichen literärischen Einnahmen, wurde er doch immer tiefer in eine Last von Schulden versenkt, die ihm der übereilte Ankauf seines Berges, der grosse Hausbau, erlittener Betrug von seinen Leuten, und seine Projecte zuzogen!

So lieb man auch Bahrdt als Gastwirth bekommt, der nur Vergnügen um sich zu verbreiten sucht und keinen Menschen zu kränken scheint: so schwarz erscheint dagegen in derselbigen Zeit der Charakter dieses Chamäleons, im Betragen gegen seine unglückliche Gattinn. Er unterhielt einen ihn entehrenden Umgang mit dem Mädchen, die seine Haushaltung führte, und setzte ihr seine Gattinn nicht nur auf die schimpflichste Weise nach, sondern er zwang sogar diese zuletzt durch eine lange Reihe von schlechten und barbarischen Handlungen, ihn zu verlassen. Gutmüthig kehrte sie zwar zu ihm zurück, aber nur, um ein Opfer neuer und noch grösserer Misshandlungen zu werden!

Die

Die lebhaften Weinbergsſcenen wurden plötzlich unterbrochen, da Bahrdt im Jahr 1789 wegen des Luſtſpiels: das Religions-Edict und wegen der Deutſchen Union in Gefangenſchaft gerieth. Hier iſt der Ort, etwas von Bahrdts Freymaureriſcher Wirkſamkeit zu ſagen, zu welchem Zweck wir in ſeiner Geſchichte etwas weit zurück gehen müſſen. Im Jahre 1777, als Bahrdt in England war, wurde er Engliſcher FMaurer, und erhielt drey Grade. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland äuſserte er nur ſo viel gegen ſeine Freunde, daſs er dadurch einen Zuwachs an Menſchenkenntniſs erlangt habe, ſchien aber übrigens noch gar keinen Enthuſiasmus für die Sache zu haben. Eine Anekdote wird dieſes erläutern. Als Bahrdt bald nachher eine Reiſe nach Strasburg machte, erhielt er von einem Freund eine Addreſſe an einen eifrigen Strasburger Maurer und Meiſter vom Stuhl in einer Schottiſchen Loge. Er ſtieg in Strasburg bey einem Kaufmann ab, und weil ihm in dieſem Hauſe der freye Franzöſiſche Ton gefiel, nahm er ſich nicht einmahl die Mühe, jenen Maurer zu beſuchen! — Erſt im Jahr 1781 und den folgenden äuſserte ſich bey ihm ein unmittelbarer Einfluſs Mreriſcher Ideen. Er bekam zu der Zeit, da er die Briefe über die Bibel im Volkston ſchrieb, Starks Buch über die Myſterien zu Gefich-

Geſichte. "Dieſes erweckte, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, *) in ihm jenen eignen Geiſt der Mrey, der in England über ihn ausgegoſſen war, und ſetzte die Idee in volle Gluth, daſs Chriſtus den Plan gehabt haben müſſe, durch Stiftung einer geheimen Geſellſchaft die von Prieſtern und Tempelpfaffen verdrängte Wahrheit unter der Menſchheit zu erhalten und fortzupflanzen." Wer ſich erinnert, durch welche zufällige Anläſſe Bahrdts Geiſt und Ideen oft eine neue Richtung zu bekommen pflegten, wird dieſe Erzählung vielleicht glaubhafter finden, als eine mit dieſer im Widerſpruch ſtehende in der Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft, **) wo er Folgendes erzählt: "Im Jahr 1781 erſchien allererſt ein Zeitpunkt, wo die in mir ſchier entſchlafene Mrey wieder erwachte und gleichſam eine neue Epoche begann. Ein mir noch bis dieſen Augenblick im höchſten Grade verehrungswürdiger Mann, H. v. D. zu W., ***) erlieſs im benannten Jahre

*) Lebensbeſchreib. 4, 126.

**) S. 4.

***) Ohne Zweifel der R. K. G. Aſſeſſor v. Ditfurth in Wetzlar, der eine wichtige Rolle unter den Mrern geſpielt hat, und dem Bahrdt an-

Jahre ein Schreiben an mich, in welchem er mir für einige meiner neueſten Schriften dankte, mich ſeiner Achtung verſicherte, und — ganz zuletzt den Wunſch äuſserte, daſs ich Mrer ſeyn möchte." Mit dieſem Manne behauptet er, nachher in engere Verbindung getreten zu ſeyn, und von ihm viele wichtige Mreriſche Urkunden erhalten zu haben. Die Ideen von einer durch Jeſus geſtifteten geheimen Geſellſchaft verbreitete er nachher noch mehr in der Ausführung des Plans und Zwecks Jeſu und in der dritten Ausgabe ſeiner Überſetzung des N. T. Wahrſcheinlich ſuchte er ſich durch dieſe Einkleidung als Mrer geltend zu machen und die Erreichung von allerhand Zwecken, die er *in petto* hatte, vorzubereiten. Den FMaurern ſelbſt, hoffte er, müſsten jene Ideen willkommen ſeyn, und er ſchrieb an auswärtige FMrer, um zu erfahren, wie es zuginge, daſs

an einer andern Stelle, die nachher angeführt werden ſoll, ſeine früheſten Aufklärungen über Mrey ſchuldig zu ſeyn verſichert. Vielleicht erhält das von Bahrdt Angeführte einige Aufklärung, wenn man ſich erinnert, daſs im Jahr 1782 die Provincial-Loge zu Frankfurt in Gemeinſchaft der Loge Joſeph zum Reichsadler in Wetzlar ein neues Syſtem unter dem Nahmen des elektiſchen Bundes errichtete.

dafs sein Buch in den Logen nicht so viel Aufsehen machte, als er glaubte, dafs es machen müfste.*) Ob nicht seine Ideo demungeachtet Einfluſs auf geheime Gesellschaften gehabt hat, ist die Frage: wenigstens kamen um diese Zeit in einem andern Orden ähnliche Ideen des Stifters zum Vorschein.

In den Jahren 1784 oder 1785 keimte die sogenannte Union oder die Gesellschaft der XXII verbündeten Maurer auf, die aber noch ganz im Verborgnen wirkte. Von der Geschichte ihrer Entstehung und der Art, wie Bahrdt selbst mit ihr in Verbindung gekommen, versichert Bahrdt in der Geschichte seiner Gefangenschaft **) selbst, er habe den edlern Zweck der Union in einigen Englischen Logen (man verwechsle dies nicht mit Logen in England) mit seinen eignen Ohren predigen gehört, und sein ältester Lehrmeister, der ehemahlige R. K. G. A. v. D., habe ihn überzeugt, dafs Aufklärung, d. h. Herstellung der Rechte der Menschheit in Absicht auf freyen Gebrauch der Vernunft, und stilles Arbeiten gegen den hierarchischen Despotismus, der älteste und allein ächte Zweck aller wahren Mrey und aller alten Mysterien sey; u. s. w. In wie fern dies, was hier Bahrdt

*) A. d. Bibl. S. 607.

**) Anhang z. Gesch. seines Gefängn. S. 39 ff.

Bahrdt hörte, hiſtoriſche Wahrheit habe, iſt Perſonen, die dergleichen Dingen einige Aufmerkſamkeit gewidmet haben, nicht unbekannt. Bahrdt, der durch ſeine Reception in England nicht ſonderlich befriedigt war, behauptet, nachher durch einen ihn aufklärenden Bruder und durch eine Brüderverſammlung auſſer London, alſo wahrſcheinlich in Deutſchland, (die er im Anhang z. Geſch. d. Gefäng. S. 39 in einige Engliſche Logen verwandelt) über die Geſchichte, die wahren und erdichteten Zwecke, Miſsbräuche und Ausartungen des Ordens belehrt worden zu ſeyn. Hier habe er den Orden lieben und nutzen lernen! Es gehörte alſo von nun an mit zu ſeinem Halliſchen Plane, die Mrey zu nutzen, ſich für einen erleuchteten Engliſchen Mrer auszugeben, und ſich dadurch vorläufig ein Anſehn von Wichtigkeit zu verſchaffen. Hierdurch glaubte er den projectirten neuen Zweig der Mrey ſtiften zu können.

Die Hauptzwecke der Union, ſo wie ſie nachher bekannt worden ſind, gingen auf Vervollkommnung der Wiſſenſchaften, der Künſte, des Commerzes u. ſ. w. und inſonderheit der Volksreligion! Der Zweck des Mannes, der ſich ſelbſt Mitſtifter nennt, ob er gleich nicht für den Urheber angeſehen

ſeyn wollte, der Zweck Bahrdts alſo ſchien Aufklärung in dem weiteſten Sinne des Worts, in welchem er es verſtand, hauptſächlich aber Aufklärung über die poſitive Religion, zu ſeyn, und nächſtdem die Speculation, den geſammten Buchhandel allmählig an die verbündeten Männer der Union zu ziehen, dadurch Schätze zu gewinnen und eine Alleinherrſchaft in der Deutſchen Gelehrten-Republik einzuführen! Die Keime zu dieſem politiſch-kaufmänniſchen Plane lagen ſchon in verſchiedenen von Bahrdts frühern Unternehmungen, z. B. in ſeiner projectirten Vereinigung der Theologen zur Reviſion des Religions-Syſtems, und noch mehr in dem mit dem Heidesheimer Philanthropin verbundenen Buchhandel. Allein vielleicht hat die Deutſche Bibliothek nicht unrecht, wenn ſie *) noch eine andre Veranlaſſung annimmt; Bahrdt habe nehmlich den berüchtigten Groſſing mit ſeinem Roſenorden nachgeahmt, weil er bey der genauen Bekanntſchaft mit dieſem Menſchen gemerkt haben mochte, wie viel Geld dieſer durch ſeinen vorgeſpiegelten Orden eine Zeitlang zog! Bahrdts Plan wurde um das Jahr 1784, wie das Perſonen wiſſen, denen die damahlige Geſchichte geheimer Geſellſchaften bekannt

*) S. 610.

kannt ist, in verschiednen solcher Zirkel in Erwägung gezogen, fand aber keinen Beyfall und wurde bey Seite gelegt. Er, der Stifter selbst, wusste indess, ohne den Nahmen der geheimen Gesellschaft zu nennen, um diese Zeit eine kleine Anzahl von Freunden, worunter auch Studenten waren, zu seinem Zwecke zu vereinigen, und hielt auch einige Mahl Loge; aber die Sache wurde bald, vermuthlich durch seine eigne Unvorsichtigkeit und Redseligkeit, laut, und er dadurch bewogen, die Zusammenkünfte eine Zeitlang ruhen zu lassen.

In die Jahre 1785 oder 86 fällt, dem Gerücht nach, noch ein anderes Project von ihm, das vielleicht durch einige geheime Fäden mit seinem Orden zusammenhing. Er wollte, sagt man, eine förmliche Deistensecte im Preussischen Staate gründen. Er versicherte, viele Hallische Bürger wären seine Anhänger: diese sollten sich öffentlich von dem Symbol der Kirche lossagen, und von dem damahls noch lebenden Friedrich II. Duldung und alle Rechte der herrschenden Kirche fordern. Er reiste nach Berlin, wo er mit dem Prediger Schulz zu Gielsdorf eine Zusammenkunft hatte, und diesen in einen Deisten umzuschaffen suchte. Hier machte er mit M. M. aus Hamburg, einem Jüdischen Jüng-

linge von vieler Einbildungskraft und ſpeculativem Geiſt, Bekanntſchaft, und lieſs ihn höchſt unvorſichtiger Weiſe ſogleich in ſeine Plane ſchauen. Er vertraute ihm in der Folge ſehr wichtige Papiere über dieſe Sache an, und ſuchte ihn zu brauchen, um unter den Berliner Juden Deiſtenanhänger zu werben. Da dieſer Jüngling Mrer zu werden wünſchte, bey den Berliner Logen aber keine Aufnahme fand, ſo wendete er ſich an Bahrdt, der in ſeiner Antwort den wahren Mrer ſpielte; mit Verachtung von den Deutſchen Mrern ſprach; die Einſichten rühmte, die er in England in der Mrey erworben habe; dieſe Jedem ohne Unterſchied der Religion mittheilen zu können verſprach, und endlich ſich auch herausliefs, er wolle ein Häuflein Auserwählter verſammeln und in die ächte Mrey einweihen!

Im Jahr 1787 trat Bahrdt wieder mit der Deutſchen Union näher hervor, ſammelte ſeine Logenfreunde in Halle, und arbeitete nun mit ganzer Seele für den Orden. Der Ankauf des Weinberges ſchien der Verſteckung des Ordens ſehr günſtig zu ſeyn: denn, da täglich eine Menge Gäſte ſich dort einfanden, ſo konnten ſich auch ſeine Mitverbündeten, ohne Verdacht zu erwecken, hier verſammeln, ſo oft ſie wollten. So hoffte Bahrdt; aber er

hatte

hatte sich abermahls geirrt, — und mufste auf erhaltene Warnung die Logenzusammenkünfte zum zweyten Mahle einstellen. Dieſs schlug aber seine Thätigkeit für den Orden nicht nieder; vielmehr suchte er diesen jetzt auswärts durch Briefwechsel zu verbreiten, und errichtete ein eignes Comtoir für Ordenssachen, worin er mit einem Secretär das ganze Jahr 1788 arbeitete. Zugleich gab er verschiedene Schriften heraus, die seinen Zweck befördern sollten und in Beziehung auf die Union geschrieben waren, als: Ueber Preſsfreyheit und deren Grenzen, 1787. Ueb. Aufklärung, 1788; vornehmlich aber Zamor, oder der Mann aus dem Monde 1787, worin er die Deutsche Mrey, als durch den gröbſten Fanatismus, ja sogar durch finstern Katholicismus verdorben, schilderte, und sich manche willkührliche Uebertreibungen und Erdichtungen erlaubte, um auf den Ruinen der Deutschen Mrey seine Veste erbauen zu können! Er leugnete anfangs, dieſs Buch geschrieben zu haben, weil er wegen der darin vorkommenden Angriffe auf angesehene Personen Ahndung fürchtete; allein, als er sah, dafs Jedermann seine Schreibart erkannte, so bath er einen seiner Berliner Freunde, sich doch für ihn zu verwenden. *) Um diese Zeit erschienen denn auch

*) A. D. Bibl. S. 608.

die beiden anſtöſsigen Schriften, der Commentar über das Religions-Edict, zu welchem ſich hernach Pott in Leipzig als Verf. bekannte, und das Religions-Edict, ein Luſtſpiel. Beide Schriften erſchienen mit Bahrdts Vorwiſſen und durch ſeine Beförderung; man hielt auch die letztere ſogleich für Bahrdts Werk, und er hatte ſelbſt, noch bevor ſie im Publicum erſchien, mit Perſonen, die bey ihm waren, ſo unvorſichtig davon geſprochen und Stellen daraus declamirt, daſs man ihn für den Verfaſſer halten muſste. Als ihm Jemand vorſtellte, er werde ſich dadurch in groſse Gefahr bringen, ſagte er: er ſey auf Alles gefaſst; wenn man ihn fortjage, ſo wolle er Kammerdiener bey einem reichen Herrn werden, der ſich über einen ſo gebildeten Diener wundern werde! Sein Hausſecretär Röper wurde wirklich bald darauf ſein Angeber, und ſo erfolgte die ſchon erwähnte Verhaftnehmung. Während ſeiner dreiſsigwöchentlichen Gefangenſchaft in Halle ſchrieb er die Moral für den Bürger, eine ſeiner ausgearbeitetſten und beſten Schriften, die ihn nicht mehr als drey Wochen Zeit gekoſtet haben ſoll. Das Urtheil der Criminaldeputation des Kammergerichts über ihn fiel dahin aus, daſs er zwar wegen ſeiner Theilnahme an der Direction der Unionsgeſellſchaft frey zu ſprechen,

chen, daſs er aber wegen der Abfaſſung des Luſtſpiels oder wenigſtens des Antheils, den er daran genommen, ſtrafbar zu achten ſey. Es wurde ihm die Bezahlung der Koſten und zwey Jahre Feſtungsarreſt in Magdeburg zuerkannt, welchen Arreſt der König auf die Hälfte der Zeit herabſetzte. Er wurde in Magdeburg gut behandelt; fand Freunde, die ihn unterſtützten, und ihm auf alle Art ſeine beſchränkte Lage erträglich und angenehm machten; lieſs ſeine älteſte Tochter und die Magd Chriſtine zu ſich kommen, und verdankte ſeinem Gefängniſſe in Magdeburg die erwünſchteſte Geſundheit! Seine Muſse wendete er an, die Geſchichte ſeines Lebens zu ſchreiben, die freylich die Farbe ſeines Schickſals und ſeines Verdruſſes über die Dinge und Menſchen an ſich trägt, denen er das Unglück ſeines Lebens ſchuld gab.

Nachdem er wieder in Freyheit geſetzt war, kehrte er zu ſeiner Meierey bey Halle zurück. Sein Betragen gegen ſeine Frau war noch eben daſſelbe, und ſeine Leiden hatten ſeinen Charakter nicht im geringſten auf einen ſanftern und mildern Ton herabgeſtimmt. Da ſie ſeinen unbilligen Forderungen ſo lange als möglich Widerſtand entgegen ſetzte, ſo wünſchte er ſie endlich, um ganz nach ſeinem Gefallen

leben zu können, völlig von sich zu entfernen. Sie nahm sein Versprechen, ihr einen gewissen Gehalt zu geben, an, und begab sich nun zu ihrem Bruder, dem Prediger Volland zu Ammera bey Mühlhausen. Als er allein Herr im Hause war, nahm er seine Magd mit den Kindern, die er mit ihr erzeugt hatte, wieder zu sich, und setzte sein voriges Leben als Gastwirth und als Schriftsteller fort. Nach seiner Rückkehr von Magdeburg war der Zulauf bey dem Märtyrer in der ersten Zeit ausserordentlich gros, und er konnte sich in mancher Absicht zu dem überstandnen Misgeschick Glück wünschen, weil die Scene dadurch interessanter geworden war. *)

Zu so manchen traurigen Vorfällen, welche Bahrdt erlebt hatte, mußte noch der Tod seiner ältesten, von ihm am meisten geliebten, Tochter kommen. Es war ein talentvolles, mit inniger Ergebenheit an ihrem Vater hängendes Mädchen, deren sittliche Bildung aber bey solchen Verhältnissen, in denen Bahrdt mit seiner Frau und mit seiner Magd stand, unmöglich gedeihen konnte. Sie war die Mitwissende um ihres Vaters Einverständnis mit seiner Magd, und sie nahm mit ihm gegen die Mutter Parthey. Sie verfiel im Jahr 1791 in ein hitziges Nervenfieber,

wo-

*) Deutsche Mon. Schr. S. 120.

wobey ihr Vater, der ſich ſeit mehrern Jahren mit der Arzneykunſt beſchäftigt hatte, und ſogar einmahl ſich um den akademiſchen Grad eines Doctors der Medicin bewarb, anfangs ſelbſt ihr Arzt war, und das gefährliche Uebel für bloſse Magenverſchleimung hielt. Erſt ſpät übertrug er die Behandlung der Kranken dem Prof. Juncker, der, um den Vater bey dem wahrſcheinlich tödtlichen Ausgange zu beruhigen, den Prof. Reil mit dazu zog. Allein auch hier verdarb des Vaters Vorurtheil, was die Aerzte gut gemacht hatten, und er wendete aus Tiſſot eigene Mittel an, die unter den vorhandenen Umſtänden die Krankheit verſchlimmern muſsten. Ganz zuletzt, als Prof. Juncker den wahrſcheinlichen Tod der Kranken verkündigt hatte, gab ihr der Vater Mohnſaft, "um ſie recht ſanft einſchlummern zu laſſen"*) Sie ſtarb den 18. Febr. 1791. "In der Stunde ihres Todes ſaſs der Vater, mit anſcheinender Ruhe, aber ohne munter zu ſeyn, unter den Gäſten, und — ſpielte *l'Hombre*, unterdeſſen daſs einige von ſeinen Freunden bey der todtkranken Tochter waren. Um drey Uhr ungefähr kam der Marqueur herauf, und brachte die Nachricht, die Kranke ſey ſo eben geſtorben. Es entſtand ein Geflüſter unter den Gäſten; der Doctor

*) Juncker über Bahrdts Weinbergskrankh. S. 35 ff.

wurde aufmerksam, und merkte, dafs etwas vorgehen müsse. Mit voller Fassung gab er seine Karten einem Andern, stand auf und ging hinaus. An der Treppe empfingen ihn einige Freunde, die ihm die traurige Nachricht brachten, und ihn mit in das Sterbezimmer nahmen. Nach einer Viertelstunde kam er wieder herauf, und forderte mit ruhiger Miene die Karten wieder. Der Student, der für ihn gespielt hatte, sagte: Herr Doctor, ich habe, unterdefs Sie herunter sind, acht Groschen verlohren. "Ah", antwortete er mit ziemlicher Kälte, ich habe heut mehr verlohren; ich habe Alles verlohren, was mir das Liebste in der Welt war." Diefs sind buchstäblich seine Worte. Sodann setzte er sich wieder hin, und spielte ohne Zerstreuung weiter."*) War diefs Gefühllofigkeit, ruft der Mann aus, der Augenzeuge dieser Scene war, war es Seelenstärke, war es Verstellung und Affectation? Er ist geneigt, es für Folge eines entschlossenen und leicht gefafsten Charakters zu halten, ohne doch zu leugnen, dafs nicht die Sucht, sonderbar zu scheinen, einigen Einfluss auf dieses Benehmen gehabt haben könne.**)

Es

*) Deutsche Mon. Schr. S. 127 f.

**) Deutsche Mon. Schr. S. 128.

Es ist sehr schwer, solche ausserordentliche Erscheinungen bestimmt zu erklären, ohne von der augenblicklichen Gemüthsstimmung des Afficirten mit allen darauf einfliessenden Umständen ganz genau unterrichtet zu seyn. Denn, wie viel Fragen liessen sich nicht noch aufwerfen, wie viele Auflösungen denken? War es z. B. etwa eine vorsetzliche Verhärtung gegen ein augenblickliches, sich leise regendes Gefühl, dass der Vater sein Kind hingeopfert oder wenigstens verwahrloset habe? War es Folge von der ersten Betäubung und Zerstreuung, in der man manches Unschickliche thut und seiner Empfindungen noch nicht Meister ist? Oder war es gar nur blinder Mechanismus, dass er an sein gewöhnliches Nachmittagsspiel zurückging? Doch, wir werden der Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir aus dem Ganzen von Bahrdts uns bekanntem Charakter diesen einzelnen Fall uns erklären, und eine fast noch seltsamere Erscheinung von dem Eindrucke, den die Nachricht von seines Vaters Tode auf Bahrdt machte, zu Hülfe nehmen. Er war eines Morgens in Marschlinz im Begriff, in seine Lehrstunden zu gehen, als ihm ein schwarz gesiegelter Brief mit der Aufschrift von seines Bruders Hand überreicht wurde. Er errieth sogleich den Inhalt, liess sich aber demungeachtet nicht abhalten, seine Vormittagslectionen

nen mit der ihm gewöhnlichen Lebhaftigkeit zu halten, und dachte nicht eher wieder an den Brief bis zu Mittag, wo er die Trauerpoſt ſeiner Frau erzählte, mit gutem Appetit aſs, darauf ſeines Bruders Brief beantwortete, und dann die Trauerbilder in der Mittagsruhe gänzlich mit ſich entſchlummern lieſs! Und dieſs geſchah bey dem Tode eines von ihm geliebten Vaters! — Aus folgenden Zügen von Bahrdts Charakter klären ſich dieſe Phänomene auf. Bahrdts Liebe und Freundſchaft für Jemanden war nicht von der empfindſamen Art, die irgend einer hohen Leidenſchaft und eines anhaltenden, tiefen Gefühls bey dem Wohl und Wehe, oder gar bey dem Verluſte des geliebten Gegenſtandes, fähig geweſen wäre. Er vereinigte ferner in ſich jenen Leichtſinn, der fähig war, den erſten Anflug trauriger Ideen zu verſcheuchen, eine Sinnlichkeit, welche ſich unangenehmer Gefühle zu entledigen ſuchte, und eine gewiſſe Steifheit oder Feſtigkeit des Sinnes, welche faſt nie dem Gefühle des Schmerzes und der Widerwärtigkeit bis zu Thränen und lauten Aeuſserungen unterlag! Nachdem er ſich, ſo denke ich mir ſeinen Gemüthszuſtand, wenige Minuten den ſchmerzlichen Gefühlen überlaſſen hatte, fühlte er ſich ſehr unbehaglich durch ſeine eigne Stimmung und noch mehr durch das Klagen und Weinen der

um-

umſtehenden Kinder und Freunde. Die Sinnlichkeit ſuchte dieſes Zuſtandes los zu werden; ſein Leichtſinn und ſeine Fertigkeit in Bezwingung unangenehmer Gefühle kamen ihm zu Hülfe. Er eilte aus dem Todtenzimmer in die freyere Luft; hier fühlte er ſich erleichtert, und in Spiel und Geſellſchaft fand er die Zerſtreuung wieder, welche die Eindrücke des Schmerzes aus ſeiner Seele gänzlich verbannte. Dennoch vergaſs er ſeine Tochter nicht. Er lieſs ſie feyerlich unter der Zuſtrömung einer groſsen Menge Halliſcher Einwohner auf ſeinem Weinberge beerdigen, ſprach nachher noch oft mit Lob und Rührung von ihr, und wiederhohlte die Worte noch einige Mahl: daſs er mit ihr das Theuerſte auf der Erde verlohren habe!

Von dem Todestage ſeiner Tochter an empfand Bahrdt ſelbſt Halsbeſchwerden, die in jene, ſeine ganze Maſchine zerſtörende, Krankheit übergingen, welche ſich, nach langen Leiden, erſt mit ſeinem Tode endigte. Er zog eine Menge Aerzte bey ſeinem Zuſtande zu Rathe, denen er aber nicht blind, ſondern als halber Arzt, mit Zuziehung ſeines eignen Urtheils, folgte. Er hielt ſich gern über Aerzte auf, und ein Freund hörte ihm mehrere Jahre vor ſeinem Tode ſagen: Wenn er ein Arzt geworden wäre oder noch Medicin ſtudi-

ſtudiren ſollte, ſo würde er ein eben ſo groſser Ketzer in der Heilkunde werden, als er es in der Theologie ſey! In der That bewieſs er dieſs auch an ſich ſelbſt. Die ungemeine Leichtigkeit, womit er alles faſste und trieb, und die daraus erwachſende Zuverſicht zu ſich ſelbſt, machte ihn zu ſeinem eignen Arzte. Er folgte weniger den Vorſchriften der Aerzte als den Eingebungen ſeiner vermeinten Einſicht, und verſchrieb ſich ſelbſt eine Menge Mercurius, welchen er viele Monate lang in mehrern Geſtalten brauchte, wodurch er ſein Uebel vermehrte und ſich den heftigſten Speichelfluſs zuzog. Der häufige Gebrauch dieſes Mittels brachte die allgemeine Sage hervor, daſs Bahrdt an einer unreinen Krankheit darniederliege; welches übereilt geſchloſſen war, indem Bahrdt, der Himmel weiſs warum, den Mercurius für eine Art von Univerſalmittel hielt! Da weder er ſich, noch ſeine Aerzte ihm, mehr helfen konnten, wendete er ſich im Jahr 1792 in einem Billet an den Profeſſor Juncker: "Ich bin, ſchrieb er, ſo muthlos, ſo an den Grenzen des Lebens-Überdruſſes, daſs ich noch um einen einzigen Beſuch erſuche. — Dieſs iſt Alles, warum ich ihr menſchenfreundliches Herz auf das dringendſte anflehe." — Juncker kam, und fand den höchſten Grad der Queckſilberkrankheit. Der Mund war ganz verſchwollen und voller Geſchwüre;

die

die Sprache unvernehmlich u. ſ. w. und hinlängliche Beweiſe waren von den gröbſten Zerſtöhrungen im innern Munde da. Hierzu kamen ſeit vielen Wochen Anfälle eines Zehrfiebers, und mehrere andre Übel. Uebrigens waren weder Knochenſchmerzen noch irgend ein Geſchwür in andern Theilen vorhanden, und es ergab ſich aus Allem, auch aus den heiligſten Verſicherungen des Kranken, daſs keine Urſache einer unreinen Krankheit zugelaſſen worden ſey; dagegen die Bewirkung des Speichelfluſſes bloſs einer falſchen medicinischen Idee zuzuſchreiben war. Eine der Bahrdtiſchen ganz entgegen geſetzte Behandlungsart erleichterte nun wirklich den Zuſtand des Leidenden, der wieder anfing, Heiterkeit und Hofnung zu äuſsern. Indeſs ſah Juncker Zeichen genug einer ſichern Lebensgefahr, unter dieſen vorzüglich das Anhalten des hektiſchen Fiebers, und äuſserte dieſs gegen mehrere Perſonen. Da dieſes Gerücht Bahrdten zu Ohren gekommen war, ſo beſchwor er ſchriftlich ſeinen Arzt, ihm Alles beſtimmt anzukündigen, was er wiſſe oder ahnde. "Ich kann, ſagte er, ſterben ohne Arzt und Pfaffen. Aber habe ich nicht bey meinem Leben noch vieles in Ordnung zu bringen, um die Meinigen nicht in die ſchrecklichſte Unordnung gerathen zu laſſen?" "Ich werde mich, ſetzte er hinzu, gefaſst machen,

und

und es gefaſst leichter überſtehen, als wenn ich überraſcht werde." Nachdem ihm der Arzt ſchriftlich die Kennzeichen entwickelt hatte, aus denen er von ſelbſt das etwanige nahe Ende werde vorausſehen können, ſo gab ſich Bahrdt ganz zufrieden, und machte, ſobald ſich dieſe Zeichen einſtellten, ſein Teſtament. Den 16. April verlohr er ſeine Sprache gänzlich, und muſste nun alles, was er begehrte oder beantworten wollte, ſchriftlich zu erkennen geben. Den 22ſten wurde das Fieber zuerſt vollkommen anhaltend, und verkündigte den nahen Tod mit Gewiſsheit. Der Kranke fühlte ſich aber nicht ſo ſchlimm; denn er äuſserte: "vorjetzt könne er wohl unmöglich ſterben; dafür ſtehe er noch." Denſelben Abend lieſs er aus der Apotheke zwey Quentgen Opium fordern, wahrſcheinlich um den Mohnſaft in einer bequemern Form zu erhalten, weil ihm die verſchriebenen Pulver noch ein wenig zu groſs waren. Da Juncker ihm am folgenden Tage bequemere Pulver dieſer Art überreichte, und faſt auf allen Tiſchen angefangene Bitten um den verſagten Mohnſaft fand, ſo fragte er den Kranken: Ob ihm denn wirklich dieſe Pulver ſo ungemein behagten? Worauf er beide Hände aufhob und gen Himmel blickte! Nachdem ihm der Arzt erlaubt hatte, von nun an jedes Mahl zwey Pulver ſtatt Eins zu nehmen,

ſo

ſo fuhr er ſchnell mit der rechten Hand vom Munde gen Himmel, und drückte indeſſen mit ſeiner Linken die Hand des Arztes! Wenn man ſich erinnert, daſs er ſeiner älteſten Tochter durch Mohnſaft einen ſanftern Todesſchlaf bereiten wollte, ſo möchte wohl die Vermuthung nicht ganz ungegründet ſeyn, daſs auch er ſich durch dieſes Schmerzſtillende Mittel in den letzten langen Schlaf habe einwiegen wollen. Selbſt wenige Stunden vor ſeinem Tode, wo Puls und Kräfte äuſserſt geſunken und das Fieber ſehr lebhaft war, gab er noch viele unzweydeutige Proben innerer Lebens- und Denkkraft; er beantwortete mehrere ihm vorgelegte Fragen ſehr genau; wählte ſehr ſorgfältig unter mancherley vorgeſchlagenen Erquickungen, und ſchrieb ſehr zuſammenhängend.

Von ſeinem Freunde Bispink in Halle verlangte er noch ſchriftlich verſchiedene Verſicherungen zum Beſten ſeiner geweſenen Haushälterinn Chriſtine. "Sobald er ihm dieſe gegeben habe, ſey er jeden Augenblick fähig, ruhig zu ſterben." Er blieb ohne alle merkliche Unruhe der Seele und ohne körperliche Schmerzen bis an den Abend des 23. Aprils gegen 11 Uhr, wo er bey völliger Gegenwart des Geiſtes verſchied. Man ſagt, er habe im Augenblicke des Hinſcheidens

dens noch die Worte aufgeſchrieben: Jetzt ſchlafe ich ein!*)

Bahrdt beſchäftigte ſich noch im letzten Jahre ſeines dahin ſchwindenden Lebens mit verſchiedenen Werken, die nach ſeinem Tode erſchienen ſind, z. B. mit einer Unterſuchung, ob die Einführung der natürlichen Religion in Deutſchland nach dem Weſtphäliſ. Frieden ſtatt haben könne 1793, und mit einer Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen 1793, die er mit Anmerkungen begleitet hat, aus denen noch immer die muthwillige, oft beleidigende Laune hervorſcheint. Die Letztern ſcheinen wenig Monate vor ſeinem Ende und im Vorgefühl der nahen Kataſtrophe geſchrieben zu ſeyn. Es mögen daher ein paar Stellen daraus hier ſtehen, die eine als Commentar über ſein Leben, die andere als Commentar über ſeinen Tod. S. 83. "Eine angemeſſene lebenslängliche Anwendung der natürlichen und bürgerlichen Kräfte ſcheint den Menſchen überhaupt, vorzüglich den Kindern der Groſsen, um ſo ſchwerer zu werden, je ergiebiger das Glück auf ihrer Seite

*) Dieſe Krankheitsgeſchichte iſt faſt ganz aus Juncker über Bahrdts Weinbergskrankeit entlehnt.

Seite ist. Da wird auf Extrapost gelebt, und die Besinnung entsteht gröstentheils erst durch Lähmung. Die Intension thut auch hier der Extension Abbruch, so wie das Positive der Letztern von dem Negativen der Erstern abhängt. Dieſs ist das Mittel der Natur, um das Glück der Niedern gegen das Glück der Höhern schadlos zu halten, und dadurch das wieder ins Gleiche zu bringen, was Kunst und Unvernunft ins Ungleiche gebracht hat. Ich selbst sehe diese Wahrheit vielleicht zu spät ein!" — S. 132 ff. erzählt er von einem alten, aufgeklärten Bibliothekar des Marschall von Richelieu, Boguemare, man habe ihn auf seinem Todbette mit der Kirche durch Pfaffen auszusöhnen gedacht; er habe ihrer aber, so wie der Zureden des Marschalls selbst, gespottet. "Bravo! fügt der Anmerker hinzu, Boguemare ist mein Mann. Auch ich hasse Pfafferey und alles, was den menschlichen Geist verrückt und despotisirt. Mein Ende, wie ich merke, naht heran: ich erwarte es getrost ohne Pfaffen und Bibel. Wohl dem, der durch Selbstdenken so weit gekommen ist, dass er ihrer nicht mehr bedarf!" Der Leser möge selbst Betrachtungen über diesen Schwanengesang anstellen!

Aus dem Leben und den Thaten dieſes Mannes mag ſich ein Jeder leicht ſelbſt deſſen Charakter entwickeln. Hier nur einige Hauptſtriche zu ſeiner Charakterſchilderung.

Bahrdt war ſehr vollkommen organiſirt. Obgleich ſein Körper vor der völligen Ausbildung etwas weich und ſchwächlich war, ſo beſaſs er doch als Mann einen in jeder Hinſicht vollkommen geſunden und ſtarken Körper, in welchem alle animaliſchen Verrichtungen aufs Beſte von ſtatten gingen. Er war weder hager noch fett, aber auſſerordentlich ſtark von Nervenbau. Es war bey ihm Ueberfluſs von Kraft. Man durfte nur ſeine Adern ſehen und ſeine breite, ſtarke Hand, die Alles feſt faſste, und bey dem Allem von zartem Gefühl war. Körperliche Uebel kamen bey ihm mehr aus der Fülle, als aus dem Mangel an Kraft und Geſundheit. In den ſpätern Jahren zog er ſich durch vieles Sitzen die gewöhnliche Krankheit der Gelehrten, Beſchwerden des Unterleibes zu.

Leichtſinn und Sinnlichkeit waren die Grundlagen ſeines Charakters, die ſich zum Theil auf die Organiſation, auf ein leichtes, bewegliches Nervenſpiel, auf ein lebhaft-flieſsendes Blut, überhaupt auf ein ſanguiniſches Temperament gründen, zum Theil aber auch

auch ihre Urſache in einer individuellen Beſchaffenheit des Gemüths haben mochten. Glückliche Anlagen, wenn ſie von der Vernunft zum Schönen, Wahren und Guten geleitet werden! Sie waren bey Bahrdt die Quellen ſeiner Tugenden und ſeiner Fehler. Sie trieben faſt immer ihr Spiel vereinigt, und laſſen ſich in dem Urtheil über ihn ſchwer von einander trennen. Es war ein Ferment von Unruhe in ihm, das immer in Gährung war und nie ausgegohren hatte. Sein raſcher, lebendiger Sinn führte ihn zu einer raſtloſen Thätigkeit, und ſeine Sinnlichkeit zu raſtloſem Genuſſe, den er ſeine Lebſucht nannte! Vermöge der Vorſchnelligkeit ſeines Geiſtes faſste er an jedem Gegenſtand der Ueberlegung ſogleich gewiſſe, mehrentheils die reizendſten und vortheilhafteſten Seiten auf, verfolgte dieſe mit ſeiner, zu heitern Bildern geſtimmten, Phantaſie und überliefs ſich ganz dieſen erſten Eindrücken, die ihn ſo oft irre führten. Er übereilte ſich daher bey den wichtigſten Unternehmungen. Er wuſste nichts von Zurückhaltung und Mifstrauen, ſondern ſchenkte Jedem, der für ihn irgend eine genieſsbare Seite zu haben ſchien, der ihm freundlich entgegen kam, der in ſeine Projecte einging, ohne alle Auswahl und Prüfung ſogleich ſein ganzes Vertrauen. Daher hatte er mit ſo manchen Menſchen zu thun,

sequens, einem solchen Charakter wesentlich wäre! Man nennt daher auch nicht ganz mit Unrecht Leute von der Art charakterlos, die nie recht von sich sagen können: Das bin ich! sondern die in jedem Augenblicke das sind, wozu sie ihr unruhig fließendes Blut, ihre mannichfaltig gestimmte Phantasie, ihre jedesmahligen Verhältnisse, überhaupt äußere Umstände, machen!

Mit diesem Leichtsinne hielt nun seine Sinnlichkeit gleichen Schritt, und zwar nicht jene feine Sinnlichkeit, die sich in sanften, zärtlichen und schwermüthigen Gefühlen äußern, sondern eine solche, die für heftige, stark-erschütternde, gröbere sinnliche Eindrücke empfänglich war, und diesen nie widerstehen konnte. Daher sein Hang zum sinnlichen Wohlleben und zum Epikureismus. Er aß, trank, spielte und pflegte der sinnlichen Liebe gern; aber dennoch hatte er darin Gewalt über sich, daß er sich den sinnlichen Genüssen nie bis zur Übersättigung überließ, um seine Freuden nicht zu tödten, sondern seine Sinne vielmehr für den folgenden Genuß zu schärfen. Er war im Genusse der Speisen und des Weins im Ganzen mäßig. Das Spiel liebte er und trieb es wohl halbe und ganze Tage, wenn ihm die Gesellschaft behagte, aber weder aus Leidenschaft, noch aus

Gewinn-

Gewinnſucht. Er konnte es aber auch mehrere Wochen lang ohne Unbehaglichkeit entbehren, wenn er keine Gelegenheit dazu fand. Seine auf das andere Geſchlecht gerichteten ſinnlichen Triebe waren von der gröbern Art, und, ohne ein roher, in Ausſchweifungen verſunkener Wollüſtling zu ſeyn, der ſeine Geſundheit dadurch zerſtört hätte, war er doch nichts weniger, als enthaltſam. Dieſe Tugend war für ſeine körperliche Conſtitution mit Beſchwerden verbunden; ſie koſtete ihm einen moraliſchen Kampf, den ſeine ſchwache, ſinnliche Natur ſcheute, und dem ſie unterlag! — Seine lebhafte Sinnlichkeit loderte ſo leicht bey dem mindeſten Anlaſſe in heftige Affecten des Zorns und der Hitze auf, die ihn zu den unüberlegteſten und gefährlichſten Handlungen fortriſſen; aber dieſe Wellen des Sturmes legten ſich auch eben ſo ſchnell wieder, als ſie aufbrauſten. Eben dieſe Sinnlichkeit war die Grundlage einer natürlichen Gutherzigkeit, eines gewiſſen Wohlwollens und einer Wohlthätigkeit, die er an Freunden und an Fremden bewies! "Überwiegende Sinnlichkeit, ſagt einer von Bahrdt's genaueſten Beobachtern, riſs ihn immer fort. Sein ganzes Leben war ein Meeresſturm, und der Steuermann war zu ſchwach, das Ruder ſo zu lenken, daſs er hätte landen können. Hundert Andere wären längſt in ſeiner Lage zu

Grunde gegangen. Aber sein glücklicher Leichtsinn hielt ihn noch über dem Wasser!"

Eine andere Haupttriebfeder seiner Handlungen war Eitelkeit, die durch verkehrte Erziehung geweckt, nachher eine wichtige Rolle in seinem Lebenslauf spielte. Man lobte die körperliche Bildung des Knaben in und ausser dem väterlichen Hause, der daher einen besondern Werth auf diesen zufälligen Vorzug zu legen lernte, und sich noch als Mann in seiner Gestalt so wohl gefiel, dass er, der Sage nach, vor keinem Spiegel vorbey ging, ohne sich darin selbstgefällig zu beschauen. Die Fortschritte, die er als Knabe und Jüngling in seinen Kenntnissen machte, erregten im höchsten Grade die Freude seines überzärtlichen Vaters, der ihm gewiss die grosse Meinung, die er von den Talenten seines Sohnes hatte, auf alle Art zu erkennen gab und ihn in der grossen Vorstellung von sich dadurch bestärkte, dass er ihn so schnell zum Studenten und hernach zum Magister beförderte. Wie sehr sich der junge Mann in dieser Würde gefiel, haben wir schon aus seinem Leben gesehen. Die Eitelkeit spornte ihn freylich zum Fleisse, aber doch im Ganzen mehr zum Streben nach dem Scheine der Gelehrsamkeit, indem er sich hauptsächlich solche Fertigkeiten zu erwerben such-

suchte, mit denen er am leichtesten glänzen konnte, z. B. die Fertigkeit im Disputiren und im Lateinischsprechen. Die schnelle Beförderung des jungen Mannes zur Professur; die bald darauf erfolgten weitern Beförderungen; der berühmte Nahme, den er sich nach und nach erwarb; die Lobeserhebungen und Schmeicheleyen, welche ihm von andern Gelehrten gemacht wurden; dies alles trug bey, ihn eitel und von sich eingenommen zu machen. Er setzte einen grosen Werth auf seine Ideen und Schriften; auf seine Beredsamkeit und seine Kanzelvorträge war er besonders stolz, und liebte es sogar, in dem Bewustseyn der Neuheit und Wichtigkeit seiner Gedanken und der Einkleidung derselben, ganze Predigten vom Eingang bis zum Amen in Gesellschaften herzusagen. Mit diesem Vorurtheile für seine glänzenden Eigenschaften war es denn auch verbunden, dass er eine geringschätzige Meinung von fremdem Verdienste hatte, dass er gern tadelte, selbst über Bücher absprach, die er weder gesehen, noch gelesen hatte. Doch mus man auf der andern Seite bekennen, dass er gegen vertrautere Freunde auch seine schwachen Seiten nicht verbarg und die Lücken seiner Kenntnisse eingestand, wohl gar bey guter Laune sich über sich selbst, am meisten aber über seine ältern Geistesproducte lustig machte! — Eitelkeit

und

und Ehrgeiz trieben ihn an, sich einen Anhang zu machen, aber doch nur von solchen Leuten, die seine Geistesüberlegenheit anerkannten und als bewundernde Schüler seinen Ruhm ausbreiteten; oder, waren sie ihm gleich, doch keinen Hang merken liessen, seine Nebenbuhler zu werden und sich über ihn zu erheben. So sehr es seiner Eitelkeit dagegen schmeichelte, sich an Grosse anzuschmiegen und von ihnen vorgezogen zu werden, so stand dieser Neigung doch sein Hang zur Bequemlichkeit und zu einer ungezwungenen, durch keine Convenienz beengten Lebensart im Wege, und eben so wenig suchte er mit Köpfen gemeinschaftliche Sache zu machen, die ihm weit überlegen waren, und ihm theils ihre Superiorität würden haben fühlen lassen, theils ihn hätten verdunkeln können. Nicht minder äusserte sich auch seine Eitelkeit im Umgange mit Weibern, von der Zeit an, wo er darauf ausging, ihnen zu gefallen und Eroberungen zu machen, und das geschah bey ihm sehr früh. Durch sein empfehlendes Aeussere und durch einige liebenswürdige gesellige Eigenschaften erwarb er sich wirklich sehr leicht den Beyfall dieses Geschlechts, und dieß verleitete ihn zu der Coquetterie, alle Frauenzimmer in sich verliebt machen zu wollen, und zu dem Wahne, daß alle in ihn verliebt seyen. Daher rühmt er auch in seiner Lebens-

bensgeſchichte die genoſſenen Gunſtbezeugungen und Vertraulichkeiten ſo mancher Weiber, die, wie verſichert wird, ihn nie ihres innigen Vertrauens würdigten, noch weniger irgend ein geheimes Verſtändniſs mit ihm unterhielten. Schwer muſste ihm in der Geſchichte ſeines Lebens das Bekenntniſs werden, daſs er bey ſeinen Heirathsprojecten ſo manchen Korb erhielt; aber er wuſste allerhand, ſeiner Ehre nicht nachtheilige, Urſachen anzuführen, warum ihm dieſe und jene Dame ihre Hand nicht habe ſchenken können und dürfen. Wie ausſchlieſslich klug er ſich noch in den letztern Jahren ſeines Lebens dünkte, davon ein auffallendes Beyſpiel aus ſeinem Roman: Ala Lama, oder der König unter den Schäfern. 1790. Alle Perſonen dieſes romantiſchen Staates ſind dumm oder niederträchtig. Ein einziger kluger und ehrlicher Mann iſt unter ihnen, der allein den zerrütteten Staat wieder in Ordnung bringt, und dieſer Mann heiſst — Pogona, d. h. Bahrdt! *) Wie tadelnswürdig indeſs dieſe mannichfaltigen Aeuſserungen des eiteln Mannes ſeyn mögen, ſo glaube ich doch, daſs die Eitelkeit den Nutzen für ihn hatte, daſs ſie dem

*) Es müſste nach dem Griechiſchen eigentlich heiſsen Pogon. Aber dergleichen Sprachfehler achtete ein Bahrdt nicht.

dem überwiegenden Leichtſinn und der Sinnlichkeit, welche ihn leicht in gröſsere Schande und Laſter hätten ſtürzen können, das Gegengewicht hielt, und ihn antrieb, ſich wenigſtens den Schein von Vorzügen, Verdienſten und Tugenden zu erwerben!

Daſs Bahrdt ein Mann von ausgezeichneten Talenten war, wird Niemand bezweifeln; aber er hat die wenigſten ſo gepflegt und ausgebildet, um ein in ſeinem Fach groſser und auſserordentlicher Mann zu werden. Für die ſpeculative Philoſophie war er durchaus nicht. Anhaltendes, tiefes Nachdenken über nicht ſinnliche, abgezogene Gegenſtände war ſeinem Temperament und ſeinem Charakter nicht angemeſſen; eben ſo wenig das Studium der Geſchichte, welches mehr Stetigkeit und eine gröſsere Anſtrengung des Geiſtes erfordert, als Bahrdts Sache war. Er hat daher auch in beiden gar nichts Erhebliches geleiſtet. Thorheit und Eitelkeit war es, daſs er eine Zeit lang als Kritiker zu glänzen ſuchte, wozu ihm alle Anlagen fehlten. Für ſeinen Geiſt war nur das Populäre der Philoſophie und der Wiſſenſchaften überhaupt, das, was er mit Phantaſie, Scharfſinn und Witz bearbeiten konnte!

Bahrdt hatte eine leichte, glückliche Phantaſie, die, hätte er ſie an vielen ſchönen

Gegen-

Gegenſtänden geübt, ihr durch fleiſsige Lectüre der Werke des Geſchmacks und durch Anſchauung von Kunſtwerken mehr Nahrung und Stoff zugeführt, ihn wohl zu einem guten Dichter und ſchönen Geiſt hätte machen können! Allein man findet gar keine Spur, daſs er in der ſchönen Literatur ſeines Vaterlandes, noch weniger des Auslandes, deſſen Sprachen er nicht verſtand, ſehr bewandert geweſen ſey. Man ſah daher ſeinen Gedichten und Romanen, bey offenbaren guten Anlagen, den Mangel an Ausbildung und Verfeinerung des Geſchmacks nur zu ſehr an! Wie glücklich übrigens ſeine Phantaſie ſchuf, davon ſind ſeine Briefe über die Bibel im Volkston, und die Fortſetzung derſelben, die redendſten Beweiſe, und, wie viel gegründete Einwendungen auch der Theolog gegen dieſe Schriften machen mag, ſo bleiben ſie doch in äſthetiſcher und pſychologiſcher Hinſicht ſehr ſchätzbare Producte des Bahrdtiſchen Geiſtes! Dieſe lebhafte Phantaſie war es auch, die unſerm Helden das Leben, bey aller ſeiner Plage, doch ſo erträglich, ja ſo angenehm machte. Er verſetzte ſich, wenn ein trüber Tag kam, in die Welt ſeiner Einbildungen; er ſchuf ſich immer in die Zukunft ein Eden hin, das er ganz nach ſeiner jedesmahligen Stimmung ausſchmückte! Bald träumte er von den Reizen des Landlebens

und

und vom ruhigen Genuſſe der Freuden der Natur; bald aber ſpiegelte ihm ſeine Phantaſie künftige Schätze, Ehre, Belohnungen, Wohlleben, vor!

Was von ſeiner Phantaſie geſagt worden, gilt auch von ſeinem Witze. Es war bloſse Naturgabe, ohne Zuſatz von Kunſt und Cultur; daher ein angenehmes Talent für das geſellſchaftliche Vergnügen, wo man nicht gerade den ausgeſuchteſten und verfeinerteſten Witz verlangt, ſondern ſchon mit allerhand luſtigen Schwänken und unpolirten witzigen Einfällen zufrieden zu ſeyn pflegt. Hierin war Bahrdt unerſchöpflich und fähig, jede für Scherz und Witz empfängliche Geſellſchaft aufs beſte zu unterhalten. Aber in ſeinen witzigen Producten, ich meine ſeine verſchiedenen Satiren, als Kirchen- und Ketzer-Almanach; Standrede an Götzens Sarge; Mit dem Ritter von Zimmermann Deutſch geſprochen u. ſ. w. findet man ungern, bey manchen guten Einfällen, jene Spuren eines fürs Schöne und Feine ungebildet gebliebenen Geſchmacks, und man fühlt ſich und die Menſchheit durch ſo manche plumpe Ausfälle auf würdige Männer, und durch leichtſinnige, ungeſittete Behandlung wichtiger Gegenſtände beleidigt! Seine ſatyriſchen Schriften erſchütterten das

Zwerg-

Zwergfell Einmahl, aber ihr Werth erſtreckt ſich nicht über den Augenblick hinaus!

Dieſe angeführten Eigenſchaften des Kopfes, verbunden mit ungemeinem Scharfſinne, von welchem ſeine Ideen über die Geſchichte des Chriſtenthums vornehmlich zeugen, und mit der Gabe eines leichten, faſslichen und angenehmen Vortrags, machten ihn zu einem ſehr intereſſanten Schriftſteller, und da er in der letztern Hälfte ſeines Lebens lauter gemeinnützige und ſolche Gegenſtände, welche der allgemeinen Betrachtung würdig gehalten werden, in ſeinen Schriften abhandelte, zum Liebling aller derer, welche auf den Ruhm, aufgeklärt zu ſeyn oder ſich aufklären zu wollen, Anſpruch machten.

Ein Gelehrter war er im ſtrengen Verſtande nicht. Er war zu leichtſinnig und zu flatterhaft, um ſeinen Fleiſs auf eine Wiſſenſchaft ſo lange heften zu können, daſs er ſie in ihrem ganzen Umfange umfaſst und es in ihr bis zu einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit gebracht hätte. Seine Eitelkeit ſagte ihm überdem, daſs er ſchon genug wiſſe, oder daſs er doch Genie genug habe, um durch ſein *Savoir faire* bey dem Publicum die günſtige Meinung von Weisheit und Ge-

lehrſamkeit zu erregen. Am meiſten merkbar ſind die Lücken ſeiner hiſtoriſchen Kenntniſſe in den Fächern, denen er ſich vorzüglich widmete. Er kannte und las die beſten Schriftſteller nicht; er wuſste nicht, was ſie ſchon gethan und geleiſtet hatten; er glaubte daher manches zuerſt erfunden zu haben, was Andere vor ihm gedacht hatten, und dieſs nährte ſeinen Eigendünkel! Nur auf einige wenige Werke ſchränkte er ſich in ſeinen Fächern ein, aber dieſen verdankte er auch, ohne es immer zu geſtehen, viele ſeiner guten Ideen; er wuſste dem von Andern Gedachten und Geſagten durch die geſchickte Art, wie er es benutzte, verarbeitete, ſtellte und weiter ausſpann, immer das Anſehen des Neuen und Fruchtbaren zu geben, und erwarb ſich dadurch unſtreitig das Verdienſt der weitern Verbreitung mancher nützlichen Kenntniſſe, denen er durch ſein Talent der Verſinnlichung und Darſtellung Eingang und Beyfall verſchaffte. Nicht zufrieden, auf die gebildeten Stände gewirkt zu haben, warf er ſich in den letztern Jahren vornehmlich zum Volksſchriftſteller auf, wozu er auch entſchiedenes Talent hatte, das er in ſeinem Sittenbuch für den Bürger und in einigen andern moraliſchen Volksſchriften gröſtentheils mit weiſer Vorſicht anwendete. Aber dieſe edelſte Art der Aufklärung des Menſchen über ſeine

Pflich-

Pflichten genügte ihm noch nicht; er wollte Aberglauben und Vorurtheil überhaupt bekämpfen, wozu er die ganze Theologie, in so fern sie geoffenbarte Lehre ist, rechnete. Wenn das gleich kein Verbrechen war, so fern er seiner auf Gründe gestützten Ueberzeugung folgte, so verdient es doch gerügt zu werden, dafs er darin alle Regeln der Achtung für Andere, der Vorsicht und Mäfsigung überschritt; dafs er allgemein für heilig geachtete Gegenstände, die es auch wohl zum Theil waren oder wenigstens mit heiligen Wahrheiten in enger Verbindung standen, mit Leichtsinn behandelte, und, statt ernster, gründlicher Untersuchung, sich oft nur der Waffen des Witzes, des Scharfsinnes und des Spottes bediente! So gewifs es daher ist, dafs er sein Zeitalter in muthiger, durch kein Vorurtheil zurückzuschreckender Untersuchung religiöser und moralischer Gegenstände um mehrere Schritte vorwärts gebracht und manchen geheiligten Wahn durch die Kraft seiner Beredsamkeit entthront hat: so einleuchtend erscheint auch der Nachtheil seiner flüchtigen und leichtsinnigen Behandlung wichtiger Wahrheiten auf den Geist des Zeitalters; und es ist wohl kein Zweifel, dafs er, obgleich selbst ein eifriger Anhänger der Vernunftreligion, nicht dem theoretischen und praktischen Unglauben, oder wenigstens dem schädlichen Geist

des Leichtſinns in Abſicht auf Religion und Moral ſollte Nahrung gegeben haben. Sein bekannter Charakter und ſein Leichtſinn im Denken, Reden und Handeln muſsten unter denen, die mit ihm näher bekannt und nicht durch Grundſätze befeſtigt waren, noch mehr den moraliſchen Indifferentismus befördern! Ihm fehlte zu gründlichen Unterſuchungen über jene ſo ſchweren und verwickelten Gegenſtände, über Offenbarung und ihre Lehren, durchaus der philoſophiſche Geiſt, von dem allein eine gut gegründete und vernünftige Aufklärung ausgehen kann und ſoll, und der ſich ſeit einiger Zeit, Dank ſey dem ernſtern und gründlichern Genius unſerer Nation! wieder unter uns zu regen anfängt.

Merkwürdig und von dem Geſchichtſchreiber ſeines Lebens nicht zu übergehen, iſt die Geſchichte ſeiner Aufklärung und der Gründe, die ihn zum Stürmer der Orthodoxie und zum Reformator machten. War er überhaupt ein Genie, das voll eigener Ideen nur aus ſich ſchöpfte, das im ſtillen, ernſten Nachdenken der Wahrheit allmählig auf die geheime Spur kam? War er der Mann, der nur aus Liebe zu dem, was wahr, recht und gut iſt, die Reſultate ſeines Nachdenkens in allgemeinen Umlauf zu ſetzen ſuchte? Wir wollen eine Reihe von Beyſpielen aus der von ihm

ihm selbst aufgesetzten Geschichte seines Lebens anführen. Er selbst muss ja wohl der beste Ausleger seiner Handlungen seyn! Er war in streng orthodoxen Ideen auferzogen und von ihnen ganz durchdrungen. Eine hellere Idee, die er aus Fischers exegetischem Collegium auffaßt, macht ihn zwar etwas aufmerksam, aber sie hat einen nur sehr schwachen, fast unmerklichen Einfluss auf sein Denksystem, das den alten gewohnten Formen noch lange treu bleibt. Er ist ein schwankendes Rohr, das von mancherley Wind der Lehre hin und her getrieben wird. Bald läßt er sich von Crusius zu apokalyptischen Schwärmereyen hinreißen; bald macht ihn Fausts Höllenzwang zum Geisterseher; bald verwandelt ein frommer Freund den leichtsinnigen, liederlichen Jüngling in einen Pietisten! Aber an der Orthodoxie hängt er doch unabläßig; vielleicht, weil ihn diese Ideen von Jugend auf geläufig waren und mit dem Nimbus der nicht anzutastenden Heiligkeit umgeben schienen; vielleicht auch, weil er nicht in die Hände irgend eines aufklärungssüchtigen Freygeistes gerieth! Die Anhänglichkeit des Jünglings an der väterlichen Lehre, die er zu prüfen noch nicht Kenntniss genug besitzt, wäre freylich kein schlechtes Zeichen, wenn sie nicht zu auffallend mit seinem übrigen leichten Abfall von einem System zum entgegen-

gesetzten contrastirte! Klotzens Hohngelächter über Bahrdts Orthodoxie in den *Actis literariis* that nicht unmittelbar, aber allmählig und unvermerkt seine Wirkung. Nach Erfurt brachte er noch seine orthodoxe Lehre mit, aber es schien, als wenn die Freyheit von gewissen Fesseln auch auf sein System einigen Einfluss habe, und er wurde wenigstens von den Erfurter Theologen wegen seiner Lehre angetastet. Durch diese Streitigkeiten entspann sich in ihm der Hass gegen Priester und Priesterreligion, der, wie er sagt, endlich das unzerstörbare Triebwerk seines ganzen thätigen Lebens wurde. Er gesteht es selbst, dass er ohne diese Feindseligkeiten wahrscheinlich würde orthodox geblieben seyn. Ein Brief eines angesehenen Theologen, worin man ihm mehr Aufklärung beylegt, als er hat, erregt seinen Ehrgeiz und leitet ihn erst auf den Weg der Untersuchung! In Giessen giebt er eine theologische Bibliothek heraus, wobey seine Hauptabsicht war, seinen Muthwillen an der Orthodoxie auszulassen, und sich wegen der Verdriesslichkeiten, die sie ihm zugefügt, schadlos zu halten. Die Dreyeinigkeitslehre giebt er endlich aus Ermüdung auf, weil er sich mehrere Jahre damit gequält, ohne aufs Reine zu kommen. An der Versöhnungslehre hängt er noch mit

Ehr-

Ehrfurcht und Religiosität, bis ein Freund ihm diese Achtung wegspöttelt und seinen Ehrgeiz erregt, nichts mehr zu glauben, was er nicht aus Vernunft und Schrift streng beweisen kann. Ein durchreisender Fremder vollendet durch ein seichtes, ihn aber ganz befriedigendes Gespräch, dieses Werk der Erleuchtung. Semlers Schriften und eine angebliche Unterredung mit Eberhard in Halle erschütterten die letzten Stützen seines kirchlichen Glaubens, und ein von einem Freunde erregtes Lachen über den Rest seines Glaubens stürzte diese völlig zusammen! Wie seine sämmtlichen Fortschritte in der Aufhellung seiner theologischen Ideen, von lauter zufälligen, zum Theil sehr nichtswürdigen, Anlässen ausgingen, so wurden überhaupt seine meisten schriftlichen sowohl, als andern Unternehmungen durch äussere Umstände herbeygeführt. Es ist schon angeführt worden, dass er die Entstehung seiner Idee von Christus als dem Stifter eines geheimen Ordens, Starks oberflächlicher Schrift über die Mysterien verdankte. Als Jemand in Gesellschaft den lustigen Einfall äusserte, es wäre der Mühe werth, einen Kalender zu machen, wo die verschiedene Witterung in der theologischen Atmosphäre angezeigt würde: stiess Bahrdt seinen Nachbar, den Buchhändler Frommann an, und erhielt von ihm einen ähnli-

chen Stofs. In dem Augenblick war der Contract zum Kirchen- und Ketzeralmanach geschlossen. Aus allem Angeführten wird es klar seyn, wie wenig Bahrdt aus sich selbst und aus dem Schatze seines Denkvermögens herausarbeitete; wie abhängig er von äufsern Einflüssen und Eindrücken war, und wie langsame Fortschritte er doch im Verhältnisse zu den erhaltenen Veranlassungen in der Aufhellung seiner dogmatischen und moralischen Begriffe machte.

Bahrdts Anhänglichkeit an das von ihm durch Lehre und Schrift verbreitete Religionssystem war, nach dem Zeugnisse seiner vertrautesten Freunde, aufrichtig und ungeheuchelt. Zwar mufste er als Prediger bisweilen seinen hellern Glauben unter den hergebrachten Formen des Kirchensystems verstecken; aber dieses war ein Opfer, das er mit Recht der Klugheit und Mäfsigung brachte! Weniger Wahrscheinlichkeit hat die Sage, dafs er zu Zeiten Predigten voll dunkler, mystischer Ideen im Reiche habe drucken lassen, blofs weil sie von den dortigen Buchhändlern gut bezahlt worden wären. Wenigstens kann man ihn in seinem öffentlichen Leben, seit er auf dem Wege zur Läuterung seiner religiösen Begriffe war, keines solchen Widerspruches mit sich selbst zeihen. Er glaubte und ehrte

eine

eine weiſe und gütige Vorſehung. Er war dem Materialismus ergeben, und ſchien nicht völlig von der Unſterblichkeit der Seele überzeugt zu ſeyn. Doch geſtand er, daſs ſie wünſchbar, daſs der Glaube an ſie für die meiſten Menſchen Bedürfniſs ſey, und ſuchte die Gründe für dieſelbe bey jeder Gelegenheit in das helleſte Licht zu ſetzen. Die gegenwärtige Welt hatte zu viel Reiz für ihn, als daſs er dieſe Lehre mit der Sehnſucht hätte ergreifen ſollen, womit Unglückliche oder zu hoher Schwärmerey geneigte Seelen ſie umfaſſen. Er hielt nicht viel auf Bewegungsgründe zur Tugend, die von einem andern Leben hergenommen waren. Seiner Meinung nach lohnte es ſich auch dann, wenn keine Fortdauer wäre, wohl der Mühe, tugendhaft zu ſeyn. Ihm war die Tugend unentbehrliches Mittel zum frohen Lebensgenuſſe, auf welchen er alles zurückführte. Er meinte, wer die Kunſt verſtehe, mittelſt der Tugend ſein Leben froh zu genieſsen, der könne wegen der Zukunft ganz unbeſorgt ſeyn, und habe den Beweis in ſich, daſs, geſetzt es ſollte jenſeits noch ein Leben ſeyn, er ſodann unfehlbar glücklich ſeyn werde! Auf das Gebeth, als Stärkungsmittel für die Seele, legte er einen groſsen Werth. Von ſeiner früheſten Kindheit zu fleiſsigem Bethen gewöhnt, behielt er dieſe Gewohnheit

aus Grundſätzen bey, nachdem alle anderen Eindrücke ſeines jugendlichen Glaubensunterrichts längſt verlöſcht waren. Er erzählt in der Geſchichte ſeines Lebens bey ſo vielen einzelnen Gelegenheiten, daſs er ſich durch Gebeth zum fleiſsigen Studiren, zur Stetigkeit, zur Enthaltſamkeit, zur Feſtigkeit im Glauben, ja ſogar zum fleiſsigen Gebeth ſelbſt zu ermuntern geſucht habe, ſo, daſs man dieſes unmöglich für bloſse Grimaſſe halten kann. Selbſt das an gewiſſe Zeiten und Umſtände gebundene Bethen, wie das Tiſchgebeth, behielt er noch in männlichen Jahren bey; und in Halle eröffnete er ſeine moraliſchen Vorleſungen jedesmahl mit Gebeth.

Bahrdt war ein ſtrenger Determiniſt und hielt dieſes Syſtem für ganz unwiderleglich. Ihm zufolge ſucht er in der Geſchichte ſeines Lebens von allen Erſcheinungen, Eigenſchaften, Handlungen in und von ihm, den Grund gefliſſentlich auſser ſich. Ob dieſes verführeriſche Syſtem nicht nachtheilig auf ſeinen Charakter gewirkt hat? Er behauptete zwar, ſeiner theoretiſchen Überzeugung von der Nothwendigkeit aller Handlungen zum Trotz, doch immer ſo zu handeln, als wenn er wirklich frey wäre; allein es iſt aus ſeinen Urtheilen über ſich, über ſeine Tugenden und Mängel, ſo wie aus ſeinen Handlungen, ſichtbar genug,

genug, dafs ihn das Syſtem gleichgültig und nachſichtsvoll gegen ſeine Fehler, minder eifrig zu allem Guten machte, und dafs ſein Herz leer blieb von derjenigen Achtung gegen Vernunft und Sittlichkeit, die ohne den Glauben an Freyheit nicht möglich iſt. Er ſah ſich mit allen ſeinen Eigenheiten als ein bloſses Product der Natur an, dem ſie nun einmahl dieſe Stimmung der Seele, dieſes Nervenſyſtem, dieſe Richtung der Ideen zugetheilt habe, für deren Unvollkommenheit er ſich nicht verantwortlich halten könnte, da er ſich die beſondern Modificationen ſeines Weſens weder gegeben habe, noch nehmen könne. Und ſelbſt in ihren Wirkungen und Verrichtungen läſst er dieſe Maſchine bloſs nach mechaniſchen Naturgeſetzen, nicht nach Geſetzen der Vernunft und Freyheit, regiert und unabänderlich beſtimmt werden. Von dieſen Grundſätzen hebt ſogleich ſeine Lebensgeſchichte an. Nachdem er mehrere Gründe aufgezählt hat, warum er kein Bedenken trage, ſich auch mit allen ſeinen Flecken und Unvollkommenheiten dem Auge des Publicums zu zeigen, ruft er in Beziehung auf ſich aus: "Was iſts am Ende überhaupt um aller Menſchen Tugend und Thorheit, wenn man bedenkt, dafs die unbefiederten Zweyfüſsler unter dem Monde alles, was ſie ſind, durch den von ihnen ganz unabhängigen Zuſammen-

menfluſs der Umſtände ſind, unter denen ſie leben und handeln, und daſs jeder Menſch ſchlechterdings ſo zu wollen und zu handeln genöthigt iſt, wie es ſeine jedesmahligen, wahren oder falſchen, vollſtändigen oder unvollſtändigen, dunkeln oder hellen Vorſtellungen mit ſich bringen, die in dem Augenblicke, wo er will oder handelt, in ihm eben zum Bewuſtſeyn gelangten?" *) Iſt dieſs nicht die wahrhafte Schilderung eines vernünftigen und freyen Weſens und der Geſetze, nach welchen ein ſolches ſeine Willkühr beſtimmt: ſo iſt es doch gewiſs ein treffendes Bild eines Menſchen, der, durch Vernachläſsigung ſeiner edelſten Kräfte, ſich ein moraliſches Unvermögen zugezogen und nun, auch bey dem beſten Willen ſich zu ermannen, der Allgewalt der äuſsern Antriebe und Umſtände nicht widerſtehen kann! Und Bahrdt war wirklich ein ſolches Spiel der Umſtände, die ihn ganz in ihrer Gewalt hatten. Gut von Natur, ſo weit uns ſein empiriſcher Charakter bekannt iſt, wohlwollend, theilnehmend, bieder, freundſchaftlich, ehrlich und gewiſſenhaft zeigte er ſich, ſo lange dieſe liebenswürdigen Eigenſchaften nicht mit herrſchenden Trieben, Neigungen und Bedürfniſſen zuſammen trafen;

*) 1, 4 f. vergl. S. 14 und B. 3, 70–2. Tagebuch ſeiner Gefangenſch. S. 106.

ſen; ſo lange es ihm keine Opfer koſtete, dieſen gutartigen Neigungen ſich hinzugeben. Aber die höhern und heiligen Geſetze der Pflicht fühlte er ſich zu ſchwach zu erfüllen, wenn Sinnlichkeit, Leichtſinn, Ehrgeiz oder Eigennutz den edlern Gefühlen und den pflichtmäſsigen Handlungen den Weg vertraten. Er ſtrauchelte und fiel oft; das war von einem Geiſte ſeiner Art nicht anders zu erwarten; aber daſs ſeine beſſere Seele ſo ſelten im Kampfe mit ſeinem Fleiſch und Blut und mit ſeiner ſinnlichen Seele angetroffen wird; daſs er ohne Widerſtand fällt; daſs er nur ſelten Reue, am ſeltenſten eine Frucht-bringende Reue bezeugt; daſs er ſeine Fehler vielmehr in Schutz nimmt, und ungeachtet derſelben ſo viel Selbſtgenügſamkeit und Zufriedenheit mit ſich zeigt: das alles ſind Züge ſeines Charakters, welche nicht entſchuldigt werden dürfen!

Wir begleiten ihn noch in die Verhältniſſe des geſelligen Lebens, um zu ſehen, was und wie er in dieſen war. Diejenigen, welche ihn kannten, verſichern, daſs ſein geſellſchaftlicher Umgang diejenige Seite an ihm war, von welcher er ſich am vortheilhafteſten zeigte. Er war offen, ungezwungen, gefällig, und wuſste bey der erſten Unterredung Vertrauen einzuflöſsen. Er drückte ſich in ſeinem Converſationstone gut und ſchön, aber ganz einfach

fach und natürlich aus. So unterhaltend er war, ſo wenig war er doch Schwätzer. Oft gränzten ſeine Reden und Antworten an das Lakoniſche. Er wuſste die Geſellſchaft durch einen Vorrath von allerley ſcherzhaften Geſchichtchen und Anekdötchen zu unterhalten, die er auch wohl um des gröſsern Vergnügens willen nach ſeiner Art ausſchmückte. Doch war er ehrlich genug, hinter her zu ſagen, was Wahrheit und was Zuſatz dabey war. Wenn man ihm gute Worte gab, ſo erzählte er auch Etwas aus ſeinem eignen Leben, wo er dann zuweilen manche Thorheiten ſeiner vorigen Jahre nach ſeiner eignen Laune überaus drollicht und angenehm vorbrachte.

Allein auch ſein geſellſchaftlicher Ton hatte, vorzüglich in gewiſſen Perioden ſeines Lebens, eine ſchlechte Seite. In ſeinem Betragen herrſchte eine gewiſſe Leichtfertigkeit, und in ſeinen Reden ging er oft weit über die Gränzen der Anſtändigkeit und guten Sitten hinaus. In Erfurt hatte er ſich durch ſeinen Umgang in einen völlig frechen Ton einſtudirt, und Ohr und Phantaſie an unreine Bilder gewöhnt. Er ſelbſt geſteht es, daſs er hernach lange an ſich habe arbeiten müſſen, um die Empfindlichkeit gegen Verletzungen der Delicateſſe wieder herzuſtellen. Und in der That, er hat ſie nie ganz wieder hergeſtellt.

Sei-

Seine Grundsätze waren zu lax; sein Leichtsinn überwiegend; sein Gefühl des Schönen, Feinen und Anständigen zu wenig gebildet!

Ausser seinem Hange zum gesellschaftlichen Umgange hatte Bahrdt wirklich auch Sinn für wahre Freundschaft, obgleich seine Freundschaft weder die Wärme und Innigkeit hatte, deren nur empfindsame Seelen fähig sind, noch sich in der Selbstverleugnung und Aufopferung für den Freund so thätig und edel erwies, wie man es nur von ausgezeichnet moralischen Menschen erwarten kann. Er liebte dennoch seine Freunde aufrichtig und freute sich, wenn er ihnen nützlich seyn konnte. Wohlthätig war er in hohem Grade gegen den, dem er einmahl seine Liebe geschenkt hatte. Er liebte an seinen Freunden vorzüglich eine heitere, jovialische Laune, aber als ein Mann von Verstand schätzte er auch ihre übrigen guten Eigenschaften. Völlige Übereinstimmung mit seinen Meinungen und Principien forderte er nicht; nur Gerechtigkeit und eine liberale Denkungsart. Blinde Nachbeter waren ihm zuwider, und er konnte Widerspruch, selbst hartnäckigen, vertragen, wenn er nur nicht von Gründen entblösst war. Nur alsdann wurde er hitzig und ungeduldig, wenn Jemand vernünftigen Gegengründen kein Gehör geben wollte. Sonst sah er es

gern,

gern, wenn jeder seine Verstandeskräfte für sich brauchte, und man hörte, dafs er in seinen Gesprächen sogar den guten Eigenschaften seiner gröfsten Gegner, als Götzens und Benners, Gerechtigkeit widerfahren liefs. Man brauchte nicht gegen alle seine Fehler blind zu seyn, noch seinen Talenten zu harangniren; man mufste nur seine wirklich gute Seite erkennen, nach ihrem wahren Gehalte würdigen, und ihm dieſs mit unbefangener Geradheit fühlbar machen; dann war er ganz Freund. Denn er schätzte, seiner leichten und sinnlichen Gemüthsart ungeachtet, den gesetzten und unbefangenen Mann; war stolz auf dessen Beyfall; ertrug dessen Tadel, und hatte sogar eine Art von Ehrfurcht für ihn. Aber, wo er nicht das moralische Übergewicht Anderer anerkannte; wo man das verzogene Kind, das eine zarte und behutsame Behandlung seiner Schwächen verlangte, im rauhen, gebietenden und strengen Tone behandelte; wo man über seine Fehler sein Gutes zu verkennen schien: da fühlte er sich beleidigt und erbittert; ja er äufserte wohl ausdrücklich, dafs er sich alles Moralisiren verbitte! Noch weniger konnte er es vertragen, dafs man ihn absichtlich zurückschob, in Schatten stellte und sich ihm vordrängte. Dann drängte er sich wieder vor, schob wieder zurück, und suchte seine Antagonisten zu demüthi-

müthigen. Es ist wahr, dafs er seine Freundschaft und sein Vertrauen Manchem schenkte, der es nicht verdient hatte, und den er bald wieder verstiefs; es ist wahr, dafs er mehrere seiner freundschaftlichen Verbindungen auf Interesse berechnete, und dafs er in dieser Hinsicht Menschen vorzüglich schätzte, die sonst wenig Berührungspunkte mit ihm hatten; es ist wahr, dafs seine Freundschaften nicht alle ausdauernd waren; dafs er seine Freunde in Collisionsfällen zuweilen misbrauchte; dafs er kaltsinnig gegen sie wurde, und sie neuen Verbindungen, auch wohl andern Vortheilen, nachsetzte: allein einige noch lebende Freunde von ihm, z. B. der Kanzler Koch in Giefsen und der Prediger Böhme in Heidelberg, stehen doch noch als Zeugen da, dafs er ausdauernder Freundschaft fähig war, und den Werth derselben zu schätzen wufste. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, will ich hier mittheilen, was einer seiner würdigsten Freunde zu seinem Vortheil sagt: "Er war mein Freund, und blieb es bis in seinen Tod. Ich kann nicht sagen, dafs er in Ansehung meiner jemahls gegen die Regeln der Freundschaft gesündigt hätte. Er hat mir immer Wort gehalten; hat mich nie betrogen; mich immer ehrlich bezahlt, wenn er mir schuldig war. Er liefs sich von mir leiten, wenn ich ihn noch zur rechten Zeit warnen

konnte. Der Weg, den ich mir zu ſeinem Vertrauen bahnte, war lediglich Gerechtigkeit. Ich war nie ſein Nachbether, und in vielen Stücken ganz anderer Meinung. Ich widerſprach ihm oft mit Gründen, und er hörte mich an, lieſs auch zuweilen etwas von ſeinen Behauptungen fahren. Aber das Gute und Nützliche, das er nach meiner Überzeugung hatte, redete, ſchrieb und that, ſagte ich ihm auch, und zwar nicht im niedern Tone der Schmeicheley, ſondern im biedern Tone des ehrlichen Mannes; ich zergliederte ihm ſein Gutes Stückweiſe; gab ihm Gründe an, warum ichs für gut hielt, und miſchte auch wohl das, was ich daran vermiſste, mit unter. Das gefiel ihm. Dadurch bahnte ich mir den Weg, auch wieder an ihm tadeln zu können, was ich wollte. Er nahm es an, Seiner Fehler, oder vielmehr ſeiner Empfindlichkeit bey dem Bewuſstſeyn ſeiner Fehler, ſchonte ich, nicht ſo, daſs ich ſie billigte, darüber ſcherzte, oder ſtill dazu ſchwieg; ſondern ſo, daſs ich ihm nie demüthigende Vorwürfe machte, mir nie das Anſehen eines Lehrmeiſters über ihn gab. Aber Winke gab ich ihm, und er verſtand ſie. Er bedurfte einen beobachtenden, warnenden Freund, der beſtändig um ihn geweſen wäre und Anſehen genug über ihn gehabt hätte, um ſeinen Verirrungen zuvor zu kommen." "Ich brauche, ſchrieb

ſchrieb Bahrdt ſelbſt einmahl an einen edlen Mann, dem er ſein Vertrauen ſchenkte, einen ſolchen Freund, der meine raſche und oft übereilte Handlungsweiſe mildert."

Um keine weſentliche Lücke in Bahrdts Charakteriſtik zu laſſen, müſſen wir ihn noch in ſein häusliches und eheliches Leben begleiten. Möchten ſich hier nicht ſo manche häſsliche Flecken zeigen, die keine Schminke bedecken kann, wenn man ſie auch anwenden wollte! Um zu ſehen, ob er wohl die Anlagen zu einem Ehemanne hatte, der Glück zu geben und Glück zu nehmen fähig war, müſſen wir einige Blicke auf ſeinen der Ehe vorhergehenden Lebenswandel werfen. Bahrdt war nie ein Weiberhaſſer, aber er hat ſich auch nie verliebt; er war keiner wahren, fortdauernden Leidenſchaft in der Liebe fähig. Er ſuchte die Weiber und ihren Beſitz, bald aus phyſiſchem Bedürfniſſe, bald aus Coquetterie, und bald aus andern eigennützigen Abſichten. Bisweilen zogen ihn auch wohl Schönheit, Annehmlichkeit im Umgang und andre liebenswürdige Eigenſchaften der Weiber an, aber dieſes Wohlbehagen ging nie in leidenſchaftliche Empfindung über. Seine auf Liebe gerichteten Begriffe und Gefühle hatten bey ihrem erſten Erwachen eine ſchiefe, unglückliche Richtung bekommen, und er

war eher mit dem groben, dem Neuling aufgedrungenen, Genuſſe bekannt worden, als mit dem, was in der Liebe die feine Sinnlichkeit und das Herz giebt. Der erſte Schritt aus dem Stande der Unſchuld zog ſo viele andere jugendliche Verirrungen nach ſich, die alle ſich in der einzigen Art von Luſt vereinigten, welche ihn jene alte Verführerinn hatte kennen lehren. Nur in ſo weit wurde ſeine Art, die Liebe zu behandeln, etwas verfeinert, daſs er, um des Zwecks willen, ſich der Künſte der Coquetterie befleiſsigen muſste, und ſo allmählig auch in dem Bewuſstſeyn, zu gefallen, geſucht und hervorgezogen zu werden, eine weniger grobe Art von Genuſs fand. Jetzt war es ihm nicht mehr bloſs um augenblicklichen Beſitz zu thun: er wollte eine Geliebte haben, die ihm mit Anhänglichkeit und Treue ergeben wäre. Er fand in der Nachbarſchaft von Leipzig die Tochter eines Predigers; wie es ſcheint, ein unſchuldiges, gutes und verſtändiges Mädchen, die ihn lieb hatte, und die er wieder liebte. Er wünſchte, daſs ſie die Seinige werden möchte, und vielleicht, wenn dieſs geſchehen wäre, hätte ſie ihn damahls noch von ſeiner unregelmäſsigen Lebensart abbringen können: denn er verſichert, ſo lange er mit ihr umging, enthaltſam geweſen zu ſeyn! Allein, als die Zeit kam, wo er auf eine Verbin-

bindung mit ihr hätte denken können, meldete er ihr, daſs ſie keine weitere Rechnung auf ihn machen dürfe, weil ſeine Finanzen ihn nöthigten, eine reiche Partie, welches ſie nicht war, zu ſuchen. Jetzt betrachtete er die Eheangelegenheiten lediglich als eine Finanzſache, bereit, mit jedem Subject, das ſich ihm mit vollwichtigen Erforderniſſen darbieten würde, den Kauf zu ſchlieſsen. Aber ſowohl hier, als in der Folge in Erfurt miſslangen alle Heirathsverſuche. Mit einem unbeſchreiblichen Leichtſinne ſuchte er jede ihm vorgeſchlagene oder bekannt gewordene reiche Partie, ohne alle weitere Rückſicht, von Erfurt aus auf, und zog ſich von jeder eben ſo leicht zurück, ſelbſt wenn er Hoffnungen erregt hatte, ſobald er das nicht fand, was er geſucht hatte. Zufälliger Weiſe hörte er ſeinen Freund, den Buchhändler Heinſius aus Leipzig, von einer reizenden Wittwe Kühn, die 6000 Thlr. im Vermögen haben ſollte, in einem Tone ſprechen, der den Verliebten und nach ihrem Beſitze Lüſternen anzeigte. Bahrdt war nicht gewohnt, im Colliſionsfalle ſich dem Intereſſe des Freundes nachzuſetzen: er kam heimlich ſeinem Freunde zuvor und eroberte die ſchöne Wittwe für ſich, nachdem er und ſie nur vorläufige Bekanntſchaft mit einander gemacht hatten. Daſs ſich beide in mehr als einer

Rückſicht in einander geirrt hatten, muſsten die Neuverehlichten ſehr bald entdecken. Ein Mann von ſo herum ſchweifenden, unruhigen Leidenſchaften, der die feinen geiſtigen und edeln Freuden der Wechſelliebe nicht kannte, noch ahndete, für den das Weib nur als Werkzeug ſeiner Bedürfniſſe einen Werth hatte, und deſſen Eheprojecte nur auf Eigennutz abzielten, — ein ſolcher Mann muſste den auffallendſten Contraſt gegen ſein feiner organiſirtes und zärter empfindendes Weib machen. Sie war ein ſtilles, ſanftes, empfindſames Weib, deren Gefühle vielleicht auch durch ihre Lieblingslectüre der Richardſonſchen Schriften einen etwas höhern idealiſchen Schwung genommen hatten. Ihr erſter Mann liebte ſie ſehr, und lebte nur mit ihr. Sie liebte ein einſames, häusliches Leben, und beſchäftigte ſich gern mit Lectüre. Aus dieſer Stille riſs ſie Bahrdt, der keinen Sinn für eine Lebensweiſe hatte, die ſeiner Gattinn ſo lieb geweſen war. Er führte ſie in rauſchende, ungeſittete Geſellſchaften ein, und er betrug ſich in ihrer Gegenwart nicht weniger ungebunden gegen Andere ihres Geſchlechts, als er vor ſeiner ehelichen Verbindung gethan hatte. Dieſs war der Anfang ihrer Leiden, die er ſo wenig achtete, daſs er vielmehr ihren geäuſserten Unwillen über dieſes geſellſchaftliche Betragen für einen Beweis ihrer Unkunde des

in

in grofsen Städten herrschenden Tons ansah. — Der Grund zur Eifersucht gegen ihren Gatten wurde, einer uns mitgetheilten Geschichte zufolge, noch durch einen andern Umstand gelegt. Bald nach ihrer Verheirathung kam ihr Schwiegervater zum Besuch nach Erfurt, in Gesellschaft eines Frauenzimmers, mit welchem der neue Ehemann Abends im Hausgärtchen liebkosend allein spazieren ging. Durch diese gemachte Entdeckung ging das Vertrauen zu der Treue ihres Mannes gänzlich verloren, aber darum nicht ihre Liebe und ihre jederzeit unverletzbare gebliebene Anhänglichkeit an ihren Mann. Besiegt durch das, was sie für ihn that, und stolz auf die ausschliefsende Liebe, die sie für ihn hegte, fing er an sie wieder zu lieben, sich mehr nach ihren Neigungen zu bequemen, ein sanftes, zuvorkommendes Wesen anzunehmen, und auch ihre kleinen Schwächen, wie sie die seinigen, zu tragen. So führten sie eine lange Reihe von Jahren hindurch eine Ehe, die, in Vergleichung zu ihren so widersprechenden Gemüthsarten, immer noch erträglich, ja gut genannt werden konnte. Ihrer sehr verzeihlichen Eifersucht, die aus wahrer Zärtlichkeit und Leidenschaft für ihren Gatten entsprang, liefs es Bahrdt zwar selten an Nahrung fehlen; sollte es auch nur durch einen offenbar zu freyen, obgleich nicht

sträflichen, Umgang mit Mädchen und Weibern gewesen seyn. Aber er wußte auch seine Triebe nie so gänzlich zu beherrschen, daß er sich nicht bisweilen eine Abschweifung von der ehelichen Treue erlaubt, und seine Liebkosungen selbst an die häßlichsten und seiner unwürdigsten Gegenstände — denn er kannte im Genusse keine Delicatesse — sollte verschwendet haben. Eine wahrscheinliche Sage redet sogar von zwey in Dürkheim mit einer Magd erzeugten Kindern, die er dem Findelhause übergeben habe.

Eine neue, aber sehr traurige Periode dieser schon 18 Jahre geführten Ehe, begann auf dem Weinberge bey Halle. Das oben mehrmals erwähnte Dienstmädchen war ihm Alles, Haushälterinn, Freundinn, Frau! Seine Frau mußte sich der Küche und der Wirthschaft ganz begeben. Sie sollte nur die Wäsche und die Aufsicht über die Kinder besorgen. Er entfernte sich immer mehr von seiner Gattinn, um ausschließend mit seiner Magd zu leben und diese immer um sich haben zu können. Bahrdts Gattinn that ihrem Manne Vorstellungen wegen seines Betragens; sie verlangte die Abschaffung des Geschöpfes, das den Frieden ihrer Ehe störte; sie suchte ihre häuslichen Rechte geltend zu machen; aber sie wurde mit nichtigen Ausflüchten abgewiesen, mit leeren Hofnungen hin-

hingehalten, oder gar wegen ihrer Widerſetzlichkeit auf das ſchnödeſte behandelt. Aus dem nachgebenden, gefälligen Ehemanne wurde Bahrdt ein tyranniſcher Hausherr, der ſeiner Frau durch jede Art von Kränkung das Leben verbitterte. Als ſie ſich zu ihrem Bruder zurückgezogen hatte, kam es zu ſchriftlichen Unterhandlungen, die ſie und ihr Bruder mit Bahrdt anfingen. Der Prediger Volland hat den Briefwechſel in der für ſeine Schweſter aufgeſetzten Rechtfertigungsſchrift bekannt gemacht. Bahrdt biethet in ihnen alle Künſte auf, ſeine Abſichten durchzuſetzen, indem er bald ſeiner Unſchuld und ſeiner gerechten Sache eine Schutzrede hält; bald ſich zu heuchleriſchen Verſprechungen und Bitten herabläſst; bald zu den plumpſten und roheſten Drohungen und Vorwürfen ſeine Zuflucht nimmt. Als ſie demungeachtet wieder zu ihrem Gatten zurückkehrte, fuhr er fort, ſie wie vorhin zu behandeln. Da ſie, durch dieſe Mißhandlungen bewogen, ihm durch ihren Curator hatte ſchreiben und mit Verklagung drohen laſſen, ſo gerieth er hierüber in einen Grad von Wuth, in welchem er die roheſten Schimpfworte ausſtieß und ſogar ſein Weib umzubringen drohte. Bald darauf gerieth Bahrdt in die unglückliche Gefangenſchaft in Halle, während welcher Zeit die gutmüthige Frau ſein ſchlechtes Be-

tragen gegen sie mit zärtlicher Besorgniss für ihn vergalt, und alles Mögliche anwendete, um ihn aus seinem Gefängnisse zu befreyen. Sie besuchte ihn mehrmals in seiner Gefangenschaft, hatte aber gewöhnlich unfreundliche Gesichter, Vorwürfe oder gar so harte Drohungen zu erwarten, wie einmahl, wo er ihr drohete, einige Bogen über sie schreiben und drucken zu lassen, in welchen sie als die allerschändlichste Person abgeschildert werden sollte. Hierzu machte er wirklich den Anfang in dem schon erwähnten, wahrscheinlich in seiner Magdeburgischen Gefangenschaft geschriebenen Roman: Ala Lama 1790, worin er seine Gattinn unter dem Bilde einer faulen und verschwenderischen Indianerinn vorstellt, welche eine ganz vortreffliche Sklavinn (Christine) gekauft hat, aber auf selbige so eifersüchtig und dadurch ihrem Manne so unerträglich geworden, dass er, um sie besser einzuschränken, seinen Aufenthalt in der Stadt verlassen und sich aufs Land begeben muss. Aber noch nicht genug, sie unter der Hülle eines Romans beschimpft zu haben, vollendete er seine Rachsucht in der Geschichte seines Lebens, worin er eine im Ganzen gewiss höchst übertriebene Schilderung von seiner Gattinn macht, und theils dem, was zwischen ihnen vorgefallen war, eine solche Wendung giebt, als wenn nur sie die

Schul-

Schuldige, er der leidende, gekränkte Gatte ſey, theils ſich zu ihrem Nachtheil offenbare, boſshafte Erdichtungen erlaubt, welches ganze unwürdige Benehmen eines Mannes gegen ſeine Frau nicht dieſe, wohl aber den gefühlloſen und aus Leidenſchaft ſich alles erlaubenden Mann beſchimpft! Und nachdem er nun alles angewendet hat, um dieſe Frau zu erniedrigen, ſo erzählt er noch am Ende der Geſchichte ſeines Lebens, *) ſey es auch nur, um ſein Weib in Schrecken zu ſetzen, er habe bereits einen Roman entworfen, in welchem alle Scenen, alle Briefe, alle Belege, alle Zeugen zum Vorſchein kommen ſollen, um dieſe Geſchichte aufzuhellen. Mir ſcheint es wenigſtens, als wenn dieſe Ankündigung auf den Roman Ala Lama paſſe. Dieſe Geſinnungen hatte Bahrdt während ſeines Arreſtes in Magdeburg genährt und mit ſich herum getragen. Auch bey ſeiner Rückkehr zeigten ſich keine heiterern Ausſichten für ſie, und die Trennung von ihrem Gatten ſchien der einzig mögliche Weg, aus dieſer Hölle errettet zu werden!

So tief konnte in den letzten Jahren ſeines Lebens dieſer Mann ſinken, der zwar nie ein Tugendheld geweſen war, doch aber noch kei-

*) 4, 260.

keiner ſo groben Vergehungen und ſo ſchwarzer Thaten ſich ſchuldig gemacht hatte! Und die Hauptquelle dieſes moraliſchen Verfalls war Sinnlichkeit und Wolluſt. Dadurch, daſs er von jeher nur dem gröbern Genuſſe nachging und für die feinere und edlere Liebe keinen Sinn hatte, entbehrte er des kräftigſten Mittels, ſich zu verfeinern, und zum edlern, geſittetern Menſchen zu machen. Verirrungen der Sinne iſt man ſehr geneigt zu verzeihen, zumahl wenn ſie von heiſsem Blute und von einer entzündbaren Phantaſie herkommen; aber man will, daſs das Herz keinen Antheil an ihnen nehme; daſs der Wille vielmehr das verabſcheue, was die Sinne thun! Dieſs war Bahadts Fall nicht. Er überlieſs ſich ſeinen Neigungen ohne Scheu und Zurückhaltung, ſelbſt ohne Achtung für ſeinen guten Nahmen, und er erlaubte ſich mündlich und ſchriftlich zügelloſe Ausfälle auf Keuſchheit und Enthaltſamkeit! Der ſinnliche Menſch und der Weichling geht leicht in Härte und Grauſamkeit über, wenn der Befriedigung ſeiner Wünſche Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. Der Widerſtand, den Bahrdts Gattinn ihrem Manne that, führte ihn aufs Aeuſserſte! Er war ſich und ſeinem vormahligen Benehmen nicht mehr ähnlich. Er wüthete. — Aber auch abgeſehen von Bahrdts Betragen gegen ſein Weib, verriethen ſo manche

che Umstände, dafs ihn widrige Schicksale nur mehr verschlimmert, als gebessert hatten, und dafs er am Ziele seines unruhvollen Lebens auf der Leiter moralischer Vollkommenheit weit tiefer stand, als in seinen bessern Tagen in Giefsen und Dürkheim. Um nur bey seinen Schriften stehen zu bleiben, so herrschte in einigen seiner jüngsten ein Geist der gröbsten Ungezogenheit und Frechheit, den er sich in seiner bessern Periode nie erlaubt hätte, wovon sein Roman Pastor Rindvigius, seine letzte plumpe Satire auf die Orthodoxen, ein sehr sprechender Beweis ist. Und was soll man zu der von ihm selbst geschriebnen Geschichte seines Lebens sagen, die er in der Einleitung feyerlichst der Wahrheit, als der Gottheit seines Lebens, der er alles aufgeopfert habe, widmet? Er hat in der That darin viele Wahrheiten von sich und andern Menschen gesagt; er hat mehrere Menschen ganz nach der Natur und Wahrheit gezeichnet, und auch sich hat er um so viel weniger geschont, da er, seiner eigenen Versicherung zufolge, die Empfindlichkeit gegen Lob und Tadel gänzlich verloren hatte. Einen Theil der wirklich in diesem Werke vorkommenden Unrichtigkeiten darf man ihm nicht zurechnen: denn er arbeitete sein Werk gröstentheils im Gefängnisse aus, wo er fast aller Materialien entbehren und nur aus seinem

Ge-

Gedächtniſſe arbeiten muſste. Aber es fallen dieſem Buche demungeachtet ſehr viele gerechte Vorwürfe zur Laſt, die ſchon zum Theil oben gerügt worden ſind. Ich erwähne hier nur derer, die ſeinen Charakter, wenigſtens die Stimmung ſeines Charakters zu der Zeit, da er dieſes Leben ſchrieb, beweiſen. Der hiſtoriſchen Wahrheit in vielen einzelnen Umſtänden unbeſchadet, iſt es im Ganzen doch nur als ein Halbroman anzuſehen, in welchem er die auftretenden Perſonen nur dann nach der Wahrheit ſchildert, wenn ſeine Leidenſchaft ihn nicht verblendet, oder ihn gar zu abſichtlichen Veruntreuungen antreibt; wo er ſich aber auch jede Art von Verfälſchung, Übertreibung und wohl gar Erdichtung erlaubt, wenn es ihm darauf ankommt, irgend einen Menſchen, der ihn jemahls gereizt hat, zu züchtigen. Eben ſo wenig iſt das Werk ein durchaus ächter Spiegel ſeines Lebens und ſeiner Handlungen. Es liegen wahre Thatſachen zu Grunde; aber in der Behandlung derſelben, in Nebenumſtänden, in Epiſoden, bey Vorfällen, bey denen ſeine Eitelkeit oder andre Leidenſchaften ſich einmiſchen, iſt er mit nichten immer wahr und ehrlich. Die Quellen ſeiner Fehler giebt er meiſtens richtig an und ſtellt Beyſpiele dazu auf. Dieſes Bekenntniſs war er der Wahrheit ſchuldig, aber die Sittlichkeit legte ihm bey dieſer Enthül-

hüllung Pflichten auf, die er ganz vernachläſsigt hat, indem er ſo viele fehlerhafte, zum Theil unſittliche Scenen ſeines Lebens, nicht nur ohne Zuſatz von Miſsbilligung, ſondern auch mit offenbarem Wohlgefallen und erneuertem Kitzel erzählt. Man muſs ſein ſittliches Gefühl ſchon ſehr abgeſtumpft haben, wenn man aber gewiſſe Dinge, die nur verſchleiert gezeigt ſeyn wollen, im Angeſicht des geſitteten Publicums ſo ſchreiben kann, wie Bahrdt ſchreibt!

Den 2. Jan.

PHIL. FRIEDR. WELKER,

Herzogl. Sachſen-Gothaiſcher geheimer Archivar.

Sein Tod erregte in ſeiner Vaterſtadt allgemeine Theilnahme. Da er durch keine glänzenden äuſsern Umſtände die ungetheilte Aufmerkſamkeit auf ſich zog, ſo war jene Theilnahme nichts anders, als ein unbeſtochenes Zeugniſs von ſeiner tadelloſen Rechtſchaffenheit, nichts, als ein Opfer, das man ſeiner anerkannten Tugend und Brauchbarkeit widmete; denn ſein Ruf im bürgerlichen und häuslichen Leben war auch nicht durch den mindeſten Verdacht befleckt.

Er war 1738 in Gotha geboren, ſtudirte bey nur ſehr geringer Unterſtützung die Rechtsgelehrſamkeit mit glücklichem Erfolge in Jena, und ward 1765 Advocat in Gotha. Er hatte, da ſein Vater ein Profeſsioniſt war, es lediglich ſeinen ſoliden Wiſſenſchaften, und nicht äuſserer Unterſtützung zu danken, daſs er 1768 bey dem Herzogl. geheimen Archiv angeſtellt und einige Jahre darauf wirklicher geheimer Archivar wurde. Unter andern ehrenvollen beſondern Aufträgen, die an ihn geſchahen,

war

war auch die Stelle eines Secretairs bey der, zu damahliger Reviſion des Reichs-Kammergerichts nach Wetzlar geſandten Herzogl. Deputation, die er von 1768 bis 1770 bekleidete; und Ein Jahr vor ſeinem Tode wurde ihm aufgetragen, den beiden Gothaiſchen Prinzen ein Collegium über die Geſchichte des Hauſes Sachſen zu leſen, deren Bearbeitung nach Urkunden ſeit vielen Jahren ſein Nebengeſchäft geweſen war. Durch dieſe Arbeit würde er auch als gelehrter und diplomatiſcher Geſchichtsforſcher dem Publicum bekannt worden ſeyn, wenn ihn der Tod an der Vollendung derſelben nicht verhindert hätte; alles, was dahin gehörte, ſelbſt alle chronologiſchen Data, waren ſeinem Gedächtniſſe ſo gegenwärtig, daſs jede Unterhaltung mit ihm über dieſe Gegenſtände in hohem Grade belehrend war.

Als Anwaldt, welches er neben ſeiner Stelle noch immer fort war, galt er für einen eben ſo geſchickten, als redlichen Mann. Seiner zahlreichen Familie ſtand er mit Sorgfalt vor; ſeine Freunde ſchätzten ihn überaus hoch; denn er war ein treuer Helfer mit ſeinen Talenten, wo er nur konnte, und dann auch wieder ein froher Theilnehmer an der frohen Stunde. Seine Thätigkeit war gleichförmig; ſo viel er auch durch ſein Amt und

durch die Arbeiten zum Erwerb seines Auskommens beschäftigt war, so stümpfte doch das weder seinen Fleiss für seine erwähnten historischen Forschungen, noch überhaupt seinen Sinn für wissenschaftliche und gesellige Mittheilung ab.

Er war daher auch eins der ältesten und thätigsten Mitglieder einer Gesellschaft von Männern, die sich in seiner Vaterstadt zu dem Endzweck vereinigt hatten, um sich einander zu besonders strenger Ausübung ihrer Pflichten aufzumuntern und verbindlich zu machen. Kein Wunder also, dass dieser engere Zirkel, in dessen freundschaftlichen Zusammenkünften er niemahls ohne Noth fehlte, seinen Verlust doppelt lebhaft empfand und betrauerte. Die Gesellschaft begleitete am Morgen seiner Beerdigung seinen Sarg bey Sonnenaufgang zum Grabe, und sang während der Einsenkung ein, von einem Mitgliede dazu verfertigtes, passendes Lied. Am Abend des Begräbnistages kamen die Mitglieder der Gesellschaft von neuem zusammen, um dem guten Verstorbenen eine Stunde des Andenkens zu widmen. Mit Genehmigung dieses freundschaftlichen Zirkels theile ich hier einiges aus einem, als Manuscript für Freunde gedrucktem Aufsatze über jene Feyerlichkeit mit, um so mehr, weil dadurch das bestätigt wird,

was

was oben über die unbeſcholtene Tugend dieſes redlichen Mannes geſagt worden iſt.

Nachdem derjenige, welcher eben in der Geſellſchaft, deren Verſammlungszimmer zweckmäſsig decorirt war, den Vorſitz führte, die Mitglieder feyerlich aufgemuntert hatte, das Andenken des Vollendeten zu ehren, und bey ſeinem Grabe Weisheit zum Leben und Muth zum Sterben zu ſuchen: forderte er einen Freund des Seeligen unter den Anweſenden auf, ein getreues Bild deſſelben zu entwerfen, ohne allen redneriſchen Schmuck, ſo wie er ihn gekannt hätte, aus ſeinen Worten und Thaten.

"Es iſt hart, — fing darauf dieſer an, — daſs auch die edelſten und ſüſseſten Verbindungen der Menſchen nicht vom unerbittlichen Geſetze der Sterblichkeit befreyen! daſs der Tod den nützlichen Mann von ſeinem Poſten im Staate, den zärtlichſten Gatten aus den Armen ſeiner Gattinn, den beſten Vater aus dem Kreiſe ſeiner Kinder, den treueſten Freund von der Hand des Freundes wegnimmt; und dieſes oft eben zu einer Zeit, wo er der Welt am nützlichſten iſt, und wo ſeine hinterlaſſenen Lieben ſeiner am meiſten zu bedürfen ſcheinen. — Dieſe traurige Bemerkung muſste heute unſer Gemüth beſchäftigen, und

mit Wehmuth erfüllen, da wir den entseelten Überrest unsers verewigten Freundes zum Grabe begleiteten. Durch seinen Tod wurden alle diese schönen Bande, die den Menschen an das Erdenleben fesseln, zugleich zerrissen. Der Staat, in dem wir leben, verliert an ihm einen treuen, redlichen, arbeitsamen, und vorzüglich brauchbaren Diener; seine Wittwe beweint in ihm einen Gatten, der ganz für sie lebte, kein Vergnügen suchte, das er nicht mit ihr theilen konnte; seine fünf unerzogenen Kinder jammern um einen Vater, der unermüdet arbeitete, um sie zu nützlichen Menschen zu erziehen! Und wir — unsre Kette ist zerrissen; wir betrauern einen redlichen Freund aus diesem engern Zirkel."

"Er war das älteste Mitglied unserer Verbindung, nicht an Lebensjahren, aber an Alter und Erfahrung in unserer Gesellschaft, ein Mann, von dem unsre jüngern Mitglieder die Hauptpflichten eines gewissenhaften Mannes, Gehorsam gegen die Gesetze, Treue gegen den Staat, Ordnung in Geschäften, Aufrichtigkeit und Liebe gegen einander, Redlichkeit und Bescheidenheit gegen jedermann, desto leichter lernen konnten, da er sie mehr durch Handlungen, als mit Worten lehrte."

"So

"So war unser Freund in diesen besondern Verhältnissen des Lebens: aber auch die grosse menschliche Gesellschaft leidet durch seinen frühzeitigen Tod einen Verlust, der in der Kette der Dinge von Werthe seyn kann; sie verliert ein Beyspiel von einem Charakter, welcher in unsern Zeiten seltner angetroffen wird, als es zu wünschen ist, — vom stillen, anspruchslosen Freund der Pflicht, der das Gute thut, ohne sich dessen zu rühmen; der die Freuden des Lebens ohne Geräusch geniesst, und seine Leiden ohne Klage duldet; der die Wahrheit sagt, ohne zu beleidigen; gefällig ist, ohne zu schmeicheln; Dienste leistet, ohne Dank zu erwarten, und weit entfernt, sich als wichtig vorzudrängen, seinen Werth kaum selbst zu kennen scheint."

"Diese schönen Gemüthseigenschaften hatte sich der Seelige in der Schule des Lebens erworben, wo er durch manche harte Prüfung die zu denselben erforderliche Geschmeidigkeit des Charakters annahm, die bey ihm nichtsweniger, als Mangel an eignen Einsichten und Kräften zum Grunde hatte. Ohne Glücksgüter geboren, und als ein vaterloser Waise, hatte er in seiner Jugend, da er sich den Wissenschaften widmete, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, und überwand sie durch anhaltenden Eifer und Fleiss.

Die Natur hatte ihn zu dieſer Laufbahn mehr mit einem fähigen Gedächtniſſe und einer geſunden Urtheilskraft, als mit jener blühenden Phantaſie und jenen glänzenden Talenten, welche auf derſelben ſchnell zu Glück und Ehre führen, ausgerüſtet; und er folgte weislich ihrem Winke, ſeinen Weg durch erprobte Brauchbarkeit in nützlichen Geſchäften zu machen, und die ausgezeichnete Zufriedenheit ſeiner Obern mit ſeinen Arbeiten in dem Fache, in welchem er dem Staate diente, bewies, daſs er für daſſelbe beſtimmt war. Mehrere wichtige Aufträge, deren er gewürdigt wurde, zeugten von dem Vertrauen, das er durch Treue, Sorgfalt und Redlichkeit in der Vollziehung derſelben verdiente. Der letzte dieſer Art, wobey ſeine Vaterlandsliebe eben ſo viel Nahrung fand, als ſeine Neigung zum Studium der Geſchichte, war ſeinem treuen, unſerm Herzoglichen Hauſe ganz ergebenen Herzen der liebſte unter allen. Dieſes ehrenvolle Geſchäft ſchien nun ſein, durch anhaltende Arbeit und manche Lebensmühe getrübtes Auge wieder aufzuheitern, und ſeinem Geiſte neue Thätigkeit einzuflöſsen; angenehme Ausſichten auf ein eben ſo rühmliches und ſorgenfreyes, als nützliches Alter, ſtanden ihm jetzt offen: — da ſchlieſst die kalte Hand des Todes ſeine Augen; ſeine Gattinn wird zur Wittwe; unſer Zirkel verliert eins ſeiner beſten Mitglie-

glieder; der Staat einen treuen, braven Diener; die Wiſſenſchaften einen fleiſsigen Forſcher; das Recht einen redlichen Sachwalter; alle guten Menſchen, die ihn kannten, einen Mann, den ſie hochſchätzten und liebten."

"Dieſs iſt das Bild, das ich der Geſellſchaft von unſerm entſchlummerten Freunde, ſo wie ich ihn kannte, mit Wahrheit entwerfen konnte und muſste. Die Symbole des Todes, die mich umgeben, und die Hinſicht vom Grabe in die Gefilde der Unſterblichkeit, erlaubten mir eben ſo wenig, ihm zu ſchmeicheln, als ſein verdientes Lob zu verkleinern."

Der Vorſitzende ſagte hierauf: "Nach meiner Überzeugung haben Sie die lautere Wahrheit geredet. Hat aber Jemand unter den anweſenden Freunden einen Zweifel gegen dieſe Schilderung des Seligen, ſo eröffne er uns ſolchen! Unſere Pflicht iſt es, auch in der Verehrung der Tugend gerecht zu ſeyn, und unſre Liebe verzeiht dem Bruder gern die Mängel, die auch der beſte Sterbliche mit ins Grab nimmt, weil er ſterblich iſt."

Da kein Mitglied an der Schilderung etwas unrichtig oder übertrieben fand, ſo wurde feyerlich erklärt und niedergeſchrie-

ben, der Verſtorbene habe die Ehre eines bleibenden Andenkens in dieſer, der ſtrengen Pflichterfüllung gewidmeten, freundſchaftlichen Verbindung verdient.

Als der Vorſitzende hierauf fragte, ob nicht vielleicht ſonſt noch ein Mitglied ſeine Empfindungen oder Betrachtungen am Grabe dieſes würdigen Mannes der Geſellſchaft mittheilen wolle: trat ein anderer Freund des Verſtorbenen auf:

Der Geiſt ſpricht, daſs er ruhe von ſeiner Arbeit, und ſeine Werke folgen ihm nach.

*

Laſſet das Weinen den Frauen! Obgleich beym Sarge des Freundes
Auch des Mannes Gefühl gern ſich in Thränen ergieſst.
Sie entehret ihn nicht, die Zeuginn des menſchlichen Bandes,
Das mit Cypreſſen und mit Roſen, das Leben umſchlingt.
Ja, ſie bethauten ſein Grab, die Thränen fühlender Männer,
Mutter Erde, da wir heut ſein Gebein dir vertraut. —

Wenn

Wenn die junge Pflanze kaum, erſt dem Boden enſproſſen,
Welkt, und ein tödtender Nord ſie vor der Blüthe zerknickt;
Da ſpricht voll Ruhe der Waller: Geh heim, du Blume des Lenzes,
Eh die Frucht dir gereift, drohten der Stürme dir viel. —
Wenn ein erſtorbener Stamm, nach langen Jahren des Seegens,
Seiner Zweige beraubt, wankt und zur Erde ſich neigt:
Segnet jeder ihm nach, und pflücket dankbar die Früchte
Eines jüngeren Baums, der ſich nun freyer erhebt. —
Aber erliegt ein Stamm mit reifenden Früchten beladen
Einem reiſsenden Sturm, der in der Nacht ſich erhob;
Sucht der ſchmachtende Wandrer umſonſt ihn am ſengenden Mittag,
Schirmt ſein dichtes Gezweig nicht den Ermüdeten mehr:
Da betrauert mit Recht die Flur den erwarteten Segen,
Und das labende Kühl, das der Zerſtörer entführt.

Schutzlos flattern umher die kleinen Bewohner der Zweige,
Und die Frucht an dem Baum stirbt ungenossen dahin.

Lasset das Weinen den Frauen! dem Manne geziemet nicht Klage,
Die, nicht Hülfe, nicht Trost, müssig an Gräbern verweilt.
Kühn erhebt er den Blick über Trauer und Wonne der Erde;
Ewiger Weisheit Gebot sieht er in Freud' und in Schmerz.
Und sein heiterer Geist, der Spiegel des endlosen Weltalls,
Preist im Leben und Tod den, der belebt und entseelt.
Ihm ist der Tod auf Erden Geburt zu schöneren Welten,
Und am Fest der Geburt ist's da zu weinen erlaubt? —
Unsere Werke folgen uns nach vor den ewigen Richtstuhl,
Und im Maasse des Werks wird uns Belohnung zu Theil.
Viele gute Werke, du frommer, entschlafener Bruder,
Folgen mit stillem Gang Dir in das grosse Gericht.

Red-

Redlich warst Du und gut, und hülfreich, und offenes Herzens,
Heilig war Dir das Recht, heilig der Freundschaft Gebot.
Fand Dich nicht jeder bewährt, der Dich prüfte? — Klagte nur Einer
Den Entschlafenen an? Brüder, nicht Einer von Euch!
Stille blieb um uns her im ernsten Todtengerichte.
Schau, vollendeter Geist, schau in die Stille herab!
Jeder zeuget zum Ruhm von Dir: "Voll Tugend die Seele,
Arglos und rein war das Herz, bieder und heilig der Sinn!"
Muthig und still' im Weh, und still' und bescheiden im Glücke,
War Dein ruhiger Geist gleich dem entschlummerten See;
Immer bereit zu erfreun und immer bereit zu beglücken,
Trugst Du die Mühe des Tags, lag sie auch lastend auf Dir.
Und nun schreitest Du fort auf Deinem erhabenen Wege,
Tiefer ins Heiligthum dess, der alle Welten erbaut. —

Freunde, ahmet ihm nach, dafs unter dem Segen der Bürger
Jeder ſo ſchlieſse ſein Aug, jeder ſo falte die Hand;
Dafs im Gerichte der Brüder ſich keine der Stimmen erhebe,
Keine gegen ihn zeug', wenn er die Erde verläſst. —
Seht! aus dem Grabe der Guten entkeimt des Guten die Menge,
Und ihr Hügel trägt Segen dem fernſten Geſchlecht.
Denn bey der Urne des Frommen erneut ſich das Bündniſs der Tugend,
Jeder gelobet der Pflicht künftig ſich feſter zu weihn;
Schwört, nie zu wanken im Recht, ſchwört, immer das Gute zu wollen,
Wahr und redlich zu ſeyn, gern zu vergeben dem Feind;
Ruhig zu dulden das Leid, dem groſsen Weltgeiſt gehorſam,
Froh zu genieſsen, wenn ſich Stunden der Fröhlichkeit nahn;
Waiſen ein Vater zu ſeyn, die Stütze verlaſſener Wittwen,
Armen ein Schutz und ein Troſt, irrenden Schwachen ein Licht.

Laſſet das Weinen den Frauen! Geht hin nun gestärkt an die Arbeit,
Beſſert und baut bis auch euch rufet die Glocke zur Ruh.
Das iſt die Feyer, die Männern geziemt beym Tode des Mannes,
Daſs wir erben ſein Bild, daſs wir ſo thun, wie er that.

Endlich ſchloſs der Vorſitzende die Feyerlichkeit mit den Worten: "Freunde, die Stunde der Trauer iſt vorüber! Laſſen Sie uns ferner leben, wie wir einſt in der letzten Stunde wünſchen werden, gelebt zu haben!"

*

Die Theilnahme an ſeinem Tode und die Achtung für ſein Andenken blieb nicht bloſs bey der erſten Rührung über den unvermutheten Verluſt eines ſo vorzüglichen Mitbürgers; ſie äuſserte ſich auch durch thätige Erweiſung derſelben an den Seinigen, die es in der Wirklichkeit erfahren, daſs der Ruf, den ein redlicher Menſchenfreund hinter ſich läſst, noch zum ſichtbaren Segen für ſeine Kinder wird und, ſie laut zur treuen Nachfolge der väterlichen Tugenden auffordert.

Sein Manuſcript, die Sächſiſche Geſchichte betreffend, nebſt allen dazu gehöri-

hörigen Papieren, hat sein, ihn sehr schätzender Landesherr an sich gebracht, und es in das geheime Archiv seines Hauses niedergelegt.

Den 23. Dec.

Philipp Ludwig Wittwer

D. der Arzneykunde, Physicus ord. in Nürnberg, Mitglied der kais. Akad. der Naturforscher, der ökonomischen Gesellsch. zu Burghausen und des Pegnesischen Blumenordens.

Eine ganz eigne Mischung von vortreflichen Eigenschaften und sonderbarer Körper- und Seelen-Krankheit machte diesen verdienten Mann zugleich zum Gegenstand der Verehrung und des Mitleidens seiner Freunde und Bekannten, in einem Grade, wie es Tausende von Menschen nicht seyn können. Jeder Gefühlvolle, der diesen kurzen Abriss seiner Schicksale liesst, wird ihm seine Achtung und sein Mitleiden nicht versagen können.

Er war zu Nürnberg am 19ten May 1752 geboren. Sein Vater Johann Conrad, war Nürnbergischer Stadt- und Hospital-Arzt, und

und Senior Primarius des dortigen Collegiums der Aerzte, ein vorzüglicher und sehr geschickter Mann, der um so mehr hier einige Erwähnung verdient, da vielleicht sein früheres trauriges Schicksal nicht ohne allen Einfluss auf die sonderbare Idiosynkrasie des Sohnes geblieben ist.

Nach vollendeten Studien in Jena und Strasburg, reiste Johann Conrad Wittwer durch Frankreich und die Schweitz, nutzte alle Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren, und fing seine praktische Laufbahn in Nürnberg mit vielem Glücke an. Er wählte zur Gattinn, eine Tochter des Prediger Negelein, der damahls das Präsidium des Pegnesischen Blumenordens führte. Gleichheit des Charakters, gleiche Liebe zu den Wissenschaften, (denn beide Gatten waren Mitglieder jener poetischen Gesellschaft,) und gleiche Zärtlichkeit machte diese Verbindung zu einer der glücklichsten Ehen. Er verlor diese zärtliche Freundinn im ersten Wochenbette, und wurde dadurch in die tiefeste und anhaltendste Traurigkeit gestürzt; nur seine Geschäfte waren im Stande, ihn zu Zeiten aus seiner melancholischen Einsamkeit zu ziehen. Nach fünf Jahren heirathete er eine zweyte Gattinn, gebohrne Huth, von gleich gebildetem Geist und edlem Charakter, wie die

die erste, und ihm eben so werth; sie gebahr ihm im ersten Jahre diesen Sohn, und starb ebenfalls einige Wochen darauf. Er entsagte nun den Freuden ehelicher Verbindung, da sie ihn so getäuscht hatten, lebte nur für seine Kranken, für seinen Sohn und die Wissenschaften, sammelte sich eine ansehnliche Bibliothek, beschäftigte sich oft auf dem anatomischen Theater, unterrichtete die Hebammen, und beförderte als ächter Patriot alles Gute in seinem Kreise. Seine Thätigkeit war bewundernswürdig; fast von allem, was ihm theuer war, durch den Tod getrennt, suchte er bloss im Studiren, wozu er die Abend- und Nachtstunden nahm, Erhohlung. "Ruhe genug einst im Grabe!" antwortete er, wenn man ihn davon abziehen wollte. Grosse Anstrengung, besonders während der Epidemie 1771 bis 1772, hatte seine Kräfte aufgezehrt; er starb im Lauf seiner Thätigkeit 1775 im 56sten Jahre. Seinem Sohne war er, der sonst keine Freuden mehr kannte, alles gewesen, Erzieher, Lehrer, Rathgeber, Freund; wer will es berechnen, wie weit zugleich der Einfluss ging, den die lebensfatte Freudenlosigkeit eines nur durch Geschäfte noch in Thätigkeit gehaltenen Vaters auf die junge Seele des enge mit ihm verbundenen Sohnes hatte!

Seine

Seine erſte Bildung erhielt Philipp Ludwig allein von ſeinem Vater, der dieſem Unterrichte täglich einige Stunden widmete. Als vermehrte kliniſche Geſchäfte dem Vater dieſes nicht mehr erlaubten, überliefs er dieſen Unterricht verſchiedenen Hauslehrern, unter welchen Wittwer vorzüglich den Altdorfiſchen Hummel (S. Nekrolog 1791. B. 1. S. 190.) und den jetzigen Kaplan Scheuber in Fürth, ſchätzte und rühmte. Jenem war er beſonders eine frühe Neigung zur Literatur und Bücherkunde ſchuldig; dieſem aber die erſte geſchmackvolle Erklärung Griechiſcher Dichter.

Nachher beſuchte er bloſs die oberſte Claſſe des Gymnaſiums als Privatiſt, wo er den Prof. Schenk zum Lehrer hatte, deſſen ſokratiſchem Unterrichte er nicht nur einen gebildeten Geſchmack in der Lectüre der Alten, ſondern auch viele Grundſätze aus der Philoſophie des Lebens verdankte. Zu gleicher Zeit hatte er den um Aufklärung und Verbannung des Aberglaubens in ſeinem Vaterlande unſterblich verdienten Prof. Löhr in der Mathematik, Experimentalphyſik und Philoſophie zum Lehrer, und beſuchte auch die öffentlichen Vorleſungen ſeines nachherigen Schwiegervaters Mörl über die claſſiſche Literatur, und des Prof. Reichel über den Styl.

Daneben widmete ihm sein Vater, ungeachtet seiner jetzt überaus sehr gehäuften öffentlichen Geschäfte, alle freyen Stunden, um ihn zu dem akademischen Studium der Arzneykunde, welchem er sich bestimmt hatte, vorzubereiten. Er theilte ihm die ersten Gründe der Anatomie, Botanik, Materia Medica, in der Natur und in Bildern mit, gab ihm einen encyklopädischen Unterricht über die ganze Arzneykunde, und machte ihn mit den vorzüglichsten Werken in derselben bekannt.

Mehrere der jetzt Nürnberg zur Ehre gereichenden Gelehrten waren seine innigen Jugendfreunde, als Prof. Vogel, Diakonus Roth, der ihn einstmahls aus einer drohenden Lebensgefahr rettete, der Pred. D. Junge und Prof. Sattler in Nürnberg, und Prof. Schmidt in Liegnitz, welche drey letztern etwas älter waren, als er, und deren Umgang daher für seine Ausbildung sehr vortheilhaft wurde.

Im Jahr 1770 bezog er Altdorf, hörte mit grosem Fleisse die dortigen Lehrer der Philosophie und Medicin, unter welchen er vorzüglich den vortreflichen Wundarzt Adolph schätzte, dem er auch (da er schon 1771 starb) an seinem Grabe öffentlich parentirte.

Auser

Aufser Beſuchung der Vorleſungen hatte er öfters Gelegenheit, ſo wie auch nachher in Straſsburg, ſich privatim und öffentlich im Diſputiren zu üben, und wurde auch in die, von den Prof. Nagel errichtete, lateiniſche Geſellſchaft aufgenommen. Zu den übrigen Vortheilen ſeines Aufenthaltes in Altdorf zählte er beſonders die enge Freundſchaft, welche er dort mit dem jetzigen Senator von Holzſchuher und dem gegenwärtigen Taxiſchen Leibarzt Schäffer für die Ewigkeit knüpfte, und in deren täglichen Umgange er die reinſten Freuden genoſs.

In der Geſellſchaft dieſes letztern ging er 1772 nach Straſsburg, wo er alle dortigen berühmten Lehrer der Arzneykunde benutzte, unter ihnen aber beſonders von Spielmann, Lobſtein und Röderer Beweiſe einer ausgezeichneten Liebe genoſs. Er bildete ſich nun ferner in den dortigen Spitälern, nahm die Doctorwürde an, und behandelte bey ſeinem längern Aufenthalte ſelbſt Kranke in der Stadt.

Im Frühjahr 1775 ging er nach Paris. Die erſte Nachricht, die er dort vom Hauſe erhielt, war die von dem Tode ſeines Vaters. Er hielt ſich daher nur ſo lange hier auf, als nöthig war, die daſigen vorzüglichſten Männer

und Anſtalten ſeines Fachs kennen zu lernen, gab ſeinen Plan zu einer weitern Reiſe nach England und Holland auf, und ging in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier wurde er im folgenden Jahre in das *Colleg. medicum* aufgenommen, trat ſeine praktiſche Laufbahn an, und verheirathete ſich mit der älteſten Tochter des gelehrten Predigers Mörl.

Fortgeſetztes Studiren, wozu ihm ſein Vater einen koſtbaren Bücherſchatz, den er ſelbſt noch ſehr vermehrte, zurückgelaſſen hatte, kliniſche Geſchäfte, ein gelehrter Briefwechſel, beſonders mit dem Leibarzt Schäffer und Bergrath Roſe in Elberfeld, und einige literariſche Arbeiten beſetzten nun ſeine Zeit, bis er 1783 den Ruf zu einer erledigten mediciniſchen Lehrſtelle in Altdorf erhielt. Er trat dieſelbe an, aber ein erneuerter Anfall von hypochondriſcher Schwermuth, dergleichen er kurz vorher einen erlitten hatte, bewog ihn, ſchon 1785 dieſes Amt wieder niederzulegen und auf ſeinen vorigen Platz zurückzukehren. Ehe er Altdorf verließ, machte er ſeiner erſchütterten Geſundheit wegen eine Reiſe nach Wien, auf welcher ihn der Prof. Will begleitete, von dem er, ſo wie von dem D. Junge und ſeinem Schwager D. Siebenkees, während ſeiner trübſten Tage Beweiſe der lauterſten Freund-

Freundſchaft erhielt, die er auch immer mit dankbarer Erinnerung anerkannte. Dieſe Reiſe machte ihn mit den berühmten Aerzten in Wien perſönlich bekannt, und erwarb ihm ihre Achtung. Auch in Nürnberg wurde er wieder mit der Liebe und dem ehrenvollen Zutrauen aufgenommen, welches ihn vorher in und auſser dem Kreiſe ſeiner enger verbundenen Freunde beglückt hatte. Er wurde wieder mannichfaltig nützlich auf dieſem Platze, und nur wiederhohlte Anfälle ſeiner Krankheit unterbrachen dieſe Thätigkeit. Um ſich von ſeinem hypochondriſchen Übel zu befreyen, machte er 1790 eine neue Reiſe in die Rheingegenden, und in mehrere Bäder; allein ſeine Hofnung und ſein Wunſch, niemahls wieder Leiden dieſer Art zu erfahren, um ungeſtört Gutes in ſeinem Kreiſe zu wirken, wurden auch durch dieſe Reiſe nicht erfüllt, indem von Zeit zu Zeit, und immer mit gröſserer Heftigkeit, hypochondriſche Anfälle ſeinen Leib und ſeine Seele beſtürmten, ſo, daſs endlich ſein Körper ganz aufgerieben und ſchnell aufgelöſst wurde. Er hinterlieſs ſeine Gattinn, ſeine ſieben Kinder, ſeine Freunde im Vaterlande und im Auslande in dem Zuſtande der innigſten Sehnſucht und des tiefſten Schmerzens.

Was hätte dieſer Mann für ſich und die Welt ſeyn müſſen, wenn ihn ſeine traurige Krankheit nicht daran gehindert hätte! Schon als Arzt würde er ſich ein groſses Verdienſt haben erwerben können. Er bewies in geſunden Tagen bey ſeinen kliniſchen Geſchäften die gröſste Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit, indem er ein eignes Tagebuch über ſeine Patienten hielt. Er arbeitete daran, den Apotheken in Nürnberg ein neues Diſpenſatorium zu verſchaffen, und er hat dazu ſchon vieles vorbereitet. Aber ſeine menſchenfreundliche und patriotiſche Wirkſamkeit erſtreckte ſich viel weiter, als die Gränzen ſeines eigentlichen Berufs. Denn ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit verband ſich mit dem wärmſten Eifer für alles Gute, für alles, wodurch nur immer Aufklärung und Menſchenwohl befördert werden konnte. Er war ein Mitſtifter des Donnerstägigen Klubbs in Nürnberg, in welchem auch Fremde den Zutritt haben, und der Geſellſchaft vaterländiſcher Indüſtrie daſelbſt. Um den Antheil des dortigen Publicums an der Literatur, und ſelbſt an neueſten Erſcheinungen in derſelben immer zu vermehren und weiter auszubreiten, errichtete er 1787 nach dem Beyſpiel vieler andern Städte ein Leſecabinet, das verſchiedene Zimmer zum ungeſtörten Leſen und zur freundſchaftlichen Unterhaltung hat, und, wie man aus dem gedruck-

gedruckten Aufſatz über die Verfaſſung deſſelben ſehen kann, auf eine muſterhafte Art eingerichtet iſt. In dem langwierigen Kampfe des gröſsern Rathes mit dem kleinern benahm er ſich als ein warmer Patriot, und brachte der Liebe zum Vaterlande groſse Opfer. Wo nur immer die Wahrheit zu vertheidigen, grundloſe Anmaſsung und Aberglaube aller Art zu bekämpfen war, da konnte man auf ſeinen thätigen Beyſtand rechnen. Er war in Nürnberg der erſte, der auf ſeinem Hauſe einen Blitzableiter aufrichten lieſs, ſo wie ſein Vater in dem nehmlichen Hauſe ehmals die erſte Blatterimpfung vorgenommen hatte. Man kann ſagen, daſs er die Wahrheit leidenſchaftlich liebte, aller Unterdrückung männlich trotzte, und für Recht und Billigkeit ohne alle Furcht und ohne alle Rückſicht ſprach. Bey dieſem Eifer für Beförderung von Menſchenwohl ſchloſs er ſich gern an andere an, und war aus eben dieſem Grunde auch ein Freund geheimer Geſellſchaften, ob er gleich mit vielen edlen, nach vermehrter Wirkſamkeit ſtrebenden Menſchen das Schickſal theilte, von manchen ſolcher Geſellſchaften hintergangen und um beträchtliche Summen gebracht zu ſeyn.

Seine ſonderbare Hypochondrie äuſserte ſich beſonders in den letzten Jahren dadurch, daſs ſie ihn immer in einen exaltirten Zuſtand

verſetzte, entweder in tiefe Schwermuth oder in übertriebene Luſtigkeit. Der Mittelzuſtand zwiſchen dieſen beiden Stimmungen, der ihn ſo zeigte, wie er eigentlich war, dauerte immer nur wenige Wochen. In der Schwermuth that er gar nichts, nicht einmal mit Lectüre beſchäftigte er ſich; immer lag er dann ſchlafend entweder im Bette oder auf dem Kanapee, und ſtand nur auf, um zu eſſen, oder Kaffee zu trinken und Taback zu rauchen; keine der Sachen, die ihm ſonſt werth waren, machte Eindruck auf ihn, und ſo viel es möglich war, ließ er keinen ſeiner Freunde zu ſich. Befand er ſich hingegen im Zuſtand ſeiner kranken Luſtigkeit, ſo umfaßte er alles, was ihm in den Sinn kam, mit ganzer Seele, verfolgte jeden unüberlegten Einfall, und that wieder nichts Zuſammenhängendes und Planmäſsiges; Ein Gegenſtand wurde immer wieder von einem neuen verdrängt und ſeine Phantaſie flatterte unſtät und wirkungslos umher. Selbſt ſeine alten Freunde litten hierunter; doch klagten ſie niemahls ſein Herz, immer nur ſeine Krankheit an. Für ſeine Familie und für ſeine häuslichen Verhältniſſe hatte dieſe unerklärliche Krankheit die traurigſten Folgen; niemand von den Seinen war ihm dann mehr theuer, keine Rückſicht auf Pflichten gegen ſie beſchränkte ſeine ſonderbaren Einfälle und ihre oft koſtbare Ausführung.

So

So verminderte sich sein sehr beträchtliches Vermögen, und seine Familie hatte durch ihn gerechte Ursache zu mancherley Kummer. In den letzten Tagen war er ein schwärmerischer Liebhaber des Theaters, nachdem er immer für einen guten Deklamator gegolten hatte, dem nur, um noch mehr zu leisten, eine stärkere Brust fehlte; er ging nun fast ausschliessend mit Schauspielern um, kaufte eine ganze dramatische Bibliothek und liess in seinem eignen Hause ein Privattheater bauen, auf welchem indessen nicht ein einziges Mahl gespielt worden ist.

Um seine über 18,000 Nummern betragende Bibliothek aufstellen zu können, kaufte er ein grosses Haus; die Krankheit hinderte ihn, sie ganz aufzustellen, und er starb, ehe sie in Ordnung gebracht wurde. Sein Freund und College D. Osterhausen und sein Jugendfreund Roth unterstützten ihn bey der Anordnung seiner Bibliothek, die nun versteigert werden soll.

Zu Mitgliedern haben ihn aufgenommen, 1781 die kaiserliche Akademie der Naturforscher, 1783 die ökonomische Gesellschaft zu Burghausen, und 1789 der Pegnesische Blumenorden.

*

Zu ſeinen im Meuſel vollſtändig verzeichneten Schriften kömmt noch: 1) Einladungsſchrift zur 200jährigen Jubelfeyer des mediciniſchen Collegiums in Nürnberg 1792. gr. 4. 2) Rede bey eben dieſer Feyerlichkeit gehalten.

Den 14. April.

Maximilian Hell,

Der ehemahligen Geſellſchaft Jeſu Mitglied, der freyen Künſte und Philoſophie Doctor, Profeſſor der Aſtronomie und Vorſteher der kaiſ. kön. Sternwarte auf der Univerſität zu Wien, correſpondirendes Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Paris, Copenhagen, Göttingen, Stockholm und Drontheim, und des Inſtituts der Wiſſenſchaften zu Bologna Mitglied.

In dem Leben dieſes Mannes ſehen wir eine glückliche Zuſammenſtimmung von Umſtänden, unter denen ſich ſeine Anlagen und Kräfte entwickeln und ausbilden konnten, und die ihm einen Nahmen unter den Mathematikern und Aſtronomen unſeres Zeitalters erwarben. Die künftigen Beſchäftigungen ſeines Geiſtes wurden ſchon früh vorbereitet; noch in der

zar-

zarteſten Jugend erhielt ſein Geiſt eine beſtimmte Richtung, und die mancherley Lagen, in welche Hell in der Folge verſetzt wurde, verſchaften ihm Gelegenheit, ihr unverrückt zu folgen, und ſich um die Vervollkommnung ſeiner Wiſſenſchaft ein immer bleibendes Verdienſt zu erwerben.

Geboren den 15ten May 1720 in der Ungariſchen Bergſtadt Schemnitz, wo ſein Vater Oberkunſtmeiſter über alle Waſſermaſchinen in den daſigen Bergwerken, und ſeine zwey Brüder die geſchickteſten Bergbeamten waren, hatte er täglich Gelegenheit, eine groſse Menge der verſchiedenſten und künſtlichſten Maſchinen in der Nähe zu ſehen, und dadurch den Gang ſeiner Geiſtesentwickelung zu beſtimmen.

Nach Vollendung ſeiner Schulſtudien zu Neuſohl, trat er 1738 zu Trenſchin in den Orden der Geſellſchaft Jeſu, welche ihn 1740 ins acad. Collegium nach Wien ſchickte, wo er unter den Prof. Joſeph Karl drey Jahre lang Philoſophie ſtudirte, und ſeine Nebenſtunden zur Verfertigung von künſtlichen Waſſeruhren, bequemern Erd- und Himmels-Kugeln und andern mechaniſchen Arbeiten zweckmäſsig verwandte. In den hierauf folgenden Jahren, 1744 und 1745, widmete er ſich

ganz

ganz ſeinem Lieblingsſtudium, der Mathematik und Aſtronomie, unter der Leitung des berühmten Fröhlich, und unterſtützte nicht nur als Gehülfe den Aſtronomen an der Jeſuiten-Sternwarte, Joſeph Franz, ſeit 1745 bey den aſtronomiſchen Beobachtungen, ſondern auch vorzüglich bey der Einrichtung des Muſeums für die Experimentalphyſik.

Während eben dieſer Zeit ſuchte er von ſeinen Kenntniſſen auch noch auf andere Weiſe einen nützlichen Gebrauch zu machen, indem er theils eine neue Ausgabe von *Joannis Grivellii Arithmetica numerica et literalis* mit vielen Verbeſſerungen veranſtaltete, worüber der Lehrer der Mathematik an der Univerſität ſeine öffentlichen Vorleſungen hielt, theils einem jungen Grafen von Königsegg, der in der Folge in die Bergwerke nach Schemnitz befördert wurde, in der Mathematik und Markſcheidekunſt Unterricht ertheilte.

In den Jahren 1746 und 1747 erwarb er ſich als Lehrer an der Katholiſchen Schule zu Leutſchau in Ungarn ein vorzügliches Verdienſt um die Jugend, durch Unterweiſung derſelben in der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache, in der Geſchichte und Erdbeſchreibung, und durch zweckmäſsige Anleitung zur Rechenkunſt. Bey allen dieſen Gegenſtänden ſeines

seines Unterrichts war er bemüht, recht einleuchtend den grosen Einfluss zu zeigen, den sie auf unser Wohl im bürgerlichen Leben haben, und hielt es für seine vorzüglichste Pflicht, über die guten Sitten der ihm anvertrauten Jugend zu wachen, und alles sorgfältig zu entfernen, was nur von weitem denselben gefährlich seyn konnte. Mit gleichem Eifer dachte er aber auch auf seine eigne Vervollkommnung in den astronomischen Wissenschaften, und er wurde darin durch Mittheilung von Instrumenten aus der damahligen, im Collegium zu Wien durch Franz erbauten Sternwarte, und aus dem Museum mathematicum hinreichend unterstützt.

Mit Ende des Jahrs 1747 kehrte Hell nach Wien zurück, die Laufbahn seiner theologischen Studien zu betreten. Während eben dieser Zeit gab er auf Antrag des Hofkammer-Präsidenten, Grafen von Königsegg, jungen Edelleuten in der Mathematik und Markscheidekunst Unterricht, um sie zur Einsammlung praktischer Kenntnisse in den Ungarischen Bergwerken, wohin sie bestimmt waren, vorzubereiten, und übersetzte das Ungarische Bergrecht aus dem Deutschen ins Lateinische. Diese Arbeit war im Jahr 1749 vollendet und wurde in Manuscript dem damahligen Bergrath Franz übergeben: man weiss

weiſs aber nicht, was aus derſelben weiter geworden iſt. Im J. 1760 gab er, ohne ſeinen Nahmen, das *Adjumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-hiſtoricum* heraus, das nachher mehrere Mahle in verſchiedenen Ländern aufgelegt iſt, und wovon er, mit Vorſetzung ſeines Nahmens, 1774 eine neue Ausgabe mit vielen Zuſätzen veranſtaltete.

Nach erhaltener Prieſterweihe 1751 und nach Vollendung ſeines dritten Probejahrs zu Neuſohl in Ungarn 1752, um welche Zeit er den Bau der Sternwarte zu Tyrnau mit dem damahligen Rector des daſigen Collegiums, Borgias Keri, anfing, belohnte man ſeinen unermüdeten Eifer durch Ertheilung des Doctorhuts und der öffentlichen Lehrſtelle der Mathematik zu Clauſenburg: zugleich erhielt er den Auftrag, nach ſeinem von den Obern gebilligten Plane, abermahls den Bau eines neuen Collegiums und einer neuen Sternwarte daſelbſt, zu leiten, und die Anſchaffung mathematiſcher, phyſikaliſcher und chemiſcher Inſtrumente und Bücher, die zu ſeinem Vortrage der Experimentalphyſik nöthig wären, zu beſorgen. Obgleich Hells öffentliche Arbeiten in Clauſenburg groſs und mannichfaltig waren, ſo zeigte er ſich doch gleich unermüdet in dem Studium aller Theile ſeiner weitläuftigen Wiſſenſchaft und

ſah

sah seine Bemühungen durch wichtige Entdeckungen über die Wirkungen der Electricität, die mit den Erfahrungen eines Franklin, eines Beccaria u. a. übereinstimmen, über das Steigen und Fallen des Mercurs im Barometer u. s. w. belohnt. Seine Erfahrungen im Fach der Electricität sind zwar nicht öffentlich bekannt gemacht worden; man findet aber in Jaszlinsky's zu Tyrnau herausgegebener Physik Nachricht davon. In Claufenburg gab er auch seine *Elementa Arithmeticae numericae et literalis* zum Behuf seiner Schüler heraus, und hatte einen Plan entworfen, alle Theile der Mathematik auf gleiche Weise zu bearbeiten: er wurde aber an der Ausführung desselben gehindert, indem er 1755 zu Ende Septembers in einen andern Wirkungskreis nach Wien berufen wurde.

Johann Jacob Marinoni, kaiserl. königl. Hofastronom, der seine Sternwarte auf der Schottenbastey hatte, war um diese Zeit gestorben, und nach seinem Willen alle astronomischen Instrumente, die ihm noch Kaiser Carl VI. hatte verfertigen lassen, dem Hofe zurückgegeben worden. Die Universität zu Wien, welche diese Instrumente vom Kaiser geschenkt erhalten hatte, suchte sogleich einen erwünschten Gebrauch davon zu machen

und

und bekam auf Vorstellung des Cardinals, Fürsten von Trautson, vom Hofe die Erlaubniss, über dem neu erbauten Universitätsgebäude eine Sternwarte zu errichten. Die Anordnung des Baues wurde dem Pater Joseph Franz, damahligen Director der philosophischen Facultät, aufgetragen. Da ihm Hells Eifer und und schätzbare Kenntnisse in der Astronomie und den damit verbundenen Wissenschaften genau bekannt weren, so wurde dieser zum Astronomen und Vorsteher der neuen Sternwarte vorgeschlagen und die Wahl vom Hofe genehmigt.

In diesem neuen Wirkungskreise vermehrten sich zugleich seine Arbeiten. Er gab nicht nur der noch nicht ausgebauten Sternwarte, so viel es die Lage des gewählten Platzes zuliess, die beste und bequemste Form und eine so zweckmäsige Einrichtung, dass sie dadurch zu einer der ersten in Europa wurde, sondern war auch unermüdet im Beobachten, um den Zweck seiner Bestimmung zu erfüllen. Man übertrug ihm ausserdem noch das Lehrfach der Mechanik, welches damahls in der Absicht eingeführt wurde, um für den Staat geschickte Künstler und Handwerker zu bilden. Er hielt auch ein Jahr lang (1757) Vorträge über die Mechanik in Deutscher Sprache. Allein die Menge seiner andern Arbeiten, besonders aber

ein

ein neuer Auftrag, aſtronomiſche Ephemeriden nach dem Muſter jener von Paris, jährlich zu berechnen, und im Druck herauszugeben, nöthigten ihn, um Entlaſſung von dem Lehrſtuhle der Mechanik nachzuſuchen, die er auch erhielt.

Die ruhigere Lage ſeines Lebens, in der ſich Hell in den Jahren 1757 bis 1767 befand, widmete er ganz aſtronomiſchen Beobachtungen und Berechnungen für die Ephemeriden, wovon faſt ein jeder Jahrgang, durch die darin enthaltenen befindlichen Abhandlungen, Beweiſe ſeines ununterbrochenen Fleiſses enthält. Während dieſer Zeit (1763) gab er auch eine beſondere Anleitung zum nützlichen Gebrauch der künſtlichen Stahlmagneten heraus.

So bekannt auch Hell's Nahme der gelehrten Welt, theils durch die Genauigkeit ſeiner Beobachtungen, theils durch ſeine Schriften, vielleicht aber noch mehr durch ſeinen gelehrten Briefwechſel, ſchon war: ſo trat doch jetzt ein Umſtand ein, der zu allgemeinerer Ausbreitung ſeines Ruhms unter ſeinen Zeitgenoſſen, und zur Aufbewahrung deſſelben für die Nachwelt nicht wenig beytrug. Die Kenner und Freunde der Wiſſenſchaften in allen Ländern der Erde ſahen gegen das Ende des

siebenden Jahrzehends in unserm Jahrhundert einer sehr merkwürdigen Epoche in der Geschichte der Astronomie mit gespannter Erwartung entgegen. Der 3te Junius 1769 war der Tag, an welchem der Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe in mehrern weit von einander entlegenen Gegenden der Erde beobachtet werden sollte, und es hing von dem glücklichen Erfolge dieser Beobachtungen ab, die bis dahin noch nicht bekannte, wahre Entfernung der Sonne und aller Planeten von der Erde genau kennen zu lernen. Um dieses seltene Ereigniss, das erst 1874 wieder statt haben wird, zur Berichtigung unserer Kenntnisse von dem Sonnensystem zu benutzen, waren die grösten Astronomen ausersehen, in Cajaneborg in Finnland, in Otaheiti, in Californien und an der Hudsons-Bay Beobachtungen desselben anzustellen.

Auch dem P. Hell war die Ehre aufbehalten, an der Beobachtung dieser grosen Erscheinung Theil zu nehmen. Christian VII. König von Dänemark, liess ihn 1767 einladen, auf einer Insel des Eismeers, im äusersten Norden von Europa, zu Wardöehuus den Durchgang der Venus zu beobachten. Zwey andere auswärtige Anträge hatte Hell schon vorher abgelehnt; diesem dritten, so ehrenvollen Antrage des Dänischen Hofes aber entschloss

schloss er sich, aus Liebe zu seiner Wissenschaft, zu folgen, und achtete nicht die vielfachen grossen Beschwerden einer so weiten Reise, und die Gefahren, die davon für seine schwächliche Gesundheit und selbst für sein Leben zu befürchten waren. Dem um alle Zweige der Wissenschaften so sehr verdienten Dänischen Minister, Baron von Thott, war die Besorgung der zweckmäßigsten Einrichtung dieser merkwürdigen Reise übertragen, und seiner weisen Sorgfalt hierin verdankt die gelehrte Welt einen Theil des erwünschten Erfolges bey diesem Unternehmen.

Nach erhaltener Einwilligung des kais. königl. Hofes nahm er diesen schmeichelhaften Ruf an, trat in Begleitung eines Gehülfen, Johann Sajnovics, eines Mitglieds seines Ordens, den 28ten April 1768 die Reise an, und kam den 11ten October desselben Jahres an dem Orte seiner Bestimmung, im entferntesten Norden der bewohnten Welt, an. Ein besonderes Glück für ihn war es, dass er noch in diesem Jahre Wardöe erreichte, weil es unerhört ist, dass je in einer so späten Jahreszeit ein Schiff von Drontheim aus in See gegangen sey; um so mehr, da der Lauf desselben nach dem Eismeere gerichtet war. Er wurde nun durch den glücklichen Ausgang seiner gewagten Reise in den Stand gesetzt,

die Muſse des Winters zur Erbauung und Einrichtung einer Sternwarte anzuwenden, die gröſstentheils beym Licht von Fackeln aufgeführt wurde, weil er bey ſeiner Ankunft nur noch wenig Tageslicht antraf, da die Sonne vom 19ten Nov., wo ſie zum letzten Mahl um Mittagszeit am Horizont geſehen wurde, bis zum 22ſten Januar 1769 verborgen blieb. Hell's Thätigkeit bey dieſem Bau war ſo groſs, daſs nach zwey Monaten, am 23ſten December, das Obſervatorium ſchon völlig zum Gebrauch eingerichtet war, und der Anfang mit den Beobachtungen gemacht werden konnte, die ſeitdem bis zum 9ten Junius 1769 zu groſser Bereicherung der Wiſſenſchaften ununterbrochen fortgeſetzt wurden. Dieſe Beobachtungen leiteten ihn auf mehrere wichtige Entdeckungen, aus denen er eine neue Theorie des Nordlichts aufgeſtellt, und die wahre Urſache des, von den Norwegern Moriid benannten, Leuchtens des Eismeers gefunden hat. Andere Beobachtungen beziehen ſich auf eine beſtimmtere Angabe des Verhältniſſes des Durchmeſſers vom Aequator zu dem der Pole, und der eingedrückten Form der Erde unter derſelben; auf die merkliche Abnahme des nördlichen Oceans, und die dadurch entſtehende Vergröſserung des feſten Landes und der Inſeln; auch die Stärke der Strahlenbrechung unter den 70ſten Grad der Breite; ſie

sie betreffen ferner die grofse Declination der Magnetnadel unter mehrern Breiten- und Längen-Graden, und die beständige Variation derselben unter dem 70sten Grad der Breite; die Bestimmung vieler Breiten- und Längen-Grade in Norwegen und Schweden; die Höhe der Gebirge und den Fall der Flüsse, die Stärke und Veränderlichkeit der Winde, die Ebbe und Fluth. Auch erstrecken sich diese hier gemachten Beobachtungen noch auf die Geschichte, Religion, die Künste und Sprache der Bewohner jener nördlichen, so wenig besuchten und unbekannten Gegenden unseres Erdtheils, und die Erläuterung und Bereicherung des Thier- und Pflanzenreichs, vorzüglich der Conchylien, Gräser und Moose. Eine sorgfältige Untersuchung der Geschichtforscher verdient unter andern die Aehnlichkeit, die Hell zwischen den Sprachen der Lappländer, Ungarn, und Chinesen gefunden haben will.

Nachdem die nöthigen Einrichtungen getroffen waren, ging Hell's Sorgfalt zuerst dahin, die wahre Lage von Wardöehuus astronomisch zu bestimmen: er fand die Polhöhe seines Observatoriums 70° 22′ 36″. Während der Wintermonate, vom October bis zum May, konnte er sich nur mit Beobachtungen auf seinem Zimmer beschäftigen, wo-

rin ihm die Vortreflichkeit seiner vielen Instrumente sehr zu Statten kam. In diesen Monaten waren die Stürme beständig heftig und zu verschiedenen Zeiten so wüthend, dafs seine Gesellschaft jeden Augenblick fürchtete, unter den Trümmern ihres von Holz erbauten Wohnhauses begraben zu werden; Niemand durfte es wagen, nur vor die Thür zu treten; auch der stärkste Mann würde zu Boden geworfen und über die Erde weg ins Meer geschleudert worden seyn, so wie dies vorher dem Prediger zu Wardöehuus begegnet seyn würde, wenn er nicht dadurch noch sein Leben gerettet hätte, dafs er, auf der Erde fortgerissen, an einem Felsen mehrere Stunden lang sich fest hielt, bis sich die Heftigkeit des Windes gelegt hatte. Die Winde veränderten oft ihre Richtung; meistens waren es West- und Südwest-Winde, die weit kälter, als die Nordost- und Ostwinde waren; diese wehten nämlich über ein offenes, unbeeistes Meer, jene aber über die hohen Eis- und Schneegebirge Lapplands; am reissendsten waren allemahl die Nord- und Ostwinde. Der Schnee fiel so anhaltend und in solcher Menge, dafs er einige Mahl das Castell Wardöehuus ganz überdeckte und einem Berge ähnlich machte, durch welchen die Bewohner desselben, über die Mauern hin, Wege graben mufsten, die zwölf Fufs hohe Seitenwände hatten. Drey Wochen

chen lang, vom Ende Decemb. bis in den Januar, machte das Schneegeſtöber eine ſo dicke Finſterniſs, daſs man ſelbſt zur Mittagszeit nur beym Licht der Lampe ſehen konnte. Schnee und Eis bedeckte ununterbrochen bis in den May die Inſel; vom Junius bis September ſchmilzt der Schnee zwar, aber er fällt auch in dieſer Zeit zuweilen ſo dick, daſs er die ganze Inſel überdeckt.

Nach den Beobachtungen des Thermometers zeigte ſich die Kälte auf dieſer Inſel während des Winters nicht ſtärker, als ſie in ſehr mäſsigen Wintern ſelbſt in Wien zu ſeyn pflegte, nämlich gröſstentheils 10 Grad unter Null; nur wenige Tage ausgenommen, indem ſie vom 27ſten Jan. bis zum 1ten Februar 14½°, welches zu Wien kein ungewöhnlicher Grad der Kälte iſt, und in der Nacht vom 29ſten auf den 30ſten, aber nur wenige Minuten lang, 18 Grad war; die Urſachen dieſer mäſsigen Witterung leitet Hell von der Lage der Inſel her, indem das Meer um ſie her, durch heftige Winde in beſtändiger Bewegung erhalten, niemahls frieren könne, ſo wie dieſs auch längs der ganzen Küſte der Findmark Statt finde. Nur ein einziges Mahl, in jener kalten Nacht, legte ſich eine Eiskruſte von der Dicke eines Fingers an den Küſten an, die aber nicht länger, als einen Tag dauerte. Es

iſt eine allgemein bekannte Erfahrung, daſs die Schiffe im Eismeer erſt in weiterer Entfernung vom feſten Lande Eis antreffen: dieſs bildet ſich aber aus dem ſüſsen Waſſer der groſsen Aſiatiſchen Flüſſe, die ſich ins Eismeer ergieſsen, z. B. der Ob; und in den vielen groſsen Buſen dieſes Meers, die gegen heftige Winde gedeckt ſind. Dieſes Eis reiſst ſich los, und wird dann an den Küſten von Nowaja Semlja nordwärts gegen Spitzbergen, und von da weiter nördlich über Island, an die öſtlichen Küſten von Grönland getrieben, die deſswegen ganz unzugänglich ſind.

Indeſs der Hauptzweck der unternommenen Reiſe war die Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonnenſcheibe, der bekanntlich am 3ten Jun. 1769 erwartet wurde. Ungeachtet vom 2ten Jun. an, Abends 6 Uhr bis den 3ten Jun. Abends gegen 6 Uhr, die Sonne hinter dicken Wolken, die alle Hofnung eines glücklichen Erfolgs zu benehmen ſchienen, verſteckt war: ſo hielt doch Hell mit ſeinen Gehülfen, Sajnovics und Borgrewing, alles in Bereitſchaft, was zur Beobachtung dieſer wichtigen Erſcheinung erforderlich war.

Nach 8 Uhr Abends fing bey ſanft wehendem Südweſtwinde, der allemahl heitern Himmel

mel bringt, die Sonne an, sich hinter leichten, schnell vorüberziehenden Wolken zu zeigen, und um 9 Uhr war der Himmel so heiter, dass man die Flecken der Sonne und die Venus deutlich sehen konnte. Der Erfolg der Beobachtungen war daher so glücklich, dass er alle Erwartung übertraf. Der Eintritt geschahe ein Viertel nach 9 Uhr und der Austritt drey Viertel auf 4 Uhr am Morgen des 4ten Junius. Eben so vollkommen glückte auch die Beobachtung der am 4ten Jun. Vormittags nach 9 Uhr erfolgenden Sonnenfinsterniss.

Die nach andern Theilen unsrer Erde hingeschickten Beobachter dieser so seltnen, und für die Berichtigung unsrer Kenntnisse so wichtigen Erscheinung am Himmel hatten einen gleich glücklichen Erfolg, als die des P. Hell. Die Resultate der Beobachtungen trafen nicht ganz überein, und Hell gerieth darüber in eine gelehrte Fehde, besonders mit de la Lande, wie der Kenner und Liebhaber der astronomis. Wissenschaften aus den darüber erschienenen Streitschriften weiss. Indess wurde der Endzweck dieser Beobachtungen doch immer auf eine solche Art erreicht, dass die astronomische Kenntnis unserer Erde und unsers Sonnensystems dadurch berichtigt wurde, und dass diese Beobachtungen in der Geschichte der Astronomie beständig

dig wichtig und merkwürdig bleiben werden; auſser den Vortheilen, die Naturwiſſenſchaft und Geſchichte noch davon gezogen haben. *)

Am 27ſten Junius 1769 trat Hell ſeine Rückreiſe zur See nach Drontheim an, und ging von hier zu Lande nach Copenhagen, wo er während eines ſiebenmonatlichen Aufenthalts der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, unter andern Beobachtungen, auch die über den Durchgang der Venus vorlegte und drucken lieſs, die dann wegen ihrer Seltenheit in den Ephemeriden von 1771 wieder abgedruckt ſind. Den 20ſten May 1770 ging er von Copenhagen über Hamburg, Göttingen, Cöln, Augsburg und München nach Wien zurück und kam daſelbſt den 12ten Auguſt an. Hier ſammelte und ordnete er die Früchte ſeiner Reiſe, um in einem groſsen Werke, unter dem Titel: *Expeditio literaria ad Polum arcticum*, der gelehr-

*) Eine auch dem Dilettanten faſsliche Erklärung des Nutzens dieſer ſeltnen aſtronomiſchen Beobachtung findet man in einer zu Petersburg erſchienenen franzöſiſchen Schrift von Chriſtian Meyer; Und in: *Expoſitio de tranſitu Veneris ante diſcum Solis d. 23. Maji* (Ruſſiſ. Kal.) 1769. 4. Von ebendemſ. Verfaſſer.

lehrten Welt ſeine geſammten Entdeckungen mitzutheilen. Vieles war, zum Theil mit groſsen Koſten, ſchon vorgearbeitet; aber die Erſcheinnng deſſelben hat man bis jetzt vergeblich erwartet. Was für Gründe die Bekanntmachung deſſelben gehindert haben, iſt nicht bekannt: die Aufhebung ſeines Ordens, die dazwiſchen kam, ſcheint nicht die einzige Urſache geweſen zu ſeyn.

Um eben dieſe Zeit arbeitete er drey Jahre lang an Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften, die nach ſeinem Plan unter der Direction der Jeſuiten ſtehen ſollte, aber nicht zu Stande kam, und dirigirte den Bau einer neuen Sternwarte in Erlau in Ungarn, auf Koſten des daſigen Biſchofs, des Grafen Karl von Eſterhazy; zwey Mahl reiſete er in dieſer Abſicht dahin, theils um die Anordnung des Baues zu treffen, theils um die von ihm aus England verſchriebene koſtbare Sammlung von Inſtrumenten aufzuſtellen. Auch gab er zu Wien einem jungen Geiſtlichen aus der Erlauer Diöces einige Jahre hindurch Anleitung, ſich, während deſſen jene Sternwarte erbaut wurde, in der praktiſchen Aſtronomie zu üben.

Hell führte eine ſo einfache Lebensart, daſs ihm ein Tag wie der andere dahin ging, und ſein Geiſt bey den Widerwärtigkeiten des

Lebens,

Lebens, die ihn trafen, nur wenig in seiner Ruhe und Heiterkeit gestört wurde. Diese verliefs ihn auch bey dem herannahenden Ende seines Lebens nicht. Schon zu Anfang des Monats März 1792 befand er sich nicht wohl, indem er an Catharr und Husten litt; doch würde diefs von geringer Bedeutung gewesen seyn, wenn er sich eher hätte entschliefsen wollen, einen Sachverständigen zu Rathe zu ziehen. Er hatte sich schon öfters in ähnlichen Fällen geholfen, und suchte auch jetzt durch Arzneyen, die er sich selbst verschrieb, seine Unpäslichkeit zu heben; allein sie waren diesmal ohne alle Wirkung, und die Schwäche seines Körpers nahm so sehr zu, dafs er sich nur mit Mühe aufrecht erhalten konnte. Hierzu kam noch ein Umstand, der seinen Zustand verschlimmerte. Der damahls in Wien sich befindende Türkische Gesandte besuchte die k. k. Sternwarte; Hell bewillkommte diesen seltnen Gast auf seinem Zimmer, das er nicht mehr verlassen durfte; und beantwortete bey der Heiserkeit seiner Stimme die ihm vorgelegten Fragen mit heftiger Anstrengung, um sich nur einigermafsen verständlich zu machen. Ein Leibarzt, den er am folgenden Tage, den 22sten März, rufen liefs, erklärte sein Übel für eine Lungenentzündung, die bald in Eiterung übergegangen war und das Leben dieses Mannes einige Wochen darauf endigte.

Hell

Hell gehört unstreitig unter diejenigen Gelehrten, die sich ein Verdienst um ihre Wissenschaft erworben haben. Die *Ephemerides astronomicae ad Meridianum Vindobonensem* vom Jahr 1757 angefangen und bis an seinen Tod fortgesetzt, machen einen brauchbaren astronomischen Kalender aus, in welchem sich viele interessante Aufsätze befinden. In diesen 37 Bänden hat man auch alles zu suchen, womit er in spätern Zeiten als Schriftsteller aufgetreten ist.

Seine literärische Thätigkeit schränkte sich auf seine Hauptwissenschaft und ihre Zweige ein. In den übrigen Theilen der Erkenntniss, besonders im Fache der Theologie, blieb er ein treuer Anhänger der Überzeugungen, die er sich in seinen Jugendjahren gemacht hatte, und vertheidigte sie mit Lebhaftigkeit. Auch dem geistlichen Orden, in dem er so früh getreten war, blieb er mit Wärme zugethan; die Aufhebung desselben ging ihm sehr nahe, und immer rechnete er noch auf dessen Wiederherstellung. Diese Denkungsart stand im Widerspruche mit dem freyerern Geiste und der philosophischen Untersuchung alles Alten, die unter Josephs II unvergesslicher Regierung zum allgemeinen Ton unter den höhern und gebildetern Ständen der kais. kön. Erblande wurde, und zog ihm manche bittere Rüge und Satire zu. *)

Man

*) S. Nekr. 1791. B. 2. S. 242. in Borns Leben.

Man rühmt von ihm ein menſchenfreundliches Herz, bereit, jedem nach dem Maaſse ſeiner Kräfte zu dienen; beſonders ſuchte er die Leiden der Armuth zu mindern, und verwendete zu dieſer edlen Abſicht beynahe ſein ganzes Vermögen.

Seine Leiche wurde auf Veranſtaltung eines ſeiner ſchätzbarſten Freunde, des Freyherrn von Pengler nach Enzersdorf, der Pfarrey eines der Landgüter deſſelben, eine Meile von Wien, geführt, und auf dem allgemeinen Kirchhofe begraben. Der Abt Denis ehrte das Andenken ſeines Freundes durch folgende Inſchrift:

TYCHONIS BRAHAEI CEL. ASTRONOMI

SYMBOLUM:

SUSPICE ET DESPICE.

ACCOMMODATUM MAXIMIL. HELLIO
CEL. ASTRONOMO VIVIS EXEMTO.

Corpore dum poſito, levior Tellure relicta,
Candidus ad Superos Hellius urget iter,
Et nunc has ſtellas, nunc illas transvolat, inquit:
Sat vos ſuſpexi: deſpicere incipiam. *)

Eine

*) S. In der geſchmackvollen neulich erſchienenen Ausgabe von: *Michael. Denisii Carmina quaedam. Vindobonae, typ. Alberti, 1794 p. 174.*

*

Eine mitgetheilte Überſetzung hiervon lautet:

Als Held, vom Körper frey, der Erde ſich entſchwang
Und neben Sternen hin, empor zum Höchſten drang;
Da ſprach er: Lang hab' ich zu euch hinaufgeſehn,
Nun ſoll mein hellrer Blick auf euch heruntergehn.

Den

Den 11. Nov.

D. Samuel Friedr. Nathanael Morus.

Expreſſit facto, quidquid ſermone docebat,
Nec quidquam in toto pectore fraudis erat.
Solamen miſeris, inopum pater atque patronus,
Acceſſu facilis, ſidus amicus erat.

v. Eccii Elegia in mortem Mori.

Morus war in ſeinem Leben ein ſehr geachteter Gelehrter; der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit hatte ſich durch ſeine Schriften und Schüler, und der Ruf ſeiner muſterhaften Tugend ebenfalls durch ſeine Schüler und durch ſo viele andere Augenzeugen der volkreichen Stadt, deren Einwohner er war, in alle Gegenden Deutſchlands und auch auſserhalb der Gränzen deſſelben verbreitet. Wie ſelten, wie rein und fleckenlos indeſs ſeine Tugend war, was für einen höchſt achtungswerthen Charakter er mit den gründlichſten Kenntniſſen in mehrern Zweigen der Wiſſenſchaften verband, wie innig verehrt er von ſeinen Freunden und Zuhörern war, zeigte ſich erſt recht deutlich

lich bey seinem Tode, durch die vielen Stimmen, die sich von allen Seiten erhoben, ihm die Pflicht der Dankbarkeit abzustatten. Wo nur die Nachricht seines Todes hinkam, stimmte man in die allgemeine Theilnahme der Stadt und Universität Leipzig an dem Verlust dieses berühmten und verehrungswürdigen Mannes ein. Man ist daher nicht in Gefahr zu irren, wenn man bey Bestimmung des Urtheils über seinen Werth dieser allgemeinen Stimmung folgt; selbst die beträchtliche Anzahl, die genaue und in der That bis zur Bewunderung grosse Übereinstimmung der, von verschiedenen Orten her, bey seinem Tode erschienenen gedruckten Zeugnisse bürgen für die Richtigkeit der Schilderung seiner Verdienste als Mensch und Lehrer seiner Wissenschaft. Da die Anzahl dieser kleinen Schriften und ihre verschiedenen Verfasser dem unvergesslichen Morus zu einem so ehrenvollen Denkmahle gereichen, und da sie überdiess als die Quellen des folgenden Aufsatzes anzusehen sind: so ist es nicht unschicklich, sie hier aufzuzählen.

Recitatio de — Moro, summo Theologa, a. d. XI. Nov. defuncto, postridie inter scholas historico-dogmaticas habita a Christiano Dan. Beckio. Lipf. 1792. 36 S. 8.

Elegi ad Manes — Mori. Scripſit Joh. Aloyſ. Martyni-Laguna, a. d. XVI. Kal. Dec. 2 Bog. Fol.

Der Tod des Chriſten unter dem troſtreichen Bilde des Schlafs. Eine Predigt am nächſten Sonntag nach Morus Tod, gehalten von D. Joh. Georg Roſenmüller. Leipzig 1792. 30 S. In einem Vorberichte macht derſelbe auf einige, ihm vorzüglich genau bekannt gewordene Charakter-Züge des Seeligen aufmerkſam.

Morus. Ein Beytrag zur Charakterzeichnung des unſterblichen Mannes von Chr. Fr. Traug. Voigt, d. Phil. Mag. Leipz. 92. 45 S.

Über das Leben und die Verdienſte des verewigten — Morus. Allen ſeinen Verehrern und Freunden, beſonders angehenden Theologen gewidmet von M. J. Ge. Chr. Höpfner, Lehrer am Gymnaſ. in Eisleben. Leipz. 1793. 138 S. in 8. — Eine lehrreiche Schrift, worin die Methode des ſeel. Morus im Vortrag der Exegeſe und Dogmatik umſtändlich dargelegt und mit Beyſpielen erläutert, vorzüglich aber der ganze Entwurf mitgetheilt wird, nach welchem er die chriſtliche Moral lehr-

lehrte, die er bey längerm Leben auch für den Druck auszuarbeiten Willens war.

Elegi in mortem — Mori. Ein Gedicht, womit Hr. Prof. Eck die Ernennung von zehn Magiſters der Philoſ. im Febr. 1793 ankündigte.

Etwas zum Andenken des ſel. Morus, vom Hrn. Conr. Schwarz in Görlitz. S. Lauſitziſche Monatsſchrift, May 1793.

Auſserdem ſind in Leipzig noch einige Deutſche Gedichte bey ſeinem Tode erſchienen; das eine iſt mit 705 Nahmen von Verehrern deſſelben unterzeichnet; das andere, Morus Todtenfeyer, enthält ein Geſpräch zwiſchen einem Wanderer und einem Jüngling über den Verluſt dieſes verehrten Mannes.

Ein kurzer Abriſs ſeiner vornehmſten Schickſale, von ihm ſelbſt aufgeſetzt, findet ſich in Beyers Magazin f. Prediger, B. 5. St. 2; ein Aufſatz, der bey aller Kürze doch ſehr viel Charakteriſtiſches für den achtungswerthen Verf. deſſelben enthält.

Die äuſsern Schickſale des D. Morus ſind einfach. Die kurze Erzählung derſelben mag alſo hier der Schilderung ſeines gelehrten

und moralischen Charakters ohne Unterbrechung vorausgehen.

Er war 1736, den 30. Nov. in der Oberlausitzischen Sechsstadt Lauban geboren, wo sein Vater, Nikolaus Christoph, Cantor und vierter Schulcollege war. Seine Aeltern erzogen ihn zu allem Guten, besonders zur Ordnung und Unterwürfigkeit, indem sie ihn, bey ihrer zahlreichen Familie von neun Kindern und bey ihrem geringen Vermögen, darauf hinwiesen, dass die Hoffnung zu seinem Fortkommen bloss auf ihm selbst beruhe. Er durchwanderte hier von der letzten an alle Klassen der öffentlichen Stadtschule, und noch in der spätern Zeit seines Lebens reute ihn dieser langsame Weg nicht. "Denn so habe er," sagt er selbst, "in Sprachen und in einigen andern Dingen, unvermerkt, und, da er damahls noch zu keinen höhern Kenntnissen fähig war, zugleich auch mit Vergnügen, jene Kleinigkeiten erlernt, die zur richtigen Einsicht so unentbehrlich sind, alles folgende Studiren so sehr erleichtern, und sich gleichwohl in spätern Jahren selten mit dem gehörigen Eifer und einer Art von Freude daran, nachhohlen lassen."

1754 ging er nach Leipzig, wo er, um sich auf ein Schulamt vorzubereiten, Bauern, Hent-

Hentſchens und Erneſtis philologiſche Vorleſungen hörte, Philoſophie unter Winkler und Müller, Theologie unter Wolle, Hebenſtreit und Cruſius, Exegeſe des Alten und Neuen Teſtaments unter Hebenſtreit und Erneſti, vorzüglich aber unter Thalmann und Fiſcher ſtudirte. Da er ſich dem Schulfache beſtimmt hatte, ſo ſuchte er beſonders Erneſtis Unterricht zu nützen. Der allgemein geprieſenen Methode dieſes berühmten Lehrers, ſeinem recht eigentlich bildendem Vortrage, und der ganz beſondern Gabe deſſelben, überall den eignen, beſtimmten und deutlichſten Ausdruck zu finden und mit ihm auf einmahl der Seele die ganze Sache einzuprägen, eben ſo den praktiſchen Erinnerungen deſſelben über die ihm vorgelegten Ausarbeitungen und ſeinen väterlichen Geſprächen über das eigne Studiren, verdankte Morus, ſeinem eignen Geſtändniſſe nach, ſeine unterhaltene Luſt zu den Wiſſenſchaften, und es wurde in der Folge ſichtbar, wie viele von den Vorzügen ſeines Meiſters er ſich zu eigen gemacht hat. Nächſtdem ſchätzte er Hentſchens Vorleſungen über die philoſophiſchen Schriften des Cicero, und den Geiſt, womit dieſer das Grammatiſche und Logiſche ſeines Schriftſtellers zu zergliedern und jeden Beweis zu prüfen pflegte.

Drey Jahre konnte er, bey der redlichen Unterſtützung von ſeinen Aeltern und bey ſeiner eignen Genügſamkeit, auf dieſem ſichern Wege fortgehen, ohne ſeine Zeit mit Informationen oder andern Arten des Verdienſtes zu zerſplittern. Hierauf übernahm er einige Informationsſtunden, die ihm aber noch Zeit übrig ließen, ſich ſelbſt durch wiederhohltes Studium der Philoſophie weiter auszubilden, da dieſe ihm durch Hentſchens philoſophiſche Behandlung des Cicero ein fühlbares Bedürfniſs geworden war. Während dieſer Zeit kam er als Hauslehrer zu dem damahligen erſten Profeſſor der Medicin in Leipzig, D. Ludwig, der ihn mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelte, und zugleich durch das Beyſpiel einer ſeltnen Thätigkeit, durch Geſpräche über Ordnung im Studiren und Zweckmäſsigkeit im Unterrichte, auf ſein Heranreifen zur männlichen Vollkommenheit vielen Einfluſs hatte.

Da er ſich bey dieſer guten Lage im Hauſe des D. Ludwigs nicht ängſtlich nach einem Amte umzuſehen brauchte, ſo wurde er 1760 Magiſter, und hielt eine Rede darüber, "daſs diejenigen, welche das Studium der Philoſophie verlaſſen, undankbar gegen dieſelbe ſind." Im Jahr darauf erwarb er ſich das Recht, Privatlehrer auf der Univerſität zu ſeyn, durch

eine

eine öffentlich vertheidigte, geſchmackvolle Schrift "über die Verwandſchaft der Geſchichte und Beredtſamkeit mit der Dichtkunſt," las nun über Griechiſche und Lateiniſche Schriftſteller, und ſtellte mit den Studirenden Übungen im Diſputiren und Ausarbeiten an, alles in der Abſicht, um ſich immer mehr auf ein Schulamt vorzubereiten. Indeſs erwarben ihm ſeine vorzüglichen Kenntniſſe und die Schriften, die er nun herausgab, allgemeine Achtung und öfneten ihm den Weg zu Ausſichten auf eine Anſtellung in Leipzig ſelbſt. 1763 erhielt er eine Collegiatur im groſsen Fürſtencollegium, 68 eine auſserordentliche philoſophiſche Profeſſur; 71, wurde er Profeſſor der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache, und 80, Ephorus der Kurfürſtl. Stipendiaten. In dieſen Aemtern fuhr er fort, über die alten Claſſiker, über Beredtſamkeit und Philoſophie Vorleſungen zu halten, und die Studirenden zu verſchiedenen Übungen im Ausarbeiten, Disputiren und Erklären anzuführen. Auch über alle Bücher des Neuen Teſt. hielt er nun exegetiſche Vorleſungen; nur die Offenbarung Johannis ausgenommen. Dieſs veranlaſste ihn, wie er ſelbſt erzählt, *) die chriſtliche Lehre aus der Schrift zu lernen, die Reden Chriſti zu durchdenken, ſich mit dem Vortrage, mit den Erklärungen und Beweiſen der

*) Beyers Magazin f. Pr. B. 6. S. 244.

Apoſtel, in ihrer Sprache ſelbſt und nie auſser dem Zuſammenhange, bekannt zu machen, und immer aufmerkſamer darauf zu werden, welch ein wohlgeordnetes, überall auf Beruhigung und Beſſerung führendes, aber auch weit umfaſſendes Werk die Veranſtaltung Gottes zum Heil der Menſchen durch Chriſtum ſey. Durch dieſe Beſchäftigungen wurde er dahin geführt, das ganze Feld der Theologie gelehrt zu bearbeiten, und damit das Studium der alten Kirchenlehrer zu verbinden.

Auf dieſem langſamen Wege des tiefen, gründlichen Forſchens, war er mehr als hinlänglich vorbereitet, im J. 1782 beym Tode ſeines verehrten Lehrers Ernesti eine Lehrſtelle der Theologie zu übernehmen; 85, rückte er in die dritte, 86 in die zweyte theologiſche Profeſſur, wurde Decemvir der Akademie und Domherr des hohen Stifts Meiſſen; das Jahr darauf auch Beyſitzer im Leipziger Conſiſtorium. Bey einem von Natur ſchwächlichen, durch angeſtrengtes Studiren und öftere Krankheiten noch mehr geſchwächten Körper erfüllte er die groſsen Pflichten des wichtigen Platzes, auf dem ihn die Vorſehung geſetzt hatte, mit gewiſſenhaftem Eifer. Oftmahls ſchon war man für ſein Leben beſorgt geweſen; und doch brachte, als er im 56ſten Jahre ſeines Lebens den Anfäl-

fällen der Krankheit unterlag, die Gröſse ſeines Verluſtes bey dem zahlreichen Publicum, das Antheil an ihm nahm, die Wirkung hervor, als hätte man dieſen wahrhaft ſchmerzlichen Fall noch gar nicht erwarten können.

Dieſer kurze Abriſs eines einfachen, in Lernen und Lehren und Dulden hingebrachten Lebens wird ſogleich ſehr intereſſant, ſo bald man näher betrachtet, wer der Mann, von dem die Rede iſt, in Abſicht auf Geiſt und Kenntniſſe war? Was für Verdienſte er ſich als Lehrer und als Schriftſteller erworben hat? Und was er, um dieſem allen die Krone aufzuſetzen, hiermit für einen reinen, nur auf das Gute gerichteten Willen, für einen edlen moraliſchen Charakter und für eine muſterhafte Lebensweiſe verband? — Es iſt ſchwer, bey einem ſo geiſtig-vollendeten Manne, der Morus unſtreitig war, die einzelnen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, und die Vorzüge, die in den verſchiedenen Verhältniſſen an ihm bemerkbar wurden, in der Aufzählung und Betrachtung von einander zu trennen; denn eben darin beſtand ſein Hauptvorzug, daſs Alles in ihm zu einem ſo ſchönen moraliſchen Ganzen verbunden war, wo jede Eigenſchaft mit der andern in der engſten Verbindung ſtand, wo eine durch die andere erhöht wurde, und wo Vernunft und Überle-

gung selbst aus den zufälligen Umständen allen Vortheil gezogen hatten, um den edlen, pflichtmäßigen, wahrhaft und in aller Rücksicht tugendhaften Mann zu vollenden, den seine Zeitgenossen in diesem ruhmwürdigen Verstorbenen schätzten und verehrten. Es wird also auch bey der folgenden, auf treue schriftliche und mündliche Zeugnisse gegründeten, Schilderung — Dein sanftes Bild, du edler und frommer Mann, soll mir dabey selbst vorschweben! — keine genaue Absonderung seiner verschiedenen Eigenschaften und Vorzüge statt finden können; genug, wenn am Ende auch denen, die ihn durch diese Blätter erst genauer kennen lernen, ein treues Gemählde des, im engen Sinne des Worts, g u t e n und schätzbaren Mannes vor Augen steht, und ihren Glauben an die menschliche Tugend überhaupt stärkt.

Seine gründlichen Kenntnisse in den philologischen und theologischen Wissenschaften waren nicht leicht erworben und durch ein ausgezeichnet glückliches Talent aufgefaßt, sondern vielmehr die Frucht eines langen Fleißes und eines planmäßig eingerichteten Studiums, so daß er nicht eher in das nächstgelegene Feld der Gelehrsamkeit überging, bis er auf dem vorigen ganz einheimisch geworden war. Es lag in seiner geistigen Anlage das

Ver-

Vermögen und die Neigung, sich durch gründliches Wissen, durch sorgfältige Untersuchung, durch vorsichtige Prüfung, ein Verdienst um die Wissenschaften zu erwerben, nicht aber durch Aufstellung neuer und kühner Gesichtspuncte, und durch lebhafte Vertheidigung gewagter Meinungen. Gründliche Genauigkeit im Untersuchen, und Bescheidenheit in Behauptung der Resultate seiner Untersuchungen machen das Charakteristische seines Geistes und seine Studirart aus, welches dann durch die reizbare Beschaffenheit seines Körpers unterstützt wurde.

Die Art, wie er, während seines Lehramtes der alten Literatur, die Griechischen und Lateinischen Classiker in exegetischen Vorlesungen behandelte, vereinigte genau jene beyden Forderungen miteinander, die dem Philologen einen so ehrenvollen Platz unter den gelehrten Bearbeitern der mancherley Fächer des menschlichen Wissens sichern; er setzte erst mit kritischer Sorgfalt und mit einer schwer zu befriedigenden Genauigkeit alles ins Klare, was die Bedeutung und Verbindung der Worte betraf; aber alsdann versäumte er auch nicht, die Realien, die in der so genau erklärten Stelle enthalten waren, zu prüfen, sie mit andern Behauptungen zu vergleichen,

chen, und so den Gewinn zu würdigen, den die Wahrheit durch diesen Satz erhalten hatte. Er behandelte die alten Schriftsteller so, dass er erst über die Lesearten zweifelhafter Stellen Untersuchungen anstellte, die Conjecturen Anderer prüfte, hie und da seine eignen mittheilte, oder doch sein vorsichtig abgewogenes Urtheil, welcher Lesart er den Vorzug gebe, auf eine solche Art vorlegte, dass die Zuhörer selbst unvermerkt darauf geleitet wurden, das sicher oder doch wahrscheinlich ächte Wort in dieser Stelle aufzufinden. So übten sich bey der Wortkritik und bey der Erklärung seine Schüler im Selbstdenken, und lernten Muth fassen, den Sinn eines Schriftstellers auf ihrem eignen Wege zu suchen, und mit eignen Augen zu sehen. Denn nun untersuchte er sorgfältig, was für eigentliche und bildliche Bedeutungen die Worte und Redensarten hätten, und in was für einer Verbindung sie hier gebraucht waren; woraus er die hier statt findende Bedeutung mit einigen Beyspielen erläuterte; er gab sehr fein bestimmte Regeln, den Sinn der ganzen Stelle aufzufinden und dies Geschäft von dem Aufsuchen der Bedeutung der einzelnen Worte zu unterscheiden; endlich suchte er die Meinung des Schriftstellers überhaupt und dessen hierbey gehegte Absicht zu bestimmen, und über

den

den Vortrag und die Einkleidung ein paſſendes Urtheil zu fällen. *)

Nun aber, wenn dieſe exegetiſche Behandlung einer Stelle nach allen Erforderniſſen geendigt war, vergaſs er nicht, auch die Wahrheit des Geſagten zu unterſuchen, und Anwendung davon auf die Bereicherung und Berichtigung unſerer wichtigſten Kenntniſſe zu machen. Das beweiſst theils ſchon die Wahl der Schriftſteller, die er zur Interpretation ausſuchte, z. B. des Kaiſer Antonins Betrachtungen, Longin über das Erhabene, Plutarch über den Unterſchied zwiſchen einem Freund und Schmeichler, u. a.; indem ſich bey allen dieſen Schriftſtellern natürlich ſo viele intereſſante Betrachtungen über ihren Inhalt anſtellen laſſen; theils ſeine im Druck erſchienene Bearbeitung einiger Claſſiker, und andere in Philoſophie und Aeſthetik einſchla-

*) Auf dieſe muſterhafte Lehrart in ſeinen Vorleſungen laſſen, auſser den einſtimmigen Verſicherungen ſeiner ehemahligen Zuhörer, mehrere ſeiner allgemein geſchätzten akademiſchen Schriften ſchlieſsen; z. B. *Comm. de nexu ſignificationum ejusdem verbi. — De cauſis, quibus nititur interpretatio allegoriarum. — De diſcrimine ſenſus et ſignificationis in interpretando.*

ſchlagende Aufſätze. *) Dabey lieſs er es aber in Abſicht auf ſeine Zuhörer nicht bewenden, ſondern übte ſie nun noch in beſondern, von dergleichen Gegenſtänden handelnden Aufſätzen, die er mit der ihm eignen Genauigkeit in Abſicht auf Styl und Inhalt durchging und prüfte. Er ſprach in ſolchen Stunden rein und flieſsend Lateiniſch, worin ſeine Zuhörer eine groſse Aehnlichkeit mit dem Style des Julius Cäſars fanden, mit welchem er beſonders vertraut zu ſeyn ſchien; geſuchter und künſtlicher iſt ſein Lateiniſcher Vortrag in Schriften. — Iſt es nun wohl zu verwundern, wenn aus dieſer philologiſchen Schule mehrere gründliche Kenner der alten Literatur hervorgingen, unter denen es genug ſeyn mag, den gelehrten und bis zur Bewunderung unermüdeten Profeſſor Beck in Leipzig zu nennen!

Alle bey dieſer Art zu lehren erworbenen Schätze einer brauchbaren und gründlichen Gelehr-

*) Beſonders ſein *Libellus animadverſionum ad Longinum* 1773, bey dem ſich eine Abhandlung über den verſchiedenen Begriff des Erhabenen findet. — Seine Aufſätze in der Bibliothek der ſchönen Wiſſ. — *Diſſ. de cognatione hiſtoriae et eloquentiae cum poëſi.*

Gelehrſamkeit, und dieſe genaue Methode wendete er nach und nach auf die Erklärung der Bücher des N. Teſtaments, und als er ein eigentlich theologiſches Lehramt übernahm, auch auf die andern Theile dieſer weitläuftigen Wiſſenſchaft an, die er nicht einſeitig, ſondern mit allen ihren Nebenfächern ſtudirt hatte, und andern, ſie eben ſo zu ſtudiren, dringend empfahl. Denn ob er gleich ſo lange Zeit das Studium der Griechiſchen und Lateiniſchen Literatur, womit er früh die orientaliſchen Sprachen verband, als Hauptgeſchäfte getrieben hatte: ſo war er doch zugleich kein Fremdling in den übrigen gelehrten Kenntniſſen, und ermahnte oft ſeine Zuhörer ſehr ernſthaft, Geſchichte, Mathematik und Philoſophie recht genau und mit Eifer zu ſtudiren. Ja, einer ſeiner Vertrauten behauptet, daſs wenn er neuerer Zeit, als die kritiſche Philoſophie zu blühen anfing, nicht ſchon allzu ſehr mit Amtsgeſchäften überhäuft geweſen wäre, er ſelbſt auch dieſe neu aufgeſtellten Grundſätze noch geprüft und beſonders mit ſeinen Vorſtellungen von der chriſtlichen Moral verglichen haben würde. *) So ſehr war er von der Wahrheit des Satzes, daſs alle unſere Kenntniſſe zuſammen hängen und daſs wir an der Berichtigung aller zu arbeiten verbun-

*) *S. Beckii recitatio. p. 8.*

bunden ſind überzeugt; ſo ſehr befolgte er ihn ſelbſt, und empfahl ihn dringend ſeinen Schülern.

Er hatte die muſterhafteſte Lehrart in Erklärung alter Schriftſteller auf die Bücher, auf welche die Lehre des Chriſtenthums gebaut iſt, angewendet, und war ſo den Weg gegangen, der unter allen am ſicherſten zur richtigen Kenntniſs und Beurtheilung eines Lehrgebäudes führt, das zum Theil auf alte Schriften und deren Ausſprüche gegründet iſt. Auf dieſem richtigen Wege hatte er ſich, wie er von ſich ſelbſt ſagt, eine deutliche und gewiſſe Einſicht in die Religionswahrheiten des Chriſtenthums verſchafft, und auf eben dieſem Wege führte er auch wieder ſeine Zuhörer zu derſelben.

Seine Verdienſte als Exeget des N. T. — denn, ungeachtet ſeiner Kenntniſs der morgenländiſchen Sprachen, hat er doch niemahls ganze Bücher des A. Teſt., ſondern nur gelegentlich die dogmatiſchen Stellen daraus erläutert, — ſind entſchieden, auch ſogar für uns übrige, die ſeinen Vortrag nicht ſelbſt hörten. Denn wenn er gleich offenbar das Geſchäft des mündlichen Vortrags und Unterrichts als akademiſcher Lehrer für ſeinen oberſten und eigentlichen Beruf, und das Auftreten als Schrift-

ſteller

ſteller vor dem ganzen Publicum nur als eine Nebenſache anſah: ſo hat es doch in den Programmen, die er Amtswegen muſste drucken laſſen, und in den andern kleinen Schriften, ſeine vortreffliche Methode auch für das gröſsere Publicum und für die Nachkommen hinlänglich bewährt. Durch Vorleſungen über *Erneſti Inſtitutio Interpretis Nov. Teſt.*, dieſes claſſiſche Buch für den gelehrten Leſer der neuteſtamentlichen Schriften, verbreitete er feſte und geprüfte Grundſätze über die Theorie der Interpretation unter ſeinen Zuhörern, wozu denn ſeine eignen exegetiſchen Vorleſungen eben ſo viel praktiſche Beyſpiele und Belege waren. In dieſen Stunden nehmlich gab er, wenn beym Anfang des Leſens eines bibliſchen Buchs überhaupt über den Verfaſſer, den Inhalt und die Abſicht deſſelben das Nöthige erinnert worden war, erſt eine treue, doch gute Ueberſetzung von der Stelle; dann erklärte er nur die ſchwerſten Worte, und führte zum Beweiſe der angenommenen Bedeutung eine Stelle aus dem Hebräiſchen oder Griechiſchen an; hierauf wies er auf den Zuſammenhang hin, auch da, wo man ihn vorher kaum nur bemerkte; war die erklärte Stelle ſchwer, ſo wiederhohlte er wohl bisweilen die ganze angeſtellte Unterſuchung, und gab eine umſchreibende Ueberſetzung, alles in Lateiniſcher Sprache; zuweilen nur ſagte

er die Paraphraſe Deutſch, damit er deſto ſicherer war, daſs es alle ſeine Zuhörer gehörig gefaſst hatten. Sein geläuterter Geſchmack zog unter mehrern Hypotheſen zur Erklärung einer Stelle immer die leichtere und natürlichere vor: zuweilen aber entſchied er auch nichts über die mancherley Verſuche einer Erklärung. Oft überraſcht es, auch in ſeinen gedruckten Erklärungen bibliſcher Stellen, was für einen Reichthum der Vorſtellungen, was für eine Wahrheit und genaue Verbindung der Begriffe man durch die Erläuterungen dieſes vorſichtigen Exegeten in einer Stelle des N. Teſt., beſonders der apoſtoliſchen Briefe, entdeckt; doch wird man ſich zuweilen auch der Frage nicht erwehren können, ob nicht der ſcharfſinnige und von Hochachtung für dieſe Schriften erfüllte Erklärer durch dieſe, man möchte ſagen, Baumgartenſche Erklärungsart, manche feine Beſtimmung, und beſonders oft einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang hineingelegt habe, welchen der Schreiber der Stelle ſo genau und ſo ſcharf nicht gedacht hat. — Bey aller Beſcheidenheit ſeiner Unterſuchungen ſcheute er ſich übrigens nicht, das eine Accomodation, eine Vorſtellung aus der frühern, von manchem Vorurtheil und Irrthum beherrſchten Welt, u. ſ. w. zu nennen, was er in der That dafür hielt. Für ſeine Verdienſte als Exeget ſprechen die Proben hinläng-

länglich, die wir schon besitzen; *) und eben so sehr das Wohlgefallen, mit welchem man es aufgenommen hat, dass mehrere seiner ehemaligen Zuhörer ihre Hefte über seine Vorlesungen herausgeben wollen. Sein vertrauter ehemaliger Zuhörer Höpfner setzt dieses Verdienst seines Lehrers um die Exegese besonders auf folgende Punkte: Morus suchte die allgemeinen Grundlinien der christlichen Lehre aus den verschieden scheinenden, aber in der That gleich bedeutenden Redensarten heraus; er sorgte für eine populäre und praktische Erklärungsweise; er zeigt sich als einen vorsichtigen, bescheidenen und gründlichen Kritiker, und als einen geschmackvollen, durch das Studium der Griechen und Römer gebildeten Erklärer. — Bey dieser Betrachtung drängt sich uns sehr natürlich ein Wunsch auf: Eine passende, alle Forderungen der Kritik erfüllende Uebersetzung eines Schriftstellers nehmlich, ist doch unstreitig das Siegel, welches ein guter Interpret seinem Geschäfte aufdrücken kann; und Morus hat durch seine unübertreffliche Uebersetzung des Briefs an die Hebräer gezeigt, dass er seinen Erläuterungen einer Schrift dieses Siegel der Vol-

*) S. seine Programme exegetischen Inhalts; auch Prof. Höpfners Schrift über Morus, S. 25. ff.

lendung nicht fehlen liefs. Welcher Gewinn für die Erklärung des Neuen Teſtamentes, für deſſen richtigere Beurtheilung, und ſelbſt für die Erleuchtung und Erbauung vieler Tauſende müſste es ſeyn, wenn wir auf gleiche Weiſe alle hiſtoriſchen und dogmatiſchen Bücher des N. T. von dem mit allen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens dazu verſehenen Morus überſetzt hätten!

Aus einer ſo ſorgfältigen Exegeſe muſste nothwendig eine eigentlich bibliſche Dogmatik hervorgehn. Er behandelte dieſe Wiſſenſchaft eben ſo muſterhaft, als die Erklärung des N. T. ſelbſt. Erſt nachdem er ſie viele Jahre in Vorleſungen gelehrt hatte, war er zu bewegen, einen Leitfaden darüber drucken zu laſſen, und ſo erſchien 1789 ſeine *Epitome Theologiae Chriſtianae*. Er ging mit feſter Ueberzeugung von dem Begriff einer geoffenbarten Religion, als einer höhern, von Gott veranſtalteten Belehrung der Menſchen aus; er hatte daher ganz aufrichtig nicht die Meinung, daſs alle Lehren einer ſolchen Religion vollſtändig von uns eingeſehen und begriffen werden müſsten; er handelte alſo auch vollkommen aufrichtig und übereinſtimmend mit ſich ſelbſt, wenn er über viele Dogmen nichts entſchied, als: über die Lehre von der Inſpiration, vom Fall der böſen Engel und

deren

deren Einfluſs auf die Menſchen, von der Dreyeinigkeit, von der Erbſünde, dem Zuſtande nach dem Tode, dem Geheimniſs des Abendmahls, u. a. Feſt überzeugt, daſs ſich das Wie dieſer Lehren nicht deutlich machen laſſe, lieſs er ſein ganzes Beſtreben dahin gehen, mit religiöſer Achtung für dieſe Dogmen, die einmahl da ſind, zu zeigen, wie man ſie zum Nutzen für ſich und Andere gebrauchen könne. Da dieſe ſeine Art, die Sache anzuſehen, von den Bemühungen vieler unſerer ehrwürdigſten Theologen, jene Lehren mit der Vernunft zu begreifen, und demnach entweder zu erklären, oder als falſch zu verwerfen, abwich, ſo empfiehlt er in ſeiner Epitome das Studium der ältern Theologen, als Melanchthons, Calixts, Gerhards u. a. mit denen er mehr übereinſtimmte. Er unterſchied genau — und ſo findet es ſich auch in ſeinem Lehrbuche — das Bibliſche an einem Dogma, von den kirchlichen Beſtimmungen; dieſs that er kürzer bey dem Vortrage der Dogmatik ſelbſt, weitläuftiger in den Vorleſungen über die Dogmengeſchichte und die ſymboliſchen Bücher. Hat man daher noch dieſes oder jenes an dem gedruckten Compendium ſelbſt vermiſst, ſo war das, nach der Verſicherung ſeiner Zuhörer, doch nicht ſo, wenn man ſeinen Commentar darüber hörte, zu welcher Abſicht es ja auch einig

von ihm bestimmt war; noch weniger blieben diejenigen unbefriedigt, die seine Examinatoria über die Dogmatik mit Eifer benutzten.

Es ist diesem redlichen Gottesgelehrten sonst wohl, und besonders nach der Erscheinung seines Lehrbuchs, von den zwey entgegen gesetzten Partheyen der Religionslehrer unserer Zeit ein doppelter Vorwurf gemacht, und dadurch der Erfahrungssatz bestätigt worden, dass in kritischen Zeitpuncten der genau prüfende, vorsichtige Forscher auf seinem Mittelwege von beiden Partheyen beunruhigt und verunglimpft wird. Diejenigen, die mit Strenge an dem Buchstaben der kirchlichen Satzung hängen, und weder Gelehrsamkeit und Mittel, noch Fleiss und Unpartheylichkeit genug besitzen, die Gründe des Systems zu untersuchen, haben niemahls einem Zweifel über irgend einen Satz der Kirchenlehre Raum gegeben; für sie ist alles deutlich und unbestreitbar, indem bekanntlich frühe Gewohnheit und langes Nachsagen eben die feste subjective Gewissheit hervorbringen können, als die deutlichste Einsicht. Wenn diese nun finden, dass Morus es nicht wagt, über gewisse Lehren zu entscheiden, die ihnen doch vollkommen ausgemacht sind, oder dass er sich einer andern, als der gemachten Formel bedien-

dienste: so nennen sie das gern eine sträfliche Nachgiebigkeit gegen die Neuerer, eine verführerische Lauigkeit, und einen Irrthum von traurigen Folgen für das Christenthum. So ist auch über den bescheidenen Morus geurtheilt worden. *) Man hat ihn einen Irrlehrer, einen Verführer genennet, und die Jugend vor ihm gewarnt. Leute, die den frommen, ehrwürdigen Mann so lästern konnkonnten, sind blinde und unverständige Eiferer, und verdienen keine Widerlegung. Abgesehen davon, ob eine Abweichung von der gewöhnlichen Vorstellungsart eine solche Art von Tadel verdiene, so ist es genug, hier zu bemerken, dass man allgemein sein Compendium für eine treue Darstellung des kirchlichen Lehrbegriffs ansieht, so dass es neuester Zeit auf obrigkeitlichen Befehl selbst in denjenigen Ländern gebraucht werden muss, in welchen man doch mit Eifer über den reinen Vortrag des kirchlichen Systems wacht. **)

*) Dieses bezeugt M. Schwarz in Görlitz: Etwas zum Andenken des sel. Morus, in der Lausitzischen Monatsschrift. May, S. 292.

**) Es ist bekanntlich neuerer Zeit an die Universität zu Frankfurt a. d. Oder ein Befehl ergangen, es bey den dogmatischen Vorlesungen zum Grunde zu legen.

Scheinbarer ist der andere Vorwurf, den ihm die philosophischen Forscher in der Theologie, in Absicht auf sein dogmatisches Glaubensbekenntniss machten, nehmlich, dass er nicht Muth genug habe, sich frey heraus gegen die unhaltbaren Sätze des kirchlichen Glaubens zu erklären, sondern seine Zuflucht zu einem gewissen Jesuitismus nehme, um nicht vielleicht in seiner Lage sich durch ein freymüthiges Bekenntniss unangenehme Folgen zuzuziehen. Diese Beschuldigung ist bedenklicher, als die vorige; denn es muss und wird immer erlaubt seyn, und in den Augen eines Verständigen keinen Tadel verdienen, von den gewöhnlichen Vorstellungen einer Kirche abzuweichen; aber es ist niemahls moralisch zu billigen, bestimmt etwas als Wahrheit und als unser Bekenntniss aufzustellen, und doch daneben etwas anders zu glauben. Es verdient daher diese Beschuldigung eine genauere Beleuchtung.

Wer auf dem Wege seiner gelehrten Forschung dahin gekommen ist, keinen andern Erkenntnissgrund der religiösen Wahrheit, als die Vernunft, anzuerkennen, und nichts Übernatürliches und Unerklärliches mehr in der Religion zu zugeben, der ist sehr geneigt, vorauszusetzen, dass alle, die als Selbstdenker und mit der erforderlichen Gelehrsamkeit

eine

eine Prüfung des gewöhnlichen theologischen Systems anstellen, auf dieselben Resultate kommen müssten, auf die auch er gekommen ist. Finden nun solche sehr achtungswerthe, philosophische Forscher, oder auch diejenigen, die sich ohne genaue Untersuchung zu ihrer Parthey halten, einen Mann, dessen philologische und philosophische Gelehrsamkeit und unpartheyische Forschung unbezweifelt ist, und der sich unbestimmt über die kritischen Sätze des Symbolums seiner Kirche ausdrückt: so können sie sich nicht leicht überzeugen, dass ein solcher bey so vielen Kenntnissen und Meinungen, die er mit ihnen gemein hat, nicht auf dieselben Resultate treffen sollte, als sie, und halten daher seine unbestimmten Aeusserungen nur für Zurückhaltung oder Furchtsamkeit. Sie mögen in vielen Fällen recht schliessen; aber sie irren doch, wenn sie diese Bemerkung auch auf den redlichen, aufrichtigen Morus anwenden. Wirklich hat dieser in seiner Epitome über einige Punkte unseres kirchlichen Systems, die andere schätzbare Theologen unserer Zeit mit Sicherheit für unschriftmässig oder unhaltbar erklären, sich als überzeugt oder doch so unbestimmt ausgedrückt, dass ein Schluss, wie der obenerwähnte, bey ihm in der That einige Wahrscheinlichkeit für sich hatte. Indess stimmte doch eine solche Verstellung mit der, in allen übrigen Ver-

hältniſſen ſich äuſsernden ſtrengen Aufrichtigkeit des geraden Morus nicht überein, beſonders, wenn man die Art betrachtet, mit welcher er ſich über dieſe Punkte, als zum bibliſchen Syſtem gehörige, aber nur nicht genau beſtimmbare Sätze erklärt. Glücklicher Weiſe iſt man im Stande, dieſen in allen übrigen Stücken ſo achtungswerthen Mann auch von dem Verdacht einer ſolchen kleinlichen Verſtellung frey zu ſprechen, ſo bald man nur die ganze übrige Handlungsart deſſelben und die glaubwürdigen Zeugniſſe mit Unpartheylichkeit betrachten will.

Seine vorſichtige, alles abwägende Methode in der Exegeſe machte es ihm, ohne alle Rückſicht auf die Reſultate, ſchwerer, als ſo vielen andern auch unpartheyiſchen und gelehrten, aber raſchern Erklärern, der Auslegung einer Stelle einen entſchiedenen Vorzug vor den übrigen möglichen zu geben, und da er nun, mit unbezweifelter Vorausſetzung einer Offenbarung, und deren Verbindlichkeit für uns, ſeine Dogmatik auf die Bibel und ihre Auslegung baute: ſo wagte er es in voller Lauterkeit ſeiner Geſinnungen nicht, irgend einen hiſtoriſchen oder dogmatiſchen Satz, den er einmahl in der Bibel fand, wegen ſeiner Unbegreiflichkeit zu verwerfen; ſondern es blieb ihm in der That kein anderer

Weg

Weg übrig, als derjenige, den er einſchlug, ſolche Sätze nehmlich dahin geſtellt ſeyn zu laſſen, ſie mit den Worten der heiligen Schrift in das Glaubensbekenntniſs des Chriſten, und alſo in ſein eignes aufzunehmen, und ſie zur Beförderung moraliſcher Denkungsart und Tugend zu benutzen. Daſs dieſes in der That ſeine Vorſtellungsart in Abſicht auf dieſe Gegenſtände war, erhellt aus ſeinen Schriften, wenn man ſie genau prüft, und aus den übereinſtimmenden Zeugniſſen ſeiner Freunde; beſonders aber wird es durch den ſchätzbaren Aufſatz eines ſechsjährigen vertrauten Schülers und Freundes von ihm, des M. Schwarz in Görlitz auſser allem Zweifel geſetzt. *) Durch dieſen mit einigen Briefen des edlen Mörus bereicherten Aufſatz thut man einen Blick in die überaus groſse Vorſichtigkeit und beſcheidne Forſchungsart dieſes Mannes, und alle Zweifel werden gehoben, ob er auch wirklich über jene Punkte bey ſich gerade ſo entſchieden gehabt, oder vielleicht nur den Schein der Achtung für dieſelben angenommen habe. Im J. 1787 urtheilte er, in einem Briefe an dieſen ſeinen vertrauten Zögling, über ein neueres theologiſches Journal ſo: "Es hat mir nicht ganz gefallen; es werden darin ſo viele Schwie-

*) S. Lauſitziſche Monatsſchrift, 1793. Monat May.

Schwierigkeiten durch Hypotheſen erklärt, und die gute Geſchichte muſs ſich manchmahl in Träume verwandeln laſſen. Überhaupt denke ich immer, daſs man endlich einmahl von Hypotheſen zurückkommen, und ſich an richtig verſtandene *literam ſcriptam* halten, das Alte Teſtament ehrerbietiger behandeln, und das Glück einer Offenbarung allgemein anerkennen möchte, die theils eigentlich unerkennbare Lehren bekannt gemacht, theils die erkennbaren denen, die ſie nicht erkennt hätten, näher gebracht hat. Wenn man ſo, wie bisher, fortgeht: ſo hält man ſich in Kurzem an nichts, als an ſeine eigne Vorſtellungsart."

Nicht allein alsdann, wenn er ſelbſt noch nicht von der Wahrheit einer Behauptung überzeugt war, nahm er Anſtand, ſie Andern mitzutheilen; ſondern auch dann, wenn er wirklich überwiegende Gründe zur Annahme fand, aber nicht glaubte, die Sache ſeinen Zuhörern ganz deutlich machen zu können, oder wenn er leicht Miſsbrauch davon befürchtete. Eben jener ſein vertrauter Schüler hatte einſt in dem lehrreichen Diſputatorium eine Stelle aus dem Briefe an die Corinther nach ſeiner Art erklärt, wozu Morus in der Lehrſtunde ſelbſt nichts erinnerte; als ihn nun ſein lehrbegieriger Zuhörer privatim um ſeine Meinung fragte, ſagte Morus: "Schon oft habe

habe ich dieſen Brief erläutert, und noch verſtehe ich dieſe Stelle nicht ganz beruhigend; Ihre Erklärung ſcheint mir zwar auch ſehr wahrſcheinlich, aber ich getraue mir nicht, ſie meinen Zuhörern deutlich zu machen; alſo habe ich bisher eine andere vorgetragen." *) Dieſe ſeltne, achtungswerthe Gewiſſenhaftigkeit in öffentlicher Mittheilung ſolcher Sätze, die ihm nicht vollkommen ausgemacht waren, bewog den vorſichtigen Mann wohl, manches mit Stillſchweigen zu übergehen, was ihm nicht ganz bewieſen ſchien, und darauf zu ſehen, wo und wenn er etwas ſagte; aber man kann kein Beyſpiel anführen, daſs er das Gegentheil deſſen, was er für ſehr wahrſcheinlich hielt, aus Rückſicht auf die Folgen wirklich behauptet hätte. So hat er z. B. niemahls öffentlich geſagt, daſs der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer, mit welcher wichtigen Schrift ihn ein ſo langes Studium vertraut gemacht hatte, nicht Paulus ſey; im Privatgeſpräch äuſserte er ſich beſtimmt darüber, daſs nach ſeiner beſten Einſicht Paulus dieſen Brief nicht geſchrieben habe; öffentlich aber begnügte er ſich bey dieſer, doch nur mit entfernter Verbindung mit dem chriſtlichen Dogma ſtehenden, Frage damit, daſs er

*) Lauſitziſche Monatsſchrift am angef. Ort, S. 300.

er den Apoſtel Paulus nie ausdrücklich den Verfaſſer nennt. "War nun, fragt ſein Freund, ein ſolches Verfahren Heucheley? War es liſtige Verſtellung oder Menſchenfurcht, wenn er über dergleichen Punkte nicht öffentlich ſprach und die gewöhnliche Meinung nicht beſtritt? Oder war es vielmehr eben die weiſe, ſchonende, behutſame, weitſehende Menſchenliebe, eben die heilige und unverbrüchliche Achtung für Wahrheit und Religion, die ihn hier, ſo wie in ſeinem ganzen, ſich immer gleichen Leben, leiteten?" — Wer kann hier noch anſtehen, ſich für eine bejahende Antwort zu entſcheiden! Wir haben alſo in Morus Schriften und in dem, was ſeine Zuhörer aus ſeinem Munde gehört haben, eine treue Summe deſſen, was er über die chriſtliche Lehre für wahr hielt; das Gegentheil davon war ſicher nicht in ſeiner Überzeugung; worüber er nicht gewiſs war, das überging er entweder, oder bezeugte, daſs er darüber noch in Zweifel ſey. Es war ihm, nach ſeinem eignen Zeugniſſe *) belohnend und ermunternd, bey ſeinen Forſchungen zu bemerken, daſs der gewöhnliche Tadel der chriſtlichen Lehre ſelten den ſo leichten, ſo praktiſchen und gut zuſammenhängenden Inhalt der Schrift zu treffen pflegt, ſondern mehrentheils nur

*) Beyerſches Magazin, a. angef. O. S. 245.

nur auf menſchliche Beſtimmungen und Vorſtellungsarten, auf falſch verſtandene Stellen, und daraus geleitete Folgen fällt. Aber, — fährt er fort, und dies gehört beſonders hieher, — dieſes habe ihm auch die Pflicht immer wichtiger gemacht, das wirklich für Lehre der Schrift zu halten, was er bey jedesmahliger Wiederhohlung, bey jeder neuen exegetiſchen und logiſchen Unterſuchung über eine Stelle wiederfand; dieſe ſo gefundene Lehre ruhig vorzutragen; von ihr, wo möglich, in der Sprache der Schrift zu reden, aber auch menſchliche Erklärungsart und Zuſätze, und Methode und Verſchiedenheit der Meinungen davon zu unterſcheiden.

Dieſe Betrachtung kann hier eine Abſchweifung ſcheinen; allein da die Beſchuldigung der Verſtellung theils ſeinen moraliſchen Charakter, theils aber auch ſeinen mündlichen und ſchriftlichen Vortrag dogmatiſcher Sätze als der Reſultate ſeines Nachforſchens über das Chriſtenthum, betrift: ſo konnte ſie auch gleich der Betrachtung ſeines Verdienſtes als Dogmatiker beygefügt werden. —

Durch ſeine Vorleſungen über die Moral, hat er ſich ebenfalls ein groſses Verdienſt um ſeine zahlreichen Zuhörer erworben. "Auch in dieſen folgte er ſeinem eignen Ideen-

gang,

gang, *) verband die Gesetze der Vernunft und Schrift genau mit einander, und legte alles in einer solchen Ordnung mit Gründlichkeit und Deutlichkeit dar, dafs jeder von der Wahrheit überzeugt wurde, die er empfahl und einprägte. Er ersetzte dadurch, was ein anderer durch einen blumichten Styl und gute Declamation oft nicht erreicht. Er wufste die Gründe für Pflicht und Tugend, selbst die allgemeinen und bekannten, so einzuprägen, sie so eindringend zu machen, dafs jeder, mit den edelsten Vorsätzen erfüllt, seinen Vortrag verliefs. Er sprach dabey — das sah und hörte man ihm an — mit einer solchen Überzeugung, dafs es von Herzen wieder zu Herzen ging. Und wenn er dann seinen freundschaftlichen Rath, Warnung, Aufmunterung hinzufügte, mit einer Herzlichkeit, mit der ein Vater, ein Freund zu seinen Kindern, zu seinen Freunden redet, wenn ihm bisweilen die Thränen ins Auge traten, dann fühlten seine Schüler die ganze Kraft der Lehre, die er vortrug."

Hier nun besonders sah er nicht auf Wortkram und auf die überflüssigen Distinctionen der Schule, sondern auf Anwendbarkeit. Man kann sich leicht denken, mit welcher Genauigkeit

*) S. Hüpfners angef. Schrift, S. 44.

keit er, der sich in allen Studien als einen so feinen Untersucher zeigte, den Begriff jeder Pflicht zerlegte, die Beweggründe zur Ausübung und die Folgen derselben, und eben so die Natur der Fehler und Laster, ihre Entstehung und Kurart entwickelte, so dass seinen Zuhörern für sich und andere, denen sie diesen wichtigen Unterricht künftig ertheilen sollten, nichts mehr zu wünschen übrig blieb.*) In einigen seiner schätzbaren Programmen liegen auch dem Publicum Beyspiele vor, wie musterhaft er in der Behandlung der hieher gehörigen Gegenstände verfuhr; sie erregen den Wunsch, seine durch eignes Nachdenken gefundenen, so feinen Betrachtungen über diese ganze Wissenschaft zu besitzen.

Unter allen seinen Geschäften war ihm bey den Predigten, die er von Zeit zu Zeit in der akademischen Kirche hielt, der Mangel eines festen Körpers und einer starken Brust am hinderlichsten, ob er sich gleich so sehr als möglich angriff. Der weniger Aufmerksame oder entfernt Stehende konnte ihn daher

*) Wer diese Wissenschaft selbst vorzutragen hat, wird es nicht bereuen, hierüber Höpfners Schrift von S. 47-85 nachgelesen zu haben. S. auch Voigts oben angef. Schrift S. 15-19.

dahier nicht immer in Abſicht aufs Gehör verſtehen, und, ſo ſehr Morus ſich hier einer populären Behandlungsart der Sittenlehre befliſs, ſo war es doch auch nur dem, im Denken geübten Theile ſeiner Zuhörer möglich, einem ſo zuſammenhängend denkenden und argumentirenden, obgleich ſehr langſam und in einem ſanften, vertraulichen Ton ſprechenden Redner zu folgen. Deſto beſſer ſchickten ſich dieſe Vorträge an den Platz, wo ſie gehalten wurden, nehmlich zur Erbauung der Lehrer und Studirenden einer zahlreichen Akademie. Die geſammelten Predigten, die er 1786 herausgab, enthalten die Beweiſe davon, wie fein, und doch zugleich durchaus praktiſch er die Religionslehren für die Kanzel behandelte, und was für ein muſterhaftes Beyſpiel er auch hierin für künftige Volkslehrer war.

Noch rühmt man als eine ſchätzbare Seite der gelehrten Wirkſamkeit in ſeinem Amte die zweckmäſsige Art, wie er die Diſputirübungen leitete, beſonders aber, wie er die öftern, ihm in ſeinen Verhältniſſen obliegenden Prüfungen der Candidaten zu den mancherley Stellen hielt. *)

Und

*) Einige ausführliche Beyſpiele von ſeiner Methode zu examiniren S. in Hüpfners Schrift, S. 97.

Und nun, welche reine Freude für den, der die Menschheit in seinen Mitmenschen schätzt, der gern an höhere menschliche Tugend glaubt, der daher durch einen so verwahrloseten, von Widersprüchen zerrissenen Charakter, wie wir z. B. an Bahrdt finden, innig betrübt und unwillig gemacht wird, — welche reine, geistige Freude für einen solchen, zu finden, dass Morus, dessen wissenschaftliche Verdienste in Absicht auf Kenntnisse und deren öffentliche Anwendung, wie wir eben gesehen haben, so unbezweifelt und ausgebreitet sind, hiermit nun auch einen veredelten, blos auf das Gute gerichteten Willen, und einen möglichst tadellosen Charakter verband, der sich immer gleich blieb, und durch den alle jene Eigenschaften erst ihren vorzüglichsten Werth erhielten.

Wer es nicht leichtsinnig mit den Worten nimmt, der sagt sehr viel, wenn er jemanden einen vollendeten, durchaus guten und tadellosen Charakter, in so fern dies von Menschen gesagt werden kann, beylegt; aber mit dem Bewusstseyn, was diese Worte wiegen, und mit dem Vorsatz, nichts Übertriebenes sagen zu wollen, kann man dieses ehrenvolle Urtheil über Morus öffentlich aussprechen und niederschreiben; denn es ist nur das Resultat aller einzelnen Stimmen, die man über

ihn abhört. Wir wollen dabey, der allgemeinen Billigkeit wegen, nicht übersehen, dafs die einfache, in keine mannichfaltigen Verhältnisse verwickelte Lage des Lehrers einer Wissenschaft und besonders der Sittenlehre und Religion, diese fleckenlose Tugend erleichtert, und vorzüglich auch das einstimmige Urtheil über sie befördert, da hingegen der Beruf eines Regenten, Staatsmannes, Kriegers, und anderer, und die Pflicht dieser Männer, oft in kritischen Lagen und schnell zu handeln, bey allem redlichen Willen ein solches, von allem Tadel freyes, Rechtthun und ein solches einstimmiges Urtheil darüber erschweren, ja fast unmöglich machen. Dieses also nicht übersehen, bleibt dem ehrwürdigen Manne doch immer der grofse Ruhm, die Vortheile seines Berufs und seiner Lage streng dazu angewendet zu haben, um seine ganze Denkungs- und Handlungsart dem Ideal menschlicher Tugend so nahe zu bringen, die Sittlichkeit in sich so herrschend zu machen, als es unserm Geist bey der Abhängigkeit von der Sinnlichkeit möglich ist, und so der Mann zu werden, wie der unvergefsliche Zollikofer diesen Charakter in seiner Schilderung und in seinem Beyspiel aufgestellt hat, der Mann, der in keinem Worte fehlt.

Seine Tugend hatte keine Gelegenheit, sich in heroischen Handlungen zu äussern: aber sie äusserte sich in seiner ganzen Art zu denken und zu handeln, wo alles dem Gebot der Vernunft und Sittlichkeit, die er, nach seiner Ueberzeugung, noch mit christlicher Religiosität geheiligt hatte, unterworfen war. Man kann daher aus diesem harmonischen Ganzen nicht wohl einzelne Vorzüge herausheben; doch sey es erlaubt, noch einige der Eigenschaften ausdrücklich zu nennen, die nach dem Zeugnisse seiner Freunde, als hervorstechend bey ihm angesehen werden müssen, und die dem ganzen schönen Charakter gleichsam zur Basis dienen.

Wahre, ungeheuchelte Bescheidenheit war eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften, durch die seine ganze Denkungsart und sein Benehmen ihre Farbe erhielten. Seine drey, auch ins Deutsche übersetzten, *) reichhaltigen Programme: Von dem Menschen, der sich Gott unterwirft, (1788 und 89)

*) Ueberhaupt sind fast alle seine kleinern Schriften ihres praktischen Inhalts wegen, von seinen Freunden ins Deutsche übersetzt worden, unter denen man mit Vergnügen den Nahmen eines sehr verdienten Geschäftsmannes, des Kreisamtmanns Just in Tennstädt, findet.

drücken seine wahren Gesinnungen in dieser Rücksicht aus, wie man sie immer in seinen Gesprächen und Handlungen bemerkte. Nie lobte er, was es nach seiner Einsicht nicht verdiente; doch auch im Tadel war er nicht strenge; nur dann liefs er in vertrauten Gesprächen seinen Unwillen merken, wenn Schriften, in welchen sein Scharfsinn und seine Gründlichkeit auffallende Mängel entdeckten, in kritischen Blättern als vortreflich gepriesen wurden. Er liefs andern gern volle Gerechtigkeit widerfahren, und hatte doch von seinen eignen Kenntnissen und Verdiensten nur eine geringe Meinung. So sehr er in frühern Jahren wünschen mufste, versorgt zu seyn, so ängstlich war er dabey, einem Würdigern zu nahe zu treten; und als er hernach weit über seinen Wunsch von einer Ehrenstelle zur andern befördert wurde, sah er dies nicht als Belohnung für seine Verdienste an, sondern führte alles auf Gott zurück, der ihm unverdient dies Glück zu Theil werden lasse. Dafs seine Gelehrsamkeit erkannt und geschätzt wurde, schien er gar nicht zu wissen, wenigstens nicht zu glauben. Sein Grundsatz war: Im Stillen Gutes wirken, in dem Berufe, in welchem man sich befindet, und die Folgen der Vorsehung überlassen. Niemand war mehr von der Absicht entfernt, als Schriftsteller glänzen zu wol-

wollen und sich einen berühmten Nahmen zu machen, als er. Seine Bescheidenheit hierin gränzte an das Uebertriebene; denn er traucte sich kaum zu, eine gelehrte Arbeit liefern zu können, welche der öffentlichen Bekanntmachung würdig wäre.*) Daher missfiel ihm sogar die auf Akademien eingeführte Gewohnheit, dass bey gewissen Gelegenheiten Programmen geschrieben werden müssen, die sich doch gerade bey ihm sehr nützlich zeigte, weil wir ohne sie eine Reihe schätzbarer Früchte seines Fleisses entbehren müssten. Auch seine *Epitome theologiae christianae* hat er mehr auf höhere Veranlassung, als aus freyer Entschliessung geschrieben, und er ging ungern an diese Arbeit, die jeder andere, der die Dogmatik so oft in Vorlesungen vorgetragen hätte, für leicht würde gehalten haben. Er war nicht ganz abgeneigt, einst eine Moral herauszugeben, aber erst nach sieben bis acht Jahren, wenn er so lange lebte, meinte er im Stande zu seyn, damit hervorzutreten. — Von dieser Denkungsart in ihm zeugt auch noch der Befehl auf seinem Sterbebette, alle seine Papiere zu vernichten. Es wäre zu wünschen, dass die Erbinn derselben diesen

*) Diese Bemerkungen unterstützt das gültige Zeugniss seines Freundes Rosenmüller. S. dessen Predigt, in der Vorrede S. 7.

len nicht ganz ſtreng befolgen möchte, da es doch einmahl nicht verhindert werden kann, daſs ſeine ehemahligen Zuhörer nicht ihre aus ſeinem Munde aufgefaſsten Bemerkungen drucken laſſen, welche offenbar einen gröſsern Werth erhalten würden, wenn man bey ihrer Herausgabe die Papiere des Seeligen benutzen dürfte.

Hiermit ſtand ſeine allgemein bekannte Friedfertigkeit in der genaueſten Verbindung. Das einſtimmige Zeugniſs aller derer, die mit ihm in einer vieljährigen Amtsverbindung lebten, iſt für ihn in dieſer Rückſicht ſehr rühmlich. "Es mag ſeyn, daſs er in manchen Stücken nachgebender geweſen iſt, als Perſonen von raſcherm Temperamente vielleicht gewünſcht haben; aber auch hier handelte er ſtets nach Gründen, nicht nach politiſchen, ſondern nach Gründen der Religion; auch war er nicht friedfertig zum Nachtheil der Wahrheit; nur ſagte er die Wahrheit auf eine ſanfte Art, und wo möglich ohne Beleidigung der anders Denkenden. *)

Er hatte das Glück, eine ſeiner würdige Gattinn zu beſitzen; aber er empfand auch den Werth dieſes Glückes recht lebhaft, und äuſſerte

*) S. Roſenmüller a. angef. O. S. 11.

ferte ſich oft mit einer dankbaren Rührung darüber. Seine Lebensart war überaus einfach und von allem Glanz und Geräuſch entfernt; hätte ihm das auch ſeine ſchwächliche Geſundheit nicht nothwendig gemacht, ſo lag es doch offenbar in ſeinen Grundſätzen. Aus eben dieſen entſtand auch ſeine Sparſamkeit, die man ſehr unrecht auch nur mit dem leiſeſten Verdacht einer Übertreibung befleken würde. Ohne alles eigne Vermögen, war nur das ſein Eigenthum, was er ſich erwarb. Da er nun mit Wahrſcheinlichkeit vorausſah, daſs ſeine Gattinn ihn überleben würde, und er überdieſs einer zahlreichen Verwandſchaft Wohlthaten zufließen ließ: ſo ſorgte er als ein kluger und zärtlicher Hausvater für die Mittel, dieſen Pflichten Genüge thun zu können. Gab er manchen Studirenden, der ihn darum anſprach, den Unterricht nicht ſogleich frey: ſo geſchah das, weil hiermit oft ein ſo groſser Miſsbrauch getrieben wird; weil ein angeſehener akademiſcher Lehrer, der bey ſeinem übrigen Auskommen vielleicht eine ſolche Freygebigkeit üben könnte, in der That dadurch ungerecht gegen ſeine dürftigern oder jüngern Collegen handelt; und weil der gemeine Haufe der Studirenden einen Unterricht gewöhnlich fleiſsiger benutzt, den er nicht ganz umſonſt hat.

Seine Freuden ſuchte er in ſeinen Studien und, zur Erhohlung, in der ſchönen Natur, in einer kleinen Reiſe mit ſeiner Gattinn, in einem Concert, und im engen Zirkel ſeiner Freunde. Geräuſchvolle Geſellſchaften vermied er gern, und wenn er ja des Wohlſtandes wegen daran Theil nehmen mufste, ſo hörte er dann lieber, als er mitſprach; hingegen belebte er oft einen kleinen, vertrauten Kreis durch ſein gefälliges Betragen und durch ſeine Heiterkeit, als der angenehmſte Geſellſchafter.

Er war arbeitſam theils aus Neigung zu den Wiſſenſchaften, theils aus Gewiſſenhaftigkeit und Gefälligkeit. Die Bitte ſeiner Freunde, er möge ſich doch mehr ſchonen, wies er damit zurück, dafs jeder in der Lage, in welche ihn die Vorſehung geſetzt habe, ſo viel arbeiten müſſe, als ſeine Kräfte erlauben, ohne ängſtlich Rückſicht auf die Folgen zu nehmen, die es in der Zukunft für den Körper haben könne. Oft bediente er ſich auch der kurzen Antwort: "Man mufs wirken, weil es Tag iſt." Sein früheres, allzuvieles Studiren hat ihm unſtreitig geſchadet, und nur ſeine auſserordentliche Mäſsigkeit und die pünctlichſte Befolgung der Forderungen ſeines geſchickten Arztes, des D. Kadelbach, konnte die traurigen Folgen davon auffchieben.

ben. Man hat bey der Zergliederung seiner Leiche gefunden, dafs ihm oft die kleinste Anstrengung, so wie das laute Reden, grofse Beschwerden verursacht haben mufs; und doch war er so gefällig, bey seinen überhäuften Arbeiten und fast täglichen Leiden, andern mit seinen Einsichten fortzuhelfen, ihre Aufsätze durchzusehen und zu verbessern, so dafs manches unter einem andern Nahmen bekannte Geistesproduct ihm seine Vollkommenheit verdankt.

Indefs brauchte er, bey der strengen Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst, diese vielen Geschäfte niemahls zu einem Vorwande, um sich einem Zeitaufwand zu entziehen, den er für Pflicht hielt. So besuchte er z. B. die kirchlichen Versammlungen sehr pünctlich, auch wenn er unpäfslich, die Witterung noch so unangenehm und seine Geschäfte noch so dringend waren; ja sogar den Nachmittagsgottesdienst, der doch in der Leipziger Universitätskirche für die meisten zur ungelegenen Zeit angeht, besuchte er gewöhnlich selbst im Winter, um dadurch den jungen Predigern, die dort auftreten, eine Aufmunterung zu verschaffen, ihre Vorträge noch sorgfältiger auszuarbeiten. — Er bereitete sich auf jede Stunde seines Unterrichts sorgfältig vor, und auch ein grofser Grad von Körperschwäche konnte

ihn

ihn nicht bewegen, eine Stunde auszusetzen. Oft hielt er seine Vorlesungen den Kopf vor Schmerz auf die Hand gestützt, und unterbrach sie nicht eher, bis die Empfindung zu heftig wurde, und er der Natur unterlag. Seine öffentlichen akademischen Arbeiten schob er nicht auf, bis der Zeitpunct da war, wo sie geliefert werden mussten: er arbeitete sie immer zum voraus, und das kam ihm oft sehr zu statten, wenn er etwa um die Zeit ihrer nothwendigen Erscheinung durch Kränklichkeit an ihnen würde gehindert worden seyn.

Die Gottergebung und die Geduld, mit welcher er diese schon oft erwähnte Kränklichkeit, die sehr oft in die grausamsten Schmerzen des Kopfs und in Betäubung überging und besonders durch sein überaus reizbares Nervensystem verursacht wurde, so viele Jahre hindurch ertrug, ist eine zu schöne Blume im Kranze seiner Tugenden, um nicht noch besonders genennt zu werden. Was für eine Stärke der Seele, was für eine Herrschaft der Vernunft, musste dazu gehören, dass dieser Mann die Fassung nicht zuweilen verlor, wenn seine Krankheit ihn gerade zu den einzigen Freuden, die er schätzte, zu dem Vergnügen durch Thätigkeit des Geistes, unfähig machte.

Schon

Schon im Jahr 1785, als er das Rectorat verwaltete, lag er so sehr an einer Nervenkrankheit danieder, dass man allgemein seinen Tod fürchtete. Aber er wurde erhalten, und diente der Welt in seinem ehrwürdigen Beruf noch 7 Jahre, freylich mit untermischten Anfällen von Krankheit.

Das letzte halbe Jahr seines Lebens war indess besonders leidensvoll für ihn. Es gesellten sich zu seinen gewöhnlichen Übeln noch andere schmerzhafte Zufälle. Und doch versichern alle, die ihn umgaben, dass in dem Maasse, in welchem die Kräfte seines Körpers abnahmen, die Heiterkeit seines Geistes zugenommen habe, gleichsam als hübe ihn ein Vorgefühl seiner baldigen Freyheit von Körperschmerzen über alle Übel der Erde hinweg. Niemahls beunruhigte er die Seinigen mit Klagen, sondern dankte Gott immer auch für die kleinste Erleichterung die er ihm schenkte. Nur einige Mahl äusserte er gegen einen seiner nächsten Verwandten, dass ihm seine Vorlesungen sauer würden. Seine Freunde waren daher für jetzt seinetwegen gar nicht vorzüglich besorgt; nur sein Arzt, der die zeither wirksamen Mittel fruchtlos fand, fing an, für sein Leben zu fürchten.

Sonntags, den 4ten Nov., wo er an den heftigſten Kopfſchmerzen litt, machte er einen kleinen Spaziergang mit ſeiner Gattinn, um ſich Linderung zu verſchaffen. Am folgenden Tage war er, wegen zunehmender Schwäche, unvermögend, ſeine Vorleſungen zu halten; doch war er noch im Stande, auf zu ſeyn, und nachdem er Abends nach Tiſche ſich in einer ſeiner gewöhnlichen, vergnügten Stunden mit ſeiner Gattinn unterhalten hatte, trennte er ſich von ihr mit den Worten: "Hat uns nicht Gott heute noch eine recht heitere Stunde geſchenkt?" — Am folgenden Tag rührte ihn der Schlag; von nun an ſchlief er faſt immer, doch behielt er noch ſo viel Bewuſtſeyn, um kurze Antworten zu geben, oder ſeine Ergebenheit in Gottes Willen zu äuſsern. Endlich verlor er auch noch dieſs wenige Bewuſtſeyn, und entging dadurch dem ſchweren Kampfe, den ihm die Trennung von ſeiner zärtlichen, ganz für ihn lebenden Gattinn würde gekoſtet haben. Er ſtarb den folgenden Sonntag, wo er ſich eine Predigt vorgenommen hatte, früh um acht Uhr. *)

Vielleicht hat ſeit Gellerts und Zollikofers Tod kein Hinſterben eines Mitbürgers

*) S. Voigts Schrift S. 31.

gers einen ſo allgemeinen traurigen Eindruck auf ſeinen volkreichen Wohnort gemacht, als ſein von allen Ständen beklagter Tod. Mit ähnlicher Beſtürzung vernahm man dieſe Nachricht allenthalben in den nahen und entfernteren Gegenden des Deutſchen Vaterlandes.

Er hatte eine geraume Zeit vor ſeinem Tode ſein Begräbniſs ſelbſt angeordnet. Wie ſeine ganze Laufbahn ohne Geräuſch geweſen war, ſo ſollte es auch ihr Beſchluſs ſeyn. So ſehr man auch hierin ſeinem Willen nachzukommen ſuchte, ſo konnte dies doch nicht verhindern, daſs nicht einige hundert ſeiner Schüler ihn zu ſeiner Grabeſtätte begleiteten; eine noch gröſsere Anzahl hatte ſich an ſeiner Gruft verſammelt. — Hier ruht ſein Gebein in der Erde, umgeben von den Hügeln, unter denen Gellert, Clodius, Reiske und Reiz begraben liegen. Man fand darauf ſein Grab mit Blumen beſtreut, und die Studirenden ſeiner Facultät trauerten einige Wochen durch einen Flor um ihn.

Sein Wahlſpruch war: Hoffnung. Sie hat ihn über das Land der Gräber hinüber zu der höhern Stufe unſers endloſen Daſeyns geleitet, die, nach dem Glauben guter Menſchen, uns alle, im Maaſse unſers veredelten Willens, erwartet.

Den 31. Jan.

Christian Gottfr. Böckh,

erſter Diakonus an der Hauptkirche der freyen Reichsſtadt Nördlingen und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Ehrenmitglied.

Dieſer thätige und verdienſtvolle Mann war geboren den 8ten April 1732 zu Näher-Memmingen bey Nördlingen, wo ſein Vater damahls Landprediger war, der einige Jahre darauf aber nach Nördlingen berufen wurde, und bald nachher dort ſtarb. Seine Mutter hat ihren Sohn überlebt und iſt erſt vor kurzem in ihrem 88ſten Jahre verſtorben. In ſeinem eilften Jahre kam Böckh auf das Nördlinger Lyceum, wo er ſich mit Eifer den Wiſſenſchaften ergab, ſo daſs er bey ſeinem Abgang von der Schule eine öffentliche Diſputation unter dem damahligen Rector Thilo hielt. 1752 bezog er die Univerſität Jena; er wurde hier zum Mitglied der Deutſchen Geſellſchaft aufgenommen, und vertheidigte drey Jahre darauf bey ſeinem Weggang eine von dem Prof. Elog. J. E. Immanu. Walch verfertigte Diſputation, wobey der jetzige Hannöver. Conſiſtorial-Rath, D. Leſs, unter ſeinen Opponenten war. Auch lieſs er damahls

mahls schon verschiedene poetische und prosaische Aufsätze in die freundschaftlichen Bemühungen in den Wissenschaften einrücken, die 1755 in Erfurt erschienen, und wodurch einige Freunde der Literatur in Jena den Verfassern der Bremischen Beyträge nacheiferten.

Die folgenden Schicksale seines Lebens wird man am liebsten von ihm selbst hören, wie er sie einem seiner Freunde erzählt, in einem Briefe, der, nebst mehrern von ihm, vor mir liegt, — treue Abdrücke seiner Herzlichkeit und seines geraden ächtdeutschen Sinnes:

"Durch Fortsetzung meiner Studien, durch das Gelingen meiner Probepredigt, durch Beschäftigung mit Unterricht, und durch Schätzung, die mir immer mehr zu Theil wurde, hatte sich das Unbehagliche, was ich nach der Rückkehr von der Universität in meine Vaterstadt Nördlingen empfand, allmählig verloren, und ich würde meine Candidatenzeit nicht ungern hier zugebracht haben, wenn mich nicht der Ruf zu einer Hofmeisterstelle nach Wertheim, und meine Begierde, in der Fremde etwas von Welt- und Menschenkenntniss zu sammeln und mich dadurch zu bilden, jener Lage entzogen hätten. Diese Hofmeisterstelle im Hinkeldeyschen Hause war

nicht nur der Weg zu meiner erſten Beförderung zum Conrectorat in Wertheim und des damit verbundenen Pfarramtes zu Waldenhauſen (1759), ſondern auch meine zweyte Akademie, auf der ich Welt- und Menſchen- und Selbſtkenntniſs lernte, die mir Erfahrung, Biegſamkeit, und mit einem Worte das gab, wodurch man in der Welt mit Ehren fortkommen und praktiſch brauchbar werden kann, ohne zu kriechen oder niedrige Wege zu ſeinem Glück einzuſchlagen. Nach drey Jahren, die ich in dieſem Amte zubrachte, ſuchte mich der Ruf zum Rectorate in der Reichsſtadt Eſslingen, einer mir damahls weiter nicht, als aus der Geographie bekannten Stadt, ganz unvermuthet."

"Mein Hang zum Schulleben, wenigſtens für den Frühling und etwa die Hälfte des Sommers von meinem Leben, folgte auch dieſem Rufe mit Freuden, der meinen Lieblingsſtudien, den Humanioren, ſo ſehr entſprach. Mein zehnjähriges Rectorat war mir nun gleichſam die dritte Akademie, auf der ich in den Claſſikern, in der Griechiſchen und Lateiniſchen Literatur, den Geſchichtswiſſenſchaften, u. ſ. w. mit meinen Lehrlingen in meinen Kenntniſſen immer weiter und weiter fortgetrieben wurde, und dabey den Men-

Menſchen in ſeinen erſten Anlagen und Fortſchritten an Geiſt und Herzen kennen lernte; auch nicht weniger in der Weisheit mit Menſchen umzugehen, ſie zu bilden, ſich in mancherley Temperamente und Geiſtesfähigkeiten zu fügen, gewann. Auf dieſen drey Akademien wollte mich die göttliche Vorſicht zubereiten zu dem Amte, das ich ſeit 1772 verwalte, und wozu mich meine Vaterſtadt zurückverlangte."

Auſser dem einſtimmigen Lobe, das er als Prediger und Jugendlehrer davon trug, ſuchte er auch als Schriftſteller auf eine nützliche Art zu wirken. Wer darauf geachtet hat, was periodiſche Blätter in Gegenden und zu Zeiten, wo die Leſerey noch nicht überhand genommen hat, für Wirkung hervorbringen, wird es beurtheilen können, wie viel Einfluſs dieſer thätige Mann durch die Herausgabe mehrerer groſsen periodiſchen Werke in ſeinem engern Kreiſe und auch im entfernteren Deutſchlande auf die beſſere Erziehung gehabt hat. Die Wochenſchrift zum Beſten der Erziehung der Jugend, (Stuttgard 1771 und 1772 4 Bände in 8.) war eine Sammlung des Beſten aus den damahligen Erziehungsſchriften zur Belehrung für Aeltern und Erzieher. — Man hat unter Böckhs hinterlaſſenen Papieren ein Verzeich-

niſs aller ſeiner Schriften, mit Anmerkungen begleitet, gefunden, welches 1786 abgefaſst iſt und zugleich einen einnehmenden Beweis von ſeiner beſcheidenen Denkungsart und von ſeinen fortſchreitenden Studien abgiebt. Unter manchen andern harten Urtheilen über ſeine frühern Schriften, ſagt er darin auch von dieſem Wochenblatte, "es dünke ihn jetzt, daſs die Materien anſchaulicher dargeſtellt und eingekleidet ſeyn ſollten; auch ſey es unſchicklich, daſs auf demſelben Bogen, der doch eigentlich zum Unterricht der Lehrer beſtimmt ſey, ſich immer zugleich etwas in Proſa oder Verſen zum Leſen für die Kinder befinde. Wären damahls Campens und Salzmanns Schriften ſchon vorhanden geweſen, ſo hätte vielleicht dieſe Wochenſchrift eine andere Geſtalt bekommen." Er munterte darin ſeine jungen Leſer auf, an ihn zu ſchreiben, Aufſätze zu wagen, zu denen er zuweilen das Thema vorſchlug, und hernach Preiſse austheilte. Man kann ſich denken, wie das auf junge fähige Köpfe wirkte, und wie ſehr er dadurch Wohlthäter für Viele wurde. *)

Um dieſe Zeit hatten die Verfaſſer des Magazins für Schulen, das bis dahin in Nördlingen herauskam, in dem ſechſten

*) Siehe hierüber das dankbare Bekenntniſs ſeines Freundes Gräter; Bragur B. 2. S. 462.

ften Bande deſſelben angekündigt, daſs ſie den Plan erweitern und dieſe Schrift in eine Bibliothek für das Schul- und Erziehungs-Weſen verwandeln wollten. Allein die Hauptverfaſſer Thilo und Schöpperlin ſtarben 1772 und D. Geſsner zog auch von Nördlingen weg. Da nun jene Bibliothek einmahl angekündigt war, ſo übernahm Böckh die Bearbeitung derſelben, in Verbindung mit einigen andern thätigen Männern jener Gegend, beſonders aber unterſtützt durch den gelehrten Rector Schlegel in Heilbronn,*) der an allen 11 Bänden, welche von 1773 bis 86 erſchienen, ein fleiſsiger Mitarbeiter war, und vorzügliche Recenſionen lieferte. Das Unternehmen hatte, bey der Gründlichkeit der Beurtheilungen und einer gewiſſen Mittelſtraſse zwiſchen dem Alten und Neuen, vielen Beyfall; es gereichte der Stadt, in welcher es erſchien, zur Ehre; aus den entfernteſten Gegenden wurden Schulſchriften zur Recenſion eingeſendet, und in der That iſt es zu bedauern, daſs, aus Saumſeligkeit der Verleger, dieſe nützliche Schrift eingegangen iſt.

Die übrigen periodiſchen Schriften des thätigen Mannes, ſind alle in ihrer Art ſchätz-

*) S. Nekrolog 1790. B. 1. S. 196.

bar;*) obgleich ihnen diejenige Vollendung fehlt, deren sie ihrer Anlage nach fähig sind, und der sie auch dieser Verfasser vielleicht mehr genähert haben würde, wenn er nicht, neben seinem an sich mühsamen Amte, auch noch theologischer Schriftsteller gewesen wäre, und wenn er mehr Zeit auf dieselbe hätte wenden können.

Durch alles dieses war Böckh vorzüglich als ein lehrreicher Schriftsteller für die Jugend und das Schulwesen bekannt. Ein zufälliger Umstand verursachte, dass seine lang genährte Liebe für die Altdeutsche Literatur von neuem in ihm rege ward, dass er dem Publicum auch von dieser Seite bekannt wurde und Hofnung zu interessanten Mittheilungen erregte, welche leider! sein unvermutheter Tod wieder vereitelt hat.

Schon vor mehr als zwanzig Jahren war das Studium der alten vaterländischen Literatur

*) Kinderzeitung. Nürnberg, von 1780-83. 14 Bändchen; und die Fortsetzung derselben: Chronik für Jugend. Augsburg 1785-88. 4 Bände 8. — Nürnbergischer Kinderalmanach 1785 und 87. 2 Jahrgänge. — Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts. Leipz. 1790-92. 3 Bändchen, wovon das letzte erst nach seinem Tode vollendet wurde.

tur Böckhs Lieblingsbeschäftigung, worauf ihn vielleicht seine Nachforschungen über die Pädagogik und ihre Geschichte in verschiedenen Zeitaltern gebracht haben.*) Nichts zog ihn um das Jahr 1770 beym Studium von Schilters Thesaurus mehr an, als die im zweyten Bande desselben vorkommenden drey Lehrgedichte: Tyro von Schotten, der Winsbeke und die Winsbekin, welche die Grundsätze der Erziehung des Mittelalters enthalten. Eine etymologische Uebersetzung dieser Gedichte, mit erklärenden Anmerkungen begleitet, findet sich aus jener Zeit noch unter seinen Manuscripten, und er wünschte, diese alten Denkmähler durch eine neue Ausgabe bekannter zu machen. Er legte wirklich Hand an, verglich die erste Goldastische Ausgabe, schickte eine Abschrift seiner Arbeit an verschiedene Gelehrte, unter andern an den Herausgeber des Minnegesangs auf Graf Ludwig von Oettingen, Hofr. Lang, und benutzte deren Bemerkungen. Ob er sich aber gleich bemüht hatte, seinem Werke

*) Diese Vermuthung des D. Gräters (Bragur. 2, 463) wird um so wahrscheinlicher, wenn man darauf achtet, dass schon 1765 unter seinen Schulprogrammen eins *de Germanorum veterum in educandis liberis ratione* handelt.

die möglichſte Vollkommenheit zu geben, ſo konnte er doch keinen Verleger dazu finden. Indeſs arbeitete er aus Liebe zu dieſem Zweige der Wiſſenſchaften darin fort, und während des erweiterte ſich ſein Zweck. Schon im J. 1778 entwarf er den Plan zu einer kritiſchen Bibliothek für die altdeutſche Literatur, die in einer Reihe von Bänden einige ſelten gewordene oder ſonſt nicht nach Verdienſt bekannte Alterthümer der Deutſchen Sprache und Dichtkunſt liefern ſollte, als: Brands Narrenſchif, den Theuerdank, Froſchmäuſeler, Hanns Sachſens Gedichte, Geiler v. Kaiſersberg und Luthers Schriften, die Maneſsiſche Sammlung, Boners Fabeln und die hieher gehörigen Stücke aus Schilters Theſaurus. Für jeden Band waren drey Fächer beſtimmt; das erſte ſollte eins der gröſsern Stücke des Alterthums mit einer Ueberſetzung zur Seite, und mit Noten unter dem Texte enthalten; das zweyte, kleinere vermiſchte Gedichte; und das dritte ein Gloſſarium über den Band. Nach dieſem Plane arbeitete Böckh den erſten Band auch wirklich zum Abdruck aus, und der D. Wittwer in Nürnberg, deſſen Wärme für alles Patriotiſche und Gute wir oben kennen lernten, und der damahls im Beſitz der Lochneriſchen Buchhandlung war, forderte ihm von freyen

Stü-

Stücken das Manuſcript zum Verlag ab. *) Die Erſcheinung des Werks wurde nun im May des D. Muſeums 1779 angekündigt, als der D. Wittwer unvermuthet ſeine Buchhandlung wieder verkaufte, der Vertrag alſo zurück ging und Böckh die nahe Erfüllung ſeines Wunſches wieder vereitelt ſah. Dieſs machte ihn miſsmüthig; er verſchloſs dieſe antiquariſchen Arbeiten ins Pult, und gab die Hofnung auf, jemahls eine ſolche Bibliothek zu Stande zu bringen. Nur ſeine vollſtändig ausgearbeitete Edition des Tyro, Winsbeke und Winsbekin, auf die er einen ſechszehnjährigen Fleiſs verwendet hatte, lag ihm natürlich noch immer am Herzen.

So ſtanden die Sachen, als Gräter, der von Jugend auf ein fleiſsiger Leſer der Schrif-

 ten

*) Es macht einen Quartband von 522 Seiten aus, und enthält: I. Eine vollſtändig bearbeitete Edition des Winsbeke, der Winsbekin und Tyros von Schotten, mit Einleitung, Ueberſetzung, kritiſchen und erläuternden Noten. II. Auszug aus Goldaſts und Scherzens Noten darüber. III. Bemerkungen zur altdeutſchen Sprachlehre. IV. Stücke aus Sebaſt. Brands Narrenſchiff, mit Not. V. Proben aus Hanns Sachſens Gedichten, mit Not. VI. Gloſſarium aller in dieſen Stücken vorgekommenen Wörter.

ten Böckhs gewesen war und mit ihm Briefe gewechselt hatte, durch Übersendung seiner Nordischen Blumen und durch die Wärme, mit der er sich des Vaterländischen Alterthums annahm, den alten Wunsch in Böckh aufregte, einen Verleger zu jenen drey Gedichten zu finden. Gräter that sein Möglichstes; aber umsonst. Indeß trug er seinem Freunde Böckh an, sich mit ihm zu einem Literarischen Magazin der gesamten vaterländischen Vorzeit zu verbinden; dieser wurde hiervon auf das Angenehmste überrascht, da er sich schon längst auch mit einem ähnlichen Plane getragen hatte. Sie wechselten Briefe; endlich wurde eine persönliche Zusammenkunft veranstaltet, Böckh und Gräter wurden die zärtlichsten Freunde und verbanden sich zur Herausgabe der Bragur, an der Gräter freylich den größten Antheil hat, durch die wir aber doch einige Arbeiten Böckhs, besonders die beyden Gedichte Tyro und den Winsbeke von ihm bearbeitet erhalten haben.

Die Freundschaft mit einem Manne, der voll Jugendkraft und Lebhaftigkeit den Pfad seiner Lieblingswissenschaft wandelte, machte in der That Epoche in dem Leben des thätigen und einer warmen Theilnahme fähigen Böckhs. Er war voll Feuer, seinen jüngern Freund

nicht

nicht zweifelhaft über seinen Vorsatz zu lebhafter Mitwirkung an der gemeinschaftlichen Schrift zu lassen. Als ihm Gräter den ersten Theil der Bragur gedruckt überschickte, schrieb ihm der offne, herzliche Mann: — "Wenn ich auf die Nahmen der Herausgeber blicke, wie schäme ich mich, dieß Mahl so wenig geliefert zu haben. Und wenn ich mir die Lebhaftigkeit und Eleganz Ihrer Schreibart gegen meinen ernsten, ältlenden und kenchenden Styl vordeclamire, wie ducke ich mich da, wenn ich meinen Nahmen gegen den Ihrigen, wie einen runzlichen Greis neben einen blühenden Jüngling stehen sehe. Doch Geduld! Theils meine Krankheit; mit der ich meinen Theil damahls arbeitete, theils die Besorgniß, ob ich auch den rechten Ton träfe, lähmten dieß Mahl meinen Geist und meine Feder mit einer meiner Natur und Schreibart ganz unangemessenen Steifheit. Aber nun, da einmahl das Geleis gebrochen ist, und mich ein so munterer, rüstiger Mann auf seiner Bahn mit fortzieht, will ich alle meine Kräfte aufbieten."

So voll Zutrauen und Muth war er noch im Jul. 1791; aber die mehreren Schriftstellerischen Arbeiten, die er zu gleicher Zeit vorhatte, die dazu kommende Fasteninformation, viele Casualpredigten nach Ostern und die Hi-

tze des vorigen Sommers, machten, daſs ſein Katharr immer wieder kam. Seine Geſundheit fing an ernſtlich zu wanken, und erhielt durch den unvermutheten Tod ſeines Schwagers, des berühmten Schubart, einen neuen Stoſs. Seine Krankheit wurde immer bedenklicher; ſchon im November muſste er ſeine ſchriftlichen Arbeiten ſtehend verrichten, und ſelbſt oft ſeine Predigten dictiren. Er fühlte ſein herannahendes Ende, und die Seinigen, vor denen er ſeine Schwäche verbarg, belauſchten ihn oft auf den Knien betend, und einmahl bey dem Lied: Nach einer Prüfung kurzer Tage — Thränen der Andacht und Entzückung vergieſsend. "Gott, wie beugeſt du mich!" rief er aus, als er, der ſonſt ſo ſchnell und leicht arbeitete, nun nicht mehr zwey zuſammenhängende Zeilen ſchreiben konnte. Seiner Gattinn, die er oft mit verweinten Augen ſah, legte er zwey Tage vor ſeinem Tode das Lied vor: Gott ſorgt für mich, was ſoll ich ſorgen, — und ſetzte hinzu: "Seht, wie viel Troſt." Am Abend des letzten Januars, den er, ſo wie überhaupt die letzte Woche, wieder ſehr heiter und geſchäftig zugebracht hatte, ſetzte er ſich nach dem Eſſen mit Lebhaftigkeit an den Tiſch, lieſs alle die Seinen um ſich her ſetzen, dachte ſeiner abweſenden Kinder und ſagte: "Wie ſchön wärs, wenn ich alle meine Kinder

der ſo um mich hätte, wie euch!" In dieſem Zirkel ſank er wenige Minuten darauf vom Schlag getroffen, todt dahin. Die Stadt und alle ſeine auswärtigen Freunde waren tief betrübt über ſeinen Tod, und gaben ihm dadurch das ehrenvollſte Zeugniſs, das ſich ein Redlicher wünſchen kann. Ich verweiſe deshalb auf das Todenopfer, das ihm ſein Freund Gräter im zweyten Band der Bragur gebracht hat. So tief trauert man nicht um einen Mann von zweifelhaftem Werth oder von gemeinen Vorzügen des Geiſtes und Herzens!

Böckh liebte die Deutſche Vorwelt; ſein Geiſt wandelte gern unter den Menſchen voriger Jahrhunderte, und man kann von ihm ſagen, daſs er auch ihre Tugenden beſaſs. Thätigkeit, Biderherzigkeit, Häuslichkeit, Gewiſſenhaftigkeit, Muth und froher Sinn, die ſchätzbaren Eigenſchaften unſerer Deutſchen Vorfahren, zeichneten ihn ſichtbar aus. Auſser den Zeugniſſen ſeiner Freunde enthalten ſo manche Briefe des edlen Mannes ſelbſt, die mir auf meine Bitte mitgetheilt ſind, viele Beweiſe hiervon. Er ſchrieb einem vertrauten Freunde im Jahr vor ſeinem Tode:

"Der Vorgang, von dem ſie mir erzählen, iſt freylich ärgerlich; aber was thut der Weiſe?

Grämt er ſich deswegen? — Zwar im erſten Anſtoſs überläuft ihn das *Quos ego!* — bald aber denkt und thut er nach dem; *ſed praeſtat motos componere fluctus!* — All überall iſt Menſchenwelt, und all überall hat die Kabale ihren Götzenhain. Beſtimmt ſind ſchon die Augenblicke darin der Menſch ſein Glücke macht! ſang unſer lieber Gellert. Wie Engelglücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn ich etwas zu Ihrer Zufriedenheit wirken könnte. — Denken ſie nur, ich alter Schulknabe leſe noch alle Tage wechſelsweis und das *ſtrictiſſime* ein Penſum im Homer und im Virgil, und bin ſeit einem halben Jahre ſchon mit der Odyſſee hinaus. Von 1 bis 2 Uhr iſt meine Stunde dazu, und ich freue mich alle Mahl auf dieſen Nachtiſch. *O mihi tuos referat ſi Jupiter annos! — Quos ego! — ſed etiam heic componere fluctus aetas viresque exigunt!* — — O wie viel gäbe ich darum, wenn Sie näher bey mir wären und mich zum Jüngling umſchaften, wenigſtens ein Jünglings-Analogon aus mir machten!"

Mit aufrichtigem Beyfall umfaſste er jedes Gute und Schöne, was ihm ſo vorkam, und verſagte dabey, mit Deutſcher Offenherzigkeit, ſich ſelbſt das frohe Gefühl über ſeine eignen Vorzüge und Arbeiten nicht, ſo beſcheiden er, wie wir ſehen, auch ſonſt von

ſich

sich urtheilt. "Der Mensch, schrieb er einmahl, darf in der Menschenspähre immer etwas stolz seyn auf das, was er ist. Es ist ein Theil der Belohnung und Frucht seiner sauern Arbeit, und der, welcher Lob verdient, wird sich dadurch verpflichtet und angetrieben finden, es fernerhin zu verdienen. Dies ist meine Moral über den Artikel des Stolzes und Ehrgefühls. Bey mir hat wenigstens jeder Beyfall eine magnetisirende Kraft zur Anfeurung und Erwärmung meiner Strebsamkeit, mich des Beyfalls werth zu machen."

Wie sehr seine brave Deutsche Seele zu offner Mittheilung und herzlicher Freundschaft gestimmt war, erhellt genug aus dem Gesagten. Er lebte und webte in der Freundschaft und Traulichkeit, und mochte kein Vergnügen geniesen, als mit seinen Lieben. Als seine Freunde im engsten Sinne des Worts kann man den Canzleydir. Ramsler in Esslingen, den Rector Mertens in Augsburg, den Kirchenrath Lang in Hohenaltheim, und — was bey der Ungleichheit ihrer Jahre dem edlen Böckh doppelt Ehre macht, den D. Gräter in Schwäbischhall nennen. — Eben so war er, ganz zum Genuss des häuslichen Glücks gemacht. Er war seit 1760 mit Juliana Schubart, der Schwester des berühmten Dichters, glücklich verheira-

thet; er erlebte die Freude, ſeinen würdigen Sohn als Pfarrer im Anſpachiſchen angeſtellt und von ihm noch einen Enkel zu ſehen. Seine ſehr gebildeten Töchter, deren einige noch bey den Aeltern waren, dienten dem thätigen Vater zur Aufheiterung und ſelbſt zur Unterſtützung in ſeinen Arbeiten. Durch ſeinen Tod wurde einer der vertraulichſten, im Stillen glücklichen Familienzirkel getrennt, in dem alle Freuden und Tugenden Deutſcher Häuslichkeit wohnten.

*

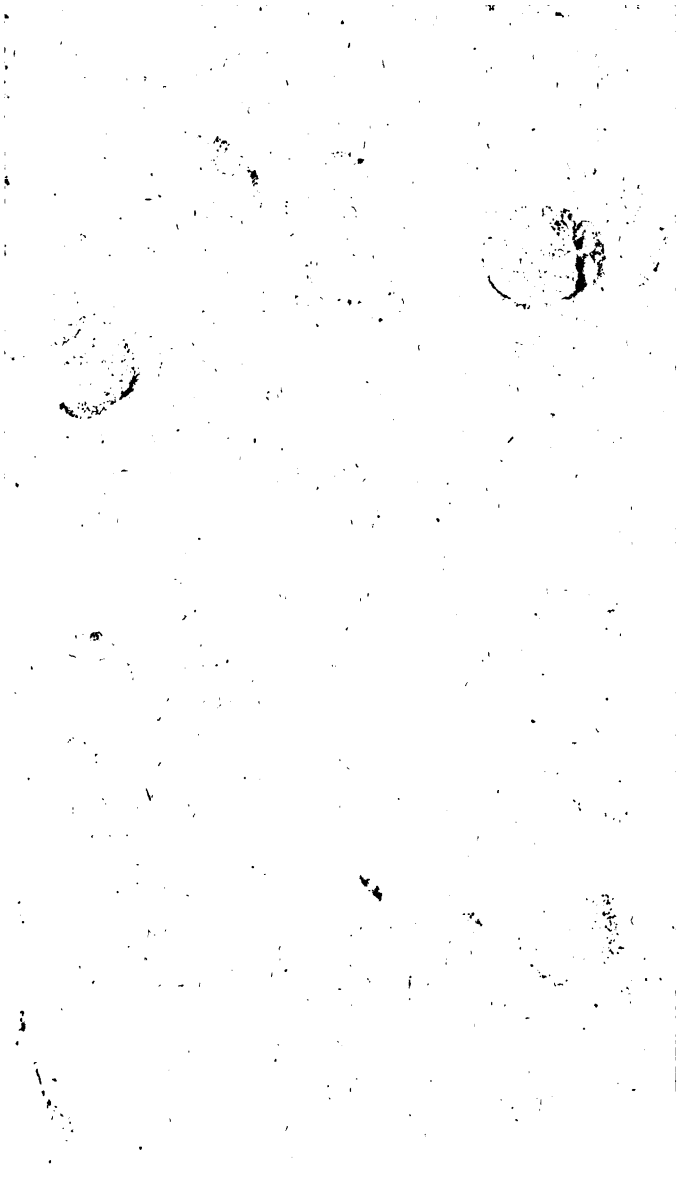
Im Meuſel ſind, auſser dem angeführten Rathgeber, noch nachzutragen: Fragen an junge Chriſten über ihr Glaubensbekenntniſs bey ihrer Confirmation. Nördl. 1786. 8. — Die Geographie in Tabellen. Tübingen, bey Cotta, 1785. 2te Abtheilung. (Die erſte iſt von Mag. Jacobi in Hamburg.) — Antheil an der Bragur. B. 1. u. 2. 1791, 92. — Materialien zum Kanzelvortrag, B. 1. 1792.

Inhalt.

Mylius. S. 1.
v. Kerens. 19.
Hirſchfeld. 39.
Oetter. 51.
v. Paczensky. 60.
Weſtphal. 80.
v. Eſchſtruth. 103.
Bahrdt. 119.
Welker. 256.
Wittwer. 270.
Hell. 282.
Morus. 304.
Böckh. 336.

An die Leſer.

Die Sperrung des Rheins durch die Franzoſen im Anfang dieſes Jahres machte es dem Verleger unmöglich, das gewöhnliche Schweizerpapier für den Nekrolog 1792 in der Schweiz zu beſtellen, welches um jene Zeit hätte geſchehen müſſen. Er hat dieſes durch die beſte Papierſorte, die in unſrer Gegend zu haben iſt, zu erſetzen geſucht. Die künftigen Jahre des Nekrologs werden wieder auf dem gewöhnlichen Schweizerpapier erſcheinen.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.